C 6952 E

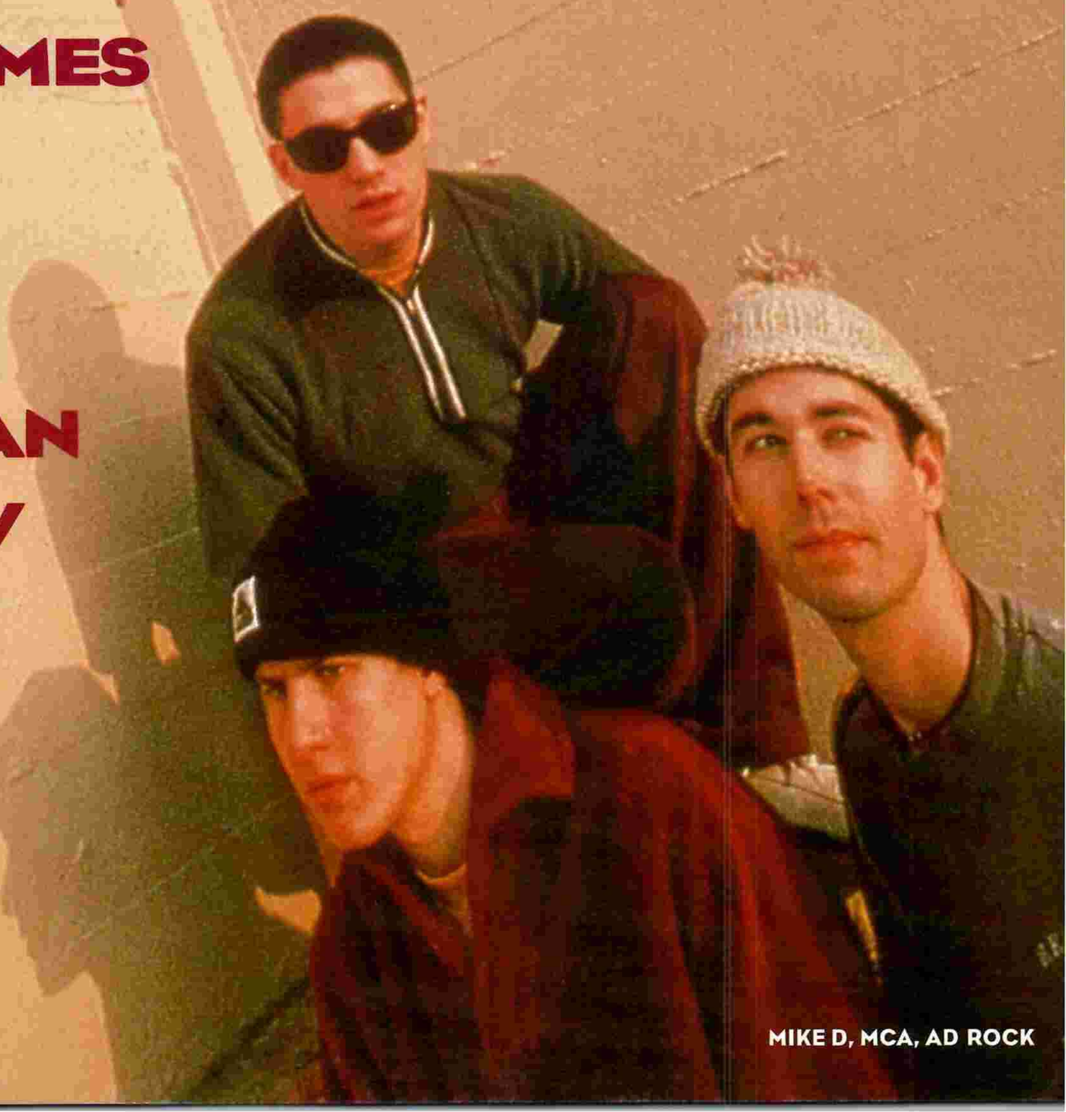
spex

Juni 1994 Nr. 6 • DM 6.- SFr 6.- ÖS 50.- Lit. 5500.- Postvertriebsstück Gebühr bezahlt

BEASTIE BOYS
DAS COOLE WISSEN

VIOLENT FEMMES
NAS
STEREOLAB
SWELL
WU-TANG CLAN
STUDIES IN TV

KURT COBAIN
TALK AM TRESEN
DER ERSTE MTV-TOTE



MIKE D, MCA, AD ROCK

ARTIFICIAL INTELLIGENCE II

V.A.
Artificial Intelligence
Vol.II
(Limited edition)
(Limited edition)

RTD CD 126.1728.2
RTD Do-CD 226.9728.2
RTD Do-LP 226.1728.1
RTD Do-LP 226.9728.1

ELECTRONIC LISTENING MUSIC

A NEW GENERATION - SIT BACK AND ENJOY YOUR FLIGHT

Various Artists - ARTIFICIAL INTELLIGENCE VOL.II - RTD CD 126.1728.2 - RTD DO-LP 226.1728.1
VOE 30.5.94 - Tracklisting: Mark Franklin "Release To The System" - Higher Intelligence Agency "Selinite" - Link "Arcadian" - B12 "Scriptures" - Autechre "Chatter" - Speedy J "Symmettry" Beaumont Hannant "Utuba" - Richard H. Kirk "Reality Net" - Balil (Black Dog Productions) "Parasight" - Seefeel "Spangle",
Limited editions: RTD Do-CD 226.9728.2 - mit den Bonustracks: Darrel Fitton "Blipsalt" Polygon Window "My Teapot" - Kenny Larkin "Maritime" - plus versteckt - einem Track von Scanners, RTD Do-LP 226.9728.1 - mit Extra 12" incl. Kenny Larkin und Darrel Fitton "Metalurg".

RTD Video 226.1728.5

ROUGH TRADE

HOME BOY

Achtung! Am 20. Juni erscheint ergaenzend dazu Artificial Intelligence "Motion", das Video! RTD Video 226.1728.5. Ein 40-minuetiger, computer-animierter Film, der in Bezug auf Innovation und Ideenreichtum in der Computer-Umsetzung neue Maßstaebe setzt. Mit den Tracks von Autechre, Polygon Window, Richard H. Kirk, Speedy J u.v.a. Watch Out!

WARP IS LICENSED, MARKETED AND DISTRIBUTED BY ROUGH TRADE REC. GMBH, EICKELER STR. 25, 44651 HERNE, TEL. 02325/697-0, FAX 02325/697-22

V.A. "Artificial Intelligence I"
RTD CD 126.1414.2 42
Vol.I feat. Polygon Window, Autechre, Speedy J, Ritchie Hawtin, Dr Alex Paterson, B12 and more...

Aphex Twin
"Selected Ambient Works Vol.II"
RTD Do-CD 126.1670.2 42
"Not since Kraftwerk has an artist made electronic music sound so organic and resonant, so full of life" (Melody Maker)

Polygon Window
"Surfing On Sine Waves"
RTD CD 226.1532.2 42
"Music that's making up the rules as it goes along." (Select) "This, of course, is the future." (Select)

Kenny Larkin
"Azimuth"
RTD CD 226.1696.2 42
"Detroit's Kenny Larkin will restore your faith. Sharp concepts, wild ideas." (i-D)

Autechr
"Incunabula"
RTD CD 226.1654.2 42
"From what I heard of Autechre, the best of Warp is yet to come." (Lime Lizard)

B12
"Electro-Soma"
RTD CD 226.1551.2 42
"Classic living room techno." (i-D)
"B12 - my favourite vitamin." (Mixmag)

Black Dog Productions
"Bytes"
RTD CD 226.1550.2 42
"Deep space techno funk. The real acid jazz." (Echoes)
"Music for those who know" (NME)

F.U.S.E.
"Dimension Intrusion"
RTD CD 226.1605.2
"Arguably the finest techno album so far." (DJ Magazine) - F.U.S.E. aka Ritchie Hawtin

Sabres Of Paradise
"Sabresonic"
RTD CD 226.1705.2 42
"Head music for dancers - dance music for headers" (Face)
"Album des Monats" (Boom 1/94)

Richard H. Kirk
"Virtual State"
RTD CD 226.1713.2 42
"Wirklich, die ganze Welt auf einer kleinen Scheibe." (Marabo)

INHALT JUNI 1994

4 BOOGIE WONDERLAND
mit Cornershop, Lotion, Plainfield, Cannabis-Legalisierung, George Morel, Cruel Sea, Moody Boyz, Gene Sculattis »Too Cool«, Jonathan Richman, Helium, Reggae Für Mich, Fußball-Fanzines, Blood & Fire, Recycle Or Die, Iris DeMent, Old-School-Fernsehen: »Am Fuß der blauen Berge«, Joel und Ethan Coens »Hudsucker - Der große Sprung« und Kölner Premierentage.

20 KURT COBAIN - DER ERSTE MTV-TOTE.
Ist mit Kurt Cobain wirklich ein Repräsentant der vielzitierten »Generation X« gestorben? Wie geht man mit dem in erster Linie zu Marketingzwecken erfundenen Label »Generation X« um, wenn man seinen Selbstmord unter anderem als Reflex auf die Ausbeutung einer Protesthaltung durch MTV et al. versteht? Ein Roundtable mit Diedrich Diederichsen, Kerstin und Sandra Grether, Christoph Gurk, Jörg Heiser und Mark Terkessidis.

26 *VIOLENT FEMMES.* Sie sind eine Rock-Band im weitesten Sinne. Ansonsten machen sie, was sie wollen. Auch wenn sie niemals jung waren. Von Kerstin Grether.

30 BEASTIE BOYS. Das coole Wissen regiert. Gibt es einen Ausweg für die »Generation X«? Wie macht man eigentlich »Ill Communication«? Und was haben Hammond-B3-Orgeln mit der ganzen Chose zu tun? Von Mark Terkessidis.

34 NAS. Die erste wahre Offenbarung seit G-Funk. Ein Dialog mit den ewigen Wahrheiten des HipHop. Von Lars Freisberg.

38 STEREOLAB. Weder Intelligent Techno noch Ambient auf Gitarre. Nicht virtuelle Wirklichkeiten sind ihre Sache, sondern das unerträgliche LaLaLa des SoLaLaSeins. Von Sascha Kösch.

40 WU-TANG CLAN. Sie übersetzen die Zeichensprache des asiatischen Kampfsportfilms in die Martial Arts des HipHop. Der Clan schärft Handkante und Verstand und führt die Zunge wie ein zweischneidiges Schwert. Von Oliver von Felbert.

42 SWELL. Kammermusik im wörtlichen Sinne. Hier ist der Musiker das Medium des Raumes und der Umgebung. Klingende Präsenz auf der Tonspur. Von Oliver Tepel.

44 FERNSEH-SPECIAL TEIL 2: STUDIES IN TV.
»Überall und nirgends dabei.« Realität im Fernsehen. Von Sandra Grether.
»Das Schillern der Pointe« Ein Interview mit Christiane Ruff. Von Christian Storms.
»Macht fertig, was Euch fertig macht!« TV-Perspektiven. Von Dietmar Dath.

51 STRICTLY BUSINESS mit Terminen, Abo, Buchservice, Mo'-Beats- und Hit-Me-With-A-Flower-Mailorder & Clubland.

63 REZENSIONEN mit Gastr Del Sol, Marshall Jefferson, Dawn Penn, Flying Saucer Attack, Raw Fusion, Pulp, Da Bush Babies, Tall Dwarfs, Eggs, '68 Comeback, Helmet, Sounds Of Blackness, Westbam, The New 2 Live Crew, Hoes With Attitude, Crash Test Dummies, Die Sterne sowie Sirius-, Techno-, Fat-Tape-, Soul-Searchin'-, Soundboy-Burial- und Essig-Jazz-Control.

82 DIE NIEDLICHEN Von Felix Reidenbach.

82 LESERBRIEFE

I M P R E S S U M

VERLAG UND HERAUSGEBER: SPEX Verlagsgesellschaft mbH, Aachener Straße 40, 50674 Köln; Peter Bömmels, Diedrich Diederichsen, Clara Drechsler, Jutta Koether, Ralf Niemczyk, Christoph Pracht, Michael Ruff **REDAKTION:** Christoph Gurk (V.i.S.d.P.), Ralph Christoph, Kerstin Grether, Christian Storms **GRAFISCHE GESTALTUNG:** Sabine Pflitsch **MITARBEITER:** Lars Albaum, Max Annas, Michele Avantario, Tilman Baumgärtel, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Axel Estein (Maerz), Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Rainald Goetz, Sandra Grether, Gerd Gummersbach, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Bettina Heymann, Tom Holert, Ulrich Hölzer, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Günther Jacob, Olaf Karnik, Uwe Klinkmann, Hans Keller, Sascha Kösch (Bleep), Sascha Lazimbat, Thomas Lötz, Tobias Nagl, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Felix Reidenbach, Andreas Schiegl, Dirk Scheuring, Mark Sikora, Dittmar Steiner, Rembert Stiewe, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Triple R, Katharina Weingartner (New York), Sebastian Zabel, Thomas Zimmermann **FOTOGRAFEN:** Peter Boettcher, Tibor Bozi, Wolfgang Burat, Arno Declair, Petra Gall, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Rainer Holz, Steffen Jagenburg, Moni Kellermann, Achim Kröpsch, Stefan Malzkorn, Jens Schmidt, Wolfgang Tillmans, Thomas Sandbichler, Bea De Souza, Barbara Stauss, Ruprecht Stempell, David Swindells, Synonym, Alice Turzynski, Barbara Wüllenweber **GESCHÄFTSFÜHRERIN UND ANZEIGENLEITUNG:** Doris Volk, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 51 84 88, Fax 51 11 39. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 1.1.1992 **ABONNEMENT UND MAILSERVICE:** SPEX, Abt. Abo oder Mail Service, Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Telefon: (0221) 51 50 15 **SOFTWARE-ENGINEERING:** Frank Bitzer **DRUCK:** L.N. Schaffrath, Geldern **LITHO:** Wargalla + Partner, Köln **VERTRIEB:** VPM, Postfach 5707, 6200 Wiesbaden ISSN 0178-6830

© 1994 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt.

Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 66,–, Ausland DM 72,–, incl. Porto und MwSt.. Anzeigenschluß SPEX 7/94 am 7. Juni 1994.

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH, AACHENER STR. 40-44, 50674 KÖLN
Anzeigenleitung: (0221) 51 84 88 • Redaktion: (0221) 51 50 15/16 • Fax: (0221) 51 11 39

COVER
TITELFOTO: BEASTIE BOYS

FOTOGRAFIERT VON GLEN E. FRIEDMAN/ PHOTO SELECTION

CORNERSHOP

Don't practice go out and do it

Das Cornershop-Konzept? »People have told me that the nearest you get to an indian cornershop in Germany would be the turkish cornershop in Germany, but that's just on one level, the race level.« Aber sie sind keine multikulturellen Antirassisten. Es geht um neue Formeln. Seit '90 treten sie als Protest gegen die gesamte Langeweile des Livecircuits an und auf. Sie haben immer versucht, gegen alles vorzugehen. Journalisten-Hypes, Personality-Hypes, Professionality-Hypes. Alles. Bands, Scheiß. Sie spielen mit Bands, die nichts mit ihnen zu tun haben, konfrontieren sich absichtlich mit dem Unverständnis.

Cornershops Gesetze sind: Sich in jeder Form ausdrücken, die ihnen gerade einfällt, und niemals predigen. Sie hassen Bhangra. Die Voodoo Queens sind ihre Schülerinnen. Indien ist dumm genug, ihnen immer einen Spiegel vorzuhalten, vor dem man sich retten muß. Sie reagieren. Born Disco, Died Heavy Metal. Cornershop sind eine der wenigen Bands, die das Leben und Musik noch wirklich ankotzt. Dekadentes Flirten mit dem Untergang ist nichts für sie. Sie brauchen klare Worte, klare Linien. Sie haben vor einem halben Jahr in einer Grundschule gespielt. Die Kinder haben sich alle verliebt. Sie haben in jedem Punk-Schuppen gespielt, den man sich vorstellen kann. Es muß weitergehen. Tijinder hatte Konzerte an Colleges organisiert. »Die Studenten sind langweilig, die gehen eher in die Disco. Da findet man schneller jemanden zum Ficken. Sehr langweilige Bande.« Es gibt nichts Schlimmeres als eine englische Indiedisco. Auch von der Seite keine Hilfe. Alles ist Mainstream. Alles traurig. Jämmerliche T-Shirts. Erschrekkende Uniformen. Kids riskieren nichts mehr. Auftritt Cornershop und Huggy Bear und Skinned Teen und Revolution.

Cornershop sind Everyday Life. Sie vertreten die Auffassung, daß alles wichtig ist. Alles braucht Beachtung. Jede Spezialisierung langweilt. Sie vermischen Stile, haben Mitleid.

CORNERSHOP SIND EINE DER WENIGEN BANDS, DIE DAS LEBEN UND MUSIK NOCH WIRKLICH ANKOTZT

Natürlich ist Tjinder verprügelt worden, als er klein war. Weil er Inder war vielleicht. Rassismus geht für ihn aber auf in einem größeren Konzept: generelle Langeweile. Es fehlt einer Generation der spezifische Hass auf das Andere. Geschlagen wird in England eher, weil man nicht so recht weiß, was man sonst tun kann. »Der Typ hat mich jeden Tag verprügelt und gejagt, aber er tat mir leid. Was sollte er denn machen, alles war so langweilig in dieser Vorstadt.« Das macht politische Statements schwierig.

Sie brauchen die richtige Gewichtung, müssen unter- und aufgehen in einer wirklicheren politischen Perspektive. Die Politiken müssen neu definiert werden und dürfen nicht von denen, die seit Jahrzehnten alles falsch machen, übernommen werden. Solange nicht Kommerzialität und das Kaufen von Kaugummi politisiert sind, sollte man sich auf das Leben konzentrieren. Jede Perspektive ist dann wieder richtig. Liebe Cornershop wegen ihres Namens. Wegen ihrer Musik. Wegen der indischen Issues. Wegen ihres Kunstverständnisses. Aber nur nicht passiv, weil es gerade cool ist. Alles, was das Environment aktiv verändert, ist recht. Gründe eine Band, jetzt! Oder mach ein Fanzine, aber um Himmels willen tu was. SASCHA KÖSCH

WONDERLAND

SCHNELL & VERGÄNGLICH

* Wir über uns! Zur PopKomm präsentiert SPEX ein Showcase des Labels Big Cat/RTD. Es treten an: **Pavement** (mit ihrem letzten Auftritt auf deutschem Boden für dieses Jahr), Cop Shoot Cop, Lotion, Faith Over Reason, Shudder To Think und als »spezieller Gast« Blumfeld. Das Konzert findet am 18.August im E-Werk/Köln statt. A propos Pavement: Seit der Veröffentlichung von »Crooked Rain, Crooked Rain« sind Steven Malkmus schon wieder so viele Songs eingefallen, daß die Gruppe bereits im Juni ins Studio gehen wird, um ein neues Album aufzunehmen. Voraussichtlicher Veröffentlichungstermin: Ende Januar 1995.

* **Dan Hartman** starb am 22. März an AIDS. Er produzierte Hits wie »Instant Replay«, »Relight My Fire« und Loleatta Holloways Salsoul-Klassiker »Love Sensation«. Das letztere gehörte zu den meistgesampleten Dance-Stücken aller Zeiten, u.a. auf Marky Mark & The Funky Bunchs »Good Vibrations« und auf »Ride On Time« von Black Box. Hartman produzierte auch Schallplatten von James Brown, Tina Turner und Holly Johnson. Hartman, der 42 Jahre alt wurde, war seit 1989 HIV-positiv.

* Und der Rest ist Techno! **Rainald Goetz** produziert mit Oliver Lieb (Eye Q) die welterste Zitatensammlung apokalyptischer Raver-Erlebnisse. Geplanter VÖ-Termin: September. Katey Sagal alias **Peg Bundy** liebt dagegen die Gitarrenmusik. Zusammen mit Robbie Nevil und Rupert Hine nahm sie ein »peppiges Pop-Album« (Presse-Promo) bei Virgin auf.

* **Faith No More** suchen noch immer Ersatz für ihren Gitarristen Jim Martin, der Ende letzten Jahres eingedost wurde. Vor kurzem wollte man es mit Geordie von Killing Joke probieren, aber der war laut gutunterrichteten Kreisen »too set in his ways«.

* **Palace Brothers** und kein Ende: Wenige Stunden nach Drucklegung der Mai-Ausgabe erreichte uns eine Nachricht, die unsere Meldung im letzten »Schnell und Vergänglich« zur Makulatur machte: Die angeblich gecancelte EP soll nun doch erscheinen, und zwar bei dem englischen Indie-Label Domino. Eine Rezension findet sich im Plattenteil dieser Ausgabe. Auch die zunächst abgesagte Europa-Tour ist wieder gesichert. Sie beginnt am 19. Juni mit einem PopKomm-Showcase in Köln und führt die Gruppe im September wahrscheinlich durch 14 (!) deutsche Städte. Präsentiert von SPEX. Unterdessen hat Will Oldham mit seinen zwei Brüdern ein neues Album aufgenommen, das pünktlich zur Tour in den Läden stehen soll.

* **Becks** Nachfolgesingle zu »Loser« heißt »Pay No Mind«. Auf der CD befinden sich die drei bisher unveröffentlichten Stücke »Special People«, »Trouble All My Days« und »Supergolden (Sun Child)«. Tim Rothrock und Rob Schnaps haben produziert.

* Es tanzte nur einen Sommer! Das Magazin ›**Boom**‹ wurde nach einem knappen halben Jahr wieder eingestellt.

* **Jack Brewer**, der frühere Sänger von Saccharine Trust und der Jack Brewer Band, hat ein Album zusammen mit dem SST-Jazzcore-Ensemble Bazooka aufgenommen. Es heißt »Saved From Death In The Dream World«. Offizieller Kommentar aus dem SST-Headquarter: »It's sort of like Jack Kerouac, but a lot nastier.«

* Am 2. Juli feiert das Jazz-Label **Verve** seinen 50.Geburtstag.

LOTION

Herz aus Gold

So gern hätte ich Lotion in die junge Lowkeyrockfamily Amerikas aufgenommen mit Papa Pavement und Mama Sebadoh und den ganzen Polvo-Dambuilders-Helium-Kindern und Trumans-Water-Archers-Of-Loaf-Smalls-23-Geschwistern. Aber in jene famos offenherzig integre Großfamilie, die all denjenigen Kids da draußen neues Heim bieten könnte, die nicht an die Generation-X-Lüge glauben wollen, sich aber trotzdem supereinsam, blöd, leer und so fühlen, da gehören sie nun einfach nicht rein. Nein, das tun sie nicht. Denn Lotion könnten genausogut Potion, Motion oder Notion heißen, so wie sich ihr Collage-Geschrabbel mit Herzblattmelodien für den gleichen Dollar Stationsuperstarpop nennen würde. Beinah wäre Lotion auch gar keine Band, sondern eine Zeitschrift geworden, deren Mitglieder dann auch hätten ganz andere sein können. Willkommen im Universum totaler Variabilität, Zufall-Zufall, Design ersetzt Inhalt, eine Band ist nur eine Band: »Wir sind vier Leute, die nach New York gekommen sind, um als Graphiker bei Magazinen zu arbeiten, für sie zu schreiben oder Möbel zu entwerfen. Diese Band war eigentlich nur ein Hobby, dem wir nach der Arbeit - nachts - nachgegangen sind. Wir haben dann plötzlich gute Kritiken erhalten und gedacht, warum sollten wir es nicht mit der Musik versuchen. Und jetzt werden wir das wohl für die nächsten Jahre tun. Aber es ist nicht so, daß ich ohne das alles nicht leben könnte. Wenn wir Lotion nicht hätten, würden wir auf irgendeine andere Weise kreativ sein. Malen, schreiben, was weiß ich nicht.«

LOTION KÖNNTEN GENAUSOGUT POTION, MOTION ODER NOTION HEIßEN, SO WIE SICH IHR COLLAGE-GESCHRABBEL MIT HERZBLATTMELODIEN FÜR DEN GLEICHEN DOLLAR STATIONSUPERSTARPOP NENNEN WÜRDE.

Sänger Tony Zajkowski, der von sich meint, er würde so klingen wie ein schlimmer Glamrockfan, tatsächlich aber die Stimmgabelwärme eines Grant Hart besitzt und niemals seine schönen Haare schneiden würde, redet so. Als Band habe man nicht wirklich etwas zu sagen, es gibt keine Aussagen, keine Positionen, keine Attitude, nicht 1994 und nicht als amerikanischer Durchschnittsjungsrocker. Denn alle haben eine glückliche Vorstadtkindheit gehabt, alle haben kaum Drogen genommen, und wahrhaft alle sind der Plattenindustrie ausgeliefert: »Warum wir auf Big Cat gelandet sind? Weil uns kein Majorlabel einen Deal angeboten hat, deshalb.«

Was hier fehlt, ist - abgesehen von ohnehin rarem politischem bzw. gesellschaftlichem Bewußtsein - eine Art sinnfüllender, alles rechtfertigender Romantik, die dich ohne Ziel auf die Reise schickt und Zweck, nicht Sinn deines Tuns vergessen läßt. Wenn Lotion auch nicht ausverkaufte Hallen, Megastardom und das ganze Zeug im unbedingten Auge habe, so wollen sie zumindest Geld verdienen, und zwar genug, um z.B. eine richtig nette Familie davon ernähren zu können. Man müßte sie nun für kalkulierende, herzlose Ärsche halten, wenn sie in ihren Songs nicht so dermaßen ungelogen in ihre verträumt radiotränenverhoffte Jugend schlüpfen würden und schon allein deshalb mächtig rührend rüberkommen. Liebesperlen wie »Tear« oder »Around«, sie rollen auf Zärtlichkeiten, Gerüchen, Sehnsüchten in ungestümen, frischen Weisheitsanfällen, die niemals vorgeben würden, »Liebe« auch nur buchstabieren zu können. Es ist Musik gänzlich frei von Zynismen und Intention, dafür voller Verletzlichkeit und schroffer Anmut. Also, glaub Zajkowski kein kühles Wort und laß Lotion als eine kleine (Musik-)Firma durchgehen, die es gut mit dir meint, selbst wenn es sowas natürlich gar nicht gibt. Verdienen mit und leben von Gefühlen. Man nennt es den R.E.M-Weg. SEBASTIAN WEHLINGS

CANNABIS-LEGALISIERUNG

Fremdgefährdung Rules OK

Seit dem 29. April darf in Deutschland gekifft werden. Trotzdem hat das Urteil des Bundesverfassungsgerichts nicht die Cannabis-Pohibition beendet: »Von der Strafverfolgung wird grundsätzlich abgesehen, wenn Cannabisprodukte nur in geringen Mengen und ausschließlich zum gelegentlichen Eigenverbrauch eingeführt, erworben oder besessen werden und wenn eine Fremdgefährdung nicht vorliegt.« In der Praxis kommt das Urteil über kurz oder lang einer Freigabe gleich.

Denn auf die Formel »gelegentlicher Eigenverbrauch« kann sich jeder Konsument berufen. Etwas anderes wäre kaum nachzuweisen. Anders die »Fremdgefährdung«: Vermutlich läuft diese Einschränkung auf ein Konsumverbot in der Öffentlichkeit hinaus, also kein Kiffen in Kneipen oder auf der Straße. Diese Einschränkung gibt es auch in den Niederlanden, wo Coffeeshops geduldet, aber auch jederzeit dicht gemacht werden können.

Der Knackpunkt des BVG-Urteils ist die »geringe Menge«. Es ist Sache der Bundesländer, einheitliche Regeln aufzustellen. Bisher sind die einzelnen Länder völlig unterschiedlich verfahren.

Polizei und Zoll begrüßen das BVG-Urteil. Klaus Steffenhagen, stellvertretender Chef der Polizeigewerkschaft GdP, fordert sogar die generelle Freigabe: »Wenn jemand Haschisch haben darf, muß er es auch kaufen. Das ist die logische Konsequenz. Der Gesetzgeber muß hier eine Entscheidung treffen. Von mir aus kann Haschisch in der Apotheke verkauft werden. Aber die Polizei muß wissen, wo es letztlich erlaubt ist.«

Nicht nur die Polizei. Cannabiskonsumenten sind fein raus: Schlimmstenfalls als Ordnungswidrigkeit kann Cannabis-Besitz künftig von Ordnungshütern, denen das BVG-Urteil überhaupt nicht paßt, geahndet werden - mehr Spielraum ist nicht. Händler und möglicherweise auch Wirte, in deren Kneipen und Clubs konsumiert wird (siehe »Fremdgefährdung«), müssen jedoch nach wie vor mit heftigen Strafen rechnen. Allerdings: In den Niederlanden lebt man ganz gut mit einer ähnlich widersprüchlichen Gesetzeslage.

Überhaupt tolerieren viele europäische Staaten (Belgien, Schweiz, Italien, Spanien, die früheren sozialistischen Republiken) seit langem Cannabis-Konsum. (Übrigens ist ausgerechnet das katholische Polen der einzige Staat, in dem alle Drogen außer Heroin toleriert werden.)

Gegen das BVG-Urteil agitiert eine Einheitsfront aus Printmedien, öffentlich-rechtlichen

SEBASTIAN WEHLINGS

Kommentatoren, Gewerkschaften (z.B. die Lehrer-Gewerkschaft GEW) und Politikern (überwiegend CDU, auch FDP und SPD). Daß auch »Linke« verhalten bis ablehnend reagieren, braucht kaum zu überraschen. Denn am Tag nach dem Urteil gab ›BILD‹ (»Wir sagen Nein!«) die Stimmungslage des Mainstreams vor. Ein Haufen Prominenter aus Funk und Fernsehen wurde mobilisiert, die Quasi-Legalisierung als Verfall der Sitten und Untergang deutscher Tugenden anzuprangern. Das Bundesinnenministerium ließ am Tag des BVG-Urteils eine neue Drogen-Statistik verbreiten, wonach die Zahl der Drogentoten im ersten Quartal '94 wieder angestiegen sei. Fast alle Medien bauten die Drogentoten in ihre Berichterstattung über das Haschisch-Urteil ein - ungeachtet der Tatsache, daß es zwar pro Jahr 40.000 Alkohol-Leichen in Deutschland gibt, aber noch niemand an Haschisch gestorben ist. Einige TV-Sender und Tageszeitungen brachten Redakteure, die das BVG-Urteil positiv kommentieren wollten, per Maulkorb auf Mainstream-Linie.

Und die lautet, concerning to Bundesinnenminister Kanther: »Hasch darf nicht frei sein. Die Botschaft des Urteils halte ich für gefährlich, das ist nicht die Politik der Bundesregierung. Es muß dabei bleiben: Rauschgiftbesitz und Handel sind strafbar.«

Der Mann hat Recht. Auf dem Papier bleibt alles beim Alten, vor allem bleibt auch nach dem BVG-Spruch die gesellschaftliche Ächtung von Cannabis bestehen. Kein Wunder, daß sich im Mainstream niemand zum Konsum bekennt. Joschka Fischer: »Für mich kommt dieses Urteil zu spät. Mir ist inzwischen roter Bordeaux lieber als schwarzer Afghane.«

Cannabis bleibt also illegal. Strafandrohung besteht weiterhin, nur auf Strafverfolgung wird verzichtet. Klingt widersinnig, folgt aber der Logik einer aufrechtzuerhaltenden Tabuisierung. Konsum wird toleriert, nicht legalisiert.

Zwei der Verfassungsrichter wollten diesen Eiertanz nicht, votierten gegen Strafandrohung. Womit sie natürlich nicht durchkamen. Allerdings gab das BVG einen Wink in Richtung schrittweiser Legalisierung: Es sei unangemessen, Cannabiskonsumenten durch Strafen und Verbote »in die Drogenszene abzudrängen«. Die Politik müsse klären, wie dieses zu verhindern sei.

Von einer Politik der gesellschaftlichen Ächtung wird jedoch nicht abgerückt. Kernpunkt der BVG-Argumentation: Die Menschen haben »kein Recht auf Rausch«. Zwar sei inzwischen erwiesen, so die Richter, daß Cannabisprodukte weniger gesundheitsschädlich seien als Alkohol, doch sei Gesundheitsgefährdung nicht das einzige Kriterium für die Aufnahme von Haschisch und Marihuana in die Liste verbotener Betäubungsmittel. Es stimmt nicht, daß sich das BVG über »sonstige Kriterien, die für irgendein Verbot in Frage kommen, ausschweigt«, wie Mathias Bröckers in der ›taz‹ behauptet.

Die Karlsruher Richter in der Urteilsbegründung: »Es muß berücksichtigt werden, daß Alkohol eine Vielzahl von Verwendungsmöglichkeiten hat« (das Reinigen von Wunden zum Beispiel), »die überwiegend nicht zu Rauschzuständen führen« (sondern zu schlichter Betrunkenheit, Delirium tremens, Leberzirrhose). Weiter: »Die berauschende Wirkung von Alkohol wird durch soziale Kontrolle überwiegend vermieden. Beim Konsum von Cannabisprodukten steht dagegen der Rausch im Vordergrund.« Das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit stoße hier an eine Grenze. Weder lasse sich aus diesem Grundrecht ein »Recht auf einen Rausch« ableiten, noch falle der Umgang mit Drogen, »insbesondere auch das Sichberauschen«, wegen seiner »vielfältigen sozialen Auswirkungen« unter das Persönlichkeitsrecht.

Das einzige, worüber sich das BVG in seiner Aufrechterhaltung des Prohibitions-Zustandes ausschweigt, sind die »vielfältigen sozialen Auswirkungen«. Was aber bei dem völlig durchgeknallten Vergleich der »Rauschwirkungen« von Alkohol und Cannabis klar wird, ist, daß die Richter die Mainstream-Droge Alkohol nicht in Frage stellen wollen. Der Gesetzgeber, so das BVG, könne den Genuß von Alkohol »wegen der herkömmlichen Konsumgewohnheiten in Deutschland nicht effektiv unterbinden.« Wohl aber den anderer Drogen. Die haben nämlich keine Lobby. JAH SHAKA

KOMMENTARE VON SPEX-MITARBEITERN ZUM BGH-URTEIL

»ADORNO HÄTTE GESAGT: ›VERNEBELTES BEWUßTSEIN IST UMSTELLTES BEWUßTSEIN.‹«
-Olaf Karnik

»EIN UEFA-POKAL-PLATZ FÜR KÖLN WÄRE MIR LIEBER GEWESEN.«
-Thomas Lötz

»NELSON MANDELA WIRD PRÄSIDENT VON SÜDAFRIKA. CANNABIS WIRD LEGAL IN DEUTSCHLAND. WOHIN GEHT DIE WELT? DIE ENTSPANNUNGSGEWOHNHEITEN PASSEN SICH DER ARBEITSHALTUNG IM DIGITALEN ZEITALTER AN.«
-Hans Nieswandt

»DIE SPINNEN, DIE KIFFER.«
-Ralph Christoph (Weintrinker)

»DER DUMME IST AM ENDE DOCH WIEDER NUR DER KLEINE MANN.«
-Christian Storms (kleiner mann)

»ICH HABE DEN SPIEGEL-ARTIKEL NOCH NICHT GELESEN.«
-Sandra Grether

»DAß DIE AUSSTIEGSDROGE AUS REALITÄTSPRINZIP UND ALKOHOLISMUS LEGAL WIRD, MACHT DEN EINTRITT IN DIE ILLEGALITÄT FÜR VIELE WIEDER SCHWER NACHVOLLZIEHBAR. DAS KÖNNTE EIN PROBLEM SEIN!«
-Diedrich Diederichsen

»DANKE! MIR REICHT ES!«
-Doris Volk

»ICH WEIß NICHT... WAS HAT SICH DENN GEÄNDERT?«
-Dirk Scheuring

»KULTURPOLITISCH EIN MEILENSTEIN, ANSONSTEN SIND MIR KIFFER ZU LAHMARSCHIG.«
-Ralf Niemczyk

»?«
-Kerstin Grether (Raucht drei Zigaretten. Antwortet nicht.)

»ICH HALTE ES MIT JOSCHKA FISCHER. FÜR MICH KOMMT DIE LEGALISIERUG 10 JAHRE ZU SPÄT.«
-Christoph Gurk

SCHNELL & VERGÄNGLICH

* **John Lydon** unterschrieb einen Vertrag mit dem Warner-Bros-Sublabel Atlantic. Lydon arbeitet als Solo-Künstler für Atlantic, nicht als Mitglied der Gruppe PIL. Seine Platte soll noch in diesem Jahr erscheinen.

* Lee Brilleaux, Sänger von Dr.Feelgood, starb am 7. April an Krebs. Brilleaux gründete die Band, eine Gallionsfigur des **Pub-Rock**, 1971 zusammen mit dem Gitarristen Wilko Johnson. 1976 war er maßgeblich an der Gründung des Labels »Stiff« beteiligt, obwohl Dr.Feelgood weiterhin für United Artist Platten machten. Brilleaux hinterläßt eine Frau und zwei Kinder.

* Belinda Leith, die »neue« Sängerin von **Daisy Chainsaw**, hat die Band verlassen. Mitten in einer England-Tour fiel ihr ein, daß sie eigentlich ihre Zeit damit verschwende, anderer Leute Songs zu singen. Ein ganzes Album mit dem Titel »For They Know Not What They Do« soll bereits eingespielt sein und im Juni auf One Little Indian erscheinen.

* Rebel Without A Passport! Der **Wu-Tang Clan** mußte eine Tour durch England abblasen, weil die meisten Rapper keine Pässe besitzen.

* Das Supermodel Naomi Campbell und das **Strudelmodel** Claudia Schiffer wollen gerichtlich gegen die Londoner Band Driven By Visions vorgehen. Die Gruppe vertreibt Poster mit Bildern hungernder Afrikaner, auf deren Körper die Köpfe der Models montiert sind. Der Slogan des Posters lautet: »Hungry For Success.« Driven By Visions kommentierte: »Das Bild braucht keine Erklärung. Manche Menschen verdienen obszöne Geldsummen und andere verhungern. Was ist schlechterer Geschmack - diese Tatsache oder unser harmloses kleines Kunstwerk?«

* Hollywood Babylon! 450 von den 2028 Gedenktafeln auf dem Hollywood Walk Of Fame müssen verlegt werden, um Platz für eine neue S-Bahn-Strecke zu machen. Marilyn Monroe und **Elvis** Presley gehören zu den Stars, die man abmontieren und für drei Jahre in ein Lagerhaus stellen will. James Dean darf bleiben.

* Die rechtsgerichtete Freedom Alliance greift **Cypress Hill** und deren Label Sony an, weil sie Teenagern das Kraut schmackhaft machen. Freedom Alliance ist eine ehrenamtliche Organisation, die von Oliver North gegründet wurde. North war in Waffenschiebereien während der »Irangate«-Affaire verwickelt und kandidiert dieses Jahr für einen Sitz im Senat. Im neuesten Newsletter der hunderttausend Mitglieder zählenden Freedom Alliance verlangte man vom Sony-Vorsitzenden Akio Morita die »Hascher« an die Luft zu setzen.

* **Bartek Frykowski** erhielt einen Scheck über $ 72.000 von den Tantiemen des Guns-N'-Roses Albums »The Spaghetti Incident?«. Die CD enthielt als Hidden Track ein Stück von Charles Manson, der Barteks Vater Wojiciech umgebracht hat. Nach einem amerikanischen Gerichtsurteil aus dem Jahr 1991 dürfen Verbrecher nicht von ihren Taten profitieren, d.h. alle Tantiemen oder Buchhonorare müssen ihren Opfern oder deren Verwandten zur Verfügung gestellt werden.

* **Steve Sharp**, Bassist der Greg-Ginn-Band, spielte nackt bei einem Gedächtnis-Konzert für Whitey Stim, dem ehemaligen Bassisten der Leaving Trains. Aber keine Angst. Es war eine würdevolle Aktion. Auch der verstorbene Stim trat immer nackt auf.

GEORGE MOREL

Groove on Groovin on

»Deine Musik ist so verdammt gut. Noch nie hat Musik mich so gut fühlen gemacht. Ich bin sicher, du mußt verdammt gut im Bett sein.«

Natürlich hat George Morel dieses Angebot einer zutiefst begeisterten Besucherin seines Kölner Gastspiels abgelehnt. Immerhin war er mit seiner frischverheirateten Gattin unterwegs, und die kleine Deutschlandtour sollte auch so etwas wie die Flitterwochen des Paares darstellen. Die meiste Zeit haben sie dann auf der Autobahn verbracht, unter anderem nach Augsburg, wo sie live dabei waren, wie Geschichte gemacht wurde, als »Die Kurden« die Straße sperrten. Bei Staukilometer 15 verschliefen sie die Sache. Die meisten haben aggressiver reagiert, auch wenn ihre beschissenen Termine weitaus unwichtiger waren als der von George Morel im »Blauen Mond« zu Augsburg. Denn wenn er kommt, dann kommt er korrekt, und das heißt: um den Menschen Freude zu bringen. Mit einem sympathischen Gewinnergrinsen und einem Glas Milch begibt er sich an die Arbeit, und dann dürfen auch die kritischen Intellektuellen der House-Rezeption mal abschalten und sich selbst gehen lassen. Ob als Produzent oder speziell als DJ, George weiß zu gefallen. Das sieht man schon an den engen T-Shirts, die er trägt. Er gibt dir, was du brauchst. Gibt dir, was du benötigst.

In New York hat er dazu seltener Gelegenheit und spielt den zurückgezogenen Produzenten, von gelegentlichen Einlagen in der »Sound Factory Bar« abgesehen. »Dabei würde ich gerne öfters auflegen, nichts gegen eine regelmäßige Nacht. Aber dazu müßte ich in New York schon einen eigenen Laden haben. Denn es gibt dort so viele DJs, und es ist völlig egal, wie gut oder schlecht du bist. Es zählt, wen du kennst und wessen Arsch du küßt. Und dazu habe ich keine Lust. Ich weiß noch, wie das früher war, als ich noch fest im ›Palladium‹ und ›Trax‹ war. Wenn man mal weg war, wußte man nie, ob man den Job noch hat.«

Heute abend hat er auf jeden Fall den Job. Das gut zwei Drittel seines superpumpenden Sets aus »Strictly Rhythm«- bzw. »Groove On«-Platten bestehen, versteht sich von selbst. Er fühlt sich nicht als Solo-Act, sondern tritt für »Strictly« an, wie ein Werksfahrer in der Formel 1. Trotzdem, der Druck sei manchmal hart - jede Woche muß er für zwei Platten sorgen, die schon mindestens super sein sollen. Dazu sein eigenes Sub-Label »Groove On«, auf dem, neben bereits erschienenen Knüllern von DJ EFX, Bassment Culture, Roland Clark, Roy Davies Jr. u.a., demnächst noch einige Überraschungen zu erwarten sein sollten. Da hat er halt bei »Strictly« einfach mal aufgehört. Morel macht jetzt nur noch »Groove On« und ansonsten erstmal seine erste Solo-LP fertig, die das Beste vom bereits Bekannten und vermehrt »Vokalstücke featuren wird, u.a. von CeCe Rogers. Ich liebe Tracks, aber ich liebe fast noch mehr, Gesang zu produzieren. So was macht mich stolz.« Na, sind das Neuigkeiten? Wir kommen zu meinem Lieblingsthema: der individuelle Selbstausdruck einer Persönlichkeit in der scheinbaren Anonymität von Housetracks. Zum Beispiel George: Den Beginn seiner Karriere markiert der lustige Happysound von Two In A Rooms »Wiggle It«. Heute lieben ihn die Leute eher für die düstere Aura von Tracks wie »Down To The Waistline«. George, was hat sich geändert in dir? »Tja, ich bin immer noch der Alte. Ich mag auch eigentlich lieber upliftende Musik, aber die düsteren Tracks kommen derzeit sehr gut an. Das reflektiert durchaus meine Persönlichkeit, wenn auch mehr vom Standpunkt des DJs. Ich liebe es einfach, die Leute tanzen zu sehen. Wenn ich auflege, sollen sie sagen ›Wow‹, sie sollen Spaß haben und schwitzen. Und wenn ich Tracks mache, stelle ich mir das dabei vor, und deswegen sorge ich immer für einen erstklassigen Groove, denn das lieben die Leute am allermeisten.« Logisch. Selten hat jemand den Sinn der Sache schöner formuliert. Einer Sache, von der George »selber nicht mehr weiß, wie er sie nennen soll.« George, the obligatory question, what is house muzik? »Ich weiß es nicht mehr, ich mache einfach weiter. Das ist wie mit Rock, das wird noch ewig gehen. Es ist auch schon lange nicht mehr wie früher, die Produktionen sind viel besser, klingen besser, grooven besser. Ich sage einfach Dance Music dazu, und groove on.« .In diesem Sinne, vorwärts und nicht vergessen.

HANS NIESWANDT

PLAINFIELD

Dagobert des Monats

Plainfield heißen sie und sind eine ziemlich mittelmäßige Band aus San Francisco. Das muß sich auch Jello Biafra gedacht haben, als er das Tape ablehnte. Macht nix, dachte sich Bandkopf Smelly Mustafa und brachte seine Scheibe trotzdem heraus. »Jello Biafra with Plainfield« sieht denn auch so aus, als hätte Alternative-Tentacles-Chef Biafra höchstselbst Hand angelegt. 1a-Dead-Kennedys-Fake-Cover, AT-Logo und Virus-Nummer, während das eigentliche Label, Revolver, nicht zu erkennen ist. Im Innencover wird's dann noch doller, Biafra (also Smelly) kommentiert Werk und Zusammenarbeit mit Plainfield, was sich dann ungefähr so anhört: »For some reason (unknown to me) Smelly did not want to do any more songs. So, he came up with the brillant idea that I write some of my own!«, uswusf.

Der kleine Racheakt des Schlingels verursachte in vielerlei Hinsicht eine Menge Ärger. Der AT-Homevertrieb EFA verdonnerte den Plainfield-Vertreiber Semaphore per einstweiliger Verfügung zum Auslieferungsstop. Angeblich seien aber nur 2000 in Umlauf gekommen, und die sollen wiederum schon ausverkauft sein. Trotzdem bleiben die EFA-Vertreiber auf der aktuellen Biafra & Nixon »Prairie Home Invasion« fast wie sauer Bier sitzen, weil sich die Händler schon im Besitz der neuen wähnen, und...

Smelly tat wahrscheinlich alles nur für seine Frau und Kinder, Jello erwägt keine Klage und eine Menge Leute haben eine schlechte Platte zu Hause stehen. Fast wie auf Hundescheiße ausrutschen! Fortsetzung folgt. RALPH CHRISTOPH

BARBARA

THE CRUEL SEA

Klischee A Gogo

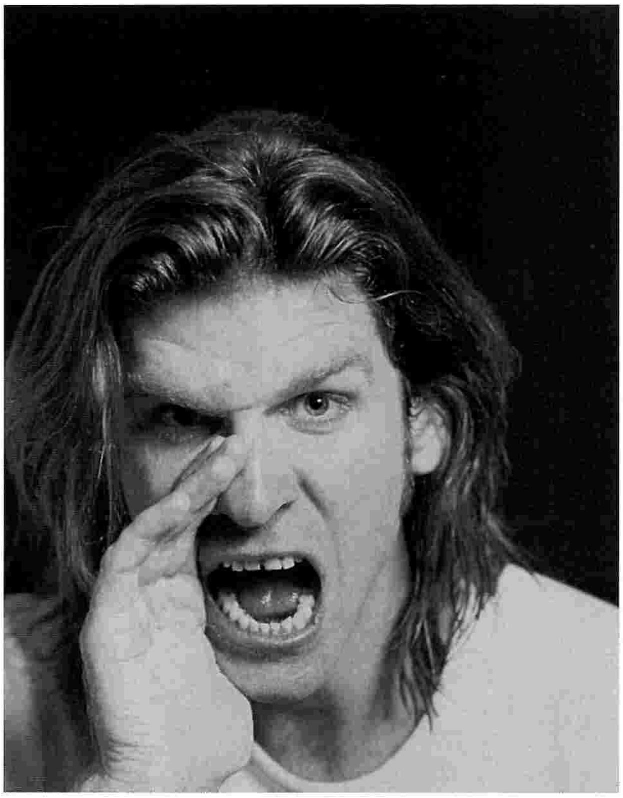
Mußte Tex Perkins Band The Cruel Sea anfangs bei Liveauftritten noch den eigenen Supportact (mit einem Instrumentalset) mimen, so finden sie sich nach drei Platten - »Down Below« (1989), »This Is Not The Way Home« (1991) und »The Honeymoon Is Over« (1993) - heutzutage schon mal mit Singleauskopplungen in den australischen Charts wieder. Kürzer treten dafür die Beasts Of Bourbon feat. Perkins - Soloprojekte haben (momentan) Vorrang: Kim Salmon plus Rhythmsection bekanntermaßen solo mit den Surrealists, Spencer »Elvis« Jones machte letztes Jahr zusammen mit Ian Rilen (Ex-Rose-Tattoo, Ex-X) als Hell To Pay mit einer recht knorken Bluesrock-Platte die Runde.

Tex Perkins Liste ist da etwas länger (Bands für einen Tag nicht mitgerechnet): Thug - völlig enthemmtes Experimental-Elektronik-Gebastel (waren neulich wieder im Studio); The Butcher Shop - eine Allegorie auf den rokkenden Stumpfsinn; natürlich The Cruel Sea und als allerneuestes Unternehmen die überaus stimmig mit »Sad But True« betitelte Altherrenabend mit Don Walker (früher Keyboarder bei - hüstel - Cold Chisle) und Charlie Owen (New Christs, Louis Tillett), der mit Gebrechen hausieren geht, die wir uns mit unseren jungen Jahren, so um die dreißig, noch gar nicht richtig vorstellen können. Perkins hier als Verfasser von Texten mit blühender Lebensabend-Philosophie à la »I swallowed everything I got/yes, I took everything I got my hands on/I guess I was using a crutch/but now drugs and alcohol/and available women/don't seem to interest me that much« (»I Must Be Getting Soft«). Der Balladen-Overkill - Sadness bis zum Gehtnichtmehr... Aber, meine Damen und Herren, glauben sie ihm das (wirklich)? Reden wir lieber wieder über Cruel Seas neues Album!

Tex: »Eigentlich wollten wir das Ding ›The Pathetic Lies Of Bitter Old Men‹ nennen, weil es mit Schande und Trauer bis zum Abwinken vollgestopft ist, aber man hat uns das noch rechtzeitig ausgeredet. ›The Honeymoon Is Over‹ mit Textzeilen wie ›I gonna get this tattoo changed to another girl's name‹ ist zugegebenermaßen dagegen ziemlich marktschreierisch, aber das hängt auch immer von der Musik von The Cruel Sea ab. Denn ich ergänze eigentlich nur noch das mit Worten, was mir die Band als Soundszenario vorgibt.«

Mich erinnert das - und eben nicht nur die Instrumentals - an Filmsoundtracks: Ennio Morricone, Ry Cooder, ein paar jamaikanische Rastas, die Super Stocks, Lawndale oder ähnliche Soundlandschaftszauberer. Die üppigen Arrangements, die unterschiedlichen Stile, alles paßt zueinander - Klischee à gogo - wie ein perfektes Roadmovie.

Tex: »Genau. Die Band macht auch exakt dies: Erst kürzlich schlossen sie ihre Arbeit zum Soundtrack für den Film ›Spider And Rose‹ ab. Ich hab' keine Ahnung, ob der hier bei euch in Europa zu sehen sein wird, ich kann dazu auch nicht sonderlich viel sagen, außer daß die vier so etwas hervorragend beherrschen. Und was die Stilvielfalt angeht, in Australien haben wir dafür den Ausdruck ›to breed mongrels‹, haha... Aber es stimmt schon, die Instrumentalstücke geben den Cruel-Sea-Platten den gewissen cinematischen Aspekt. Den Leuten, glaube ich, gefällt die Tatsache, daß The Cruel Sea auch Instrumentals im Repertoire haben und sie nicht ständig durch meine Anwesenheit belästigt werden. In den Freiräumen kommt die Musik besser zur Entfaltung, mit einem Text wirst du automatisch auf ein spezielles Thema festgenagelt: Das soll dies und jenes bedeuten - bei The Cruel Sea überlassen wir dem Hörer diese Option.«



Stellst du damit dein Licht nicht zu sehr in den Schatten?

Tex: »Nö. Ich würde meine Rolle in der Band eigentlich eher als eine Art Gallionsfigur sehen, gut, man kennt mich hier in Europa von den Beasts Of Bourbon her, das ist in Ordnung, die Leute haben dadurch einen Aufhänger. Ich bin sozusagen das Sprachrohr der Band, deshalb schickt man auch mich hierher auf Promotiontour. Die wahre Klasse von The Cruel Sea, würde ich sagen, basiert auf den musikalischen Fähigkeiten von Dan, James, Ken und Jim. Ich bin nur der Typ aus der Frontreihe (*lacht*).«

ANDREAS SCHIEGL

SCHNELL & VERGÄNGLICH

* Am 4.5. erreichte uns folgende Mitteilung der Firma Semaphore: »Aufgrund einer Verfügung des Landgerichts Hamburg (...) sehen wir uns veranlaßt, die folgende Widerrufs- und Entschuldigungserklärung abzugeben: Wir haben (...) durch die Veröffentlichung des Titels ›No Props‹ (von **King Size Terror**) folgende ehrverletzende Äußerungen über Captain Hollywood verbreitet:

1. ›Act like Hollywood and play the skinflute... So, pregnant sellout bitches watch out, cause if the kid falls out and starts dancin', I show up to lynch him. So have an abortion, cause I'm ready to tape the snuff of your bastard for you in slow motion... My mission is to break them dancing, moskito-legged sellout muthafuckers off!‹
2. ›That's a muthafuckin' no-go, Hollywood...yo, that shit has to go.‹
3. ›Fuck Captain Hollywood!‹
4. ›He ain't no goddam captain, he's a private, yeah back off, don't even try me. I'm coming at you like this black hypocrite I gots to break off something like this.«
5. ›Cause I'm kickin' them digits, so all you Hollywood fans won't you smooth come get with it. Some of you people don't be liking what I say, but fuck y'all. I'm breaking sukkers off every day.‹

Wir haben uns weiterhin verpflichtet, folgende Widerrufs- und Entschuldigungserklärung abzugeben: Wir haben (...) durch Veröffentlichung des Titels ›No Props‹ folgende ehrverletzende Äußerungen über Petra Spiegel verbreitet: ›And that ho that you got singing in the back - you need to fire that bitch, cause her voice ain't all that.‹« Eine zensierte Version der CD ist im einschlägigen Funk-Handel erhältlich.

* Für den Sampler »A **Swamp Room** Happening Vol.III« sucht das Swamp-Room-Label »Garage- und Psychedelic-Bands, die einen weirden, drogengeschwängerten Sound machen oder irgendwie im Sixties-Trash-Universum zu Hause sind.« Bewerbungen/Demos bitte an: Swamp Room, Willem Kucharzik, Kniestr.22, 30167 Hannover.

* RTL 2 schlägt zu! Am 9.Juni um 22.05 Uhr reißt das Feature »Disco-Deutschland 94: **Volle Dröhnung** - volle Kassen« zwar nicht unbedingt dem Bösen die Maske vom Gesicht, aber die Ankündigung des Senders läßt auf eine doku-dramatische Fortsetzung von »Sommer der Liebe« schließen: »DIE REPORTAGE hält (...) Überraschendes und Beängstigendes parat: Ein Ex-Dealer redet vor der Kamera über seine ›Arbeit‹ in deutschen Discos. Hier überredete er junge Leute zu ihrem ersten Drogenkonsum.«

100% PURE BEEF!

Shake your raunchy hands with filthy Tim: Mister Warren, der weltweit bekannte Gebieter über das Crypt-Imperium holt aus zu einem neuen Vernichtungsschlag gegen alles, was nach Joni Mitchell, King Crimson und Led Zeppelin klingt. Seine schärfste Waffe: der neue Crypt-Sampler mit 31mal heißer Scheiße von Jon Spencer's Blues Explosion, Devil Dogs, Fireworks, Beguiled, Mighty Caesars, Lazy Cowgirls, Thee Headcoats, New Bomb Turks und vielen mehr. Wir unterstützen Mister Warrens Mission und verlosen zum Zwecke der Indoktrination fünf Exemplare dieser köstlichen Compilation. Interessenten schicken uns bis zum 20. Juni 1994 eine Postkarte, Stichwort: »Melanie«.

TIBOR BOZI

MOODY BOYZ

Obskures Zeug, darum geht es

Tony Thorpe, das einzige feste Mitglied der Moody Boyz, ist ein bescheidener Mann, der so aussieht, als arbeite er sehr aufmerksam und konzentriert. Und er liebt Schallplatten: In der zum Interview mitgebrachten Dub-Special-SPEX geht er die abgebildeten Plattencover durch und sagt: »Hab ich, hab ich, hab ich. Aber wo ist King Tubby?« »Nächste Seite.« »Ah ja. Hab ich, hab ich...« Auf Lob reagiert er sehr zurückhaltend: »Ich würde mich nicht als Erfinder oder Entdecker bezeichnen.« Obwohl er das ist. Aber er freut sich, darum geht es. Auch beim Samplen: Es hat doch keinen Sinn, immer nur den Funky Drummer zu bringen, die Maschinen machen dich faul. Samplen ist dazu da, Vergessenes wieder auszugraben und den Leuten vorzuführen.«

Dies muß man im Kopf behalten, wenn Thorpe die Geschichte seiner vierjährigen Zusammenarbeit mit The KLF erzählt: Er hörte bei John Peel ein ziemlich beschissenes Stück. So beschissen, daß er sich das zugehörige Album kaufte: »1987« von den JAMS. Und das war

wenn man hinter seinen raren frühen 12"es her ist. Mindestens fünf Plattenläden kommen in unserem Gespräch vor, und zu einem von denen, nämlich Music Works hier in Köln, gehen wir hinterher noch schnell, bevor der nächste Termin ansteht: »Ich will mindestens eine Platte aus Deutschland mit nach Hause bringen.« Das ist mir sehr sympathisch. Denn ein Auslandsaufenthalt ohne Plattenkauf ist einfach nichts. Tony Thorpe findet auch glatt etwas bei Gerd Gummersbach, irgendeine der eigenen Sammlung vor Jahren verlorengegangene Second-Hand-Sache. »Obskures Zeug, noch beschissener: Dusty Springfield und Abba und die Monkeys - furchtbar, wie kamen die darauf, so etwas zu tun? Das ist so Scheiße, ich muß die Jungs mal anrufen.

Tony Thorpe stellte seinerzeit die Funky-Alternatives-Sampler zusammen und bat The KLF um ein Remix von »Don't Take Five« - das Ergebnis war von einer so unglaublichen Scheissigkeit, daß Thorpe es für den Sampler ablehnte. Und so wurden er und Jimmy Cauty echte Freunde. The KLF setzten Tony Thorpe in ihr Studio, kochten ihm liebevoll Kaffee und drückten ihm ihre Bänder in die Hand. Er durfte damit machen, was er wollte, und es wurde garantiert veröffentlicht. Ganz anders also, als Thorpe seinerseits mit The KLF umgesprungen war. Solche Freunde muß man erstmal finden. Allein das Stück »3 A. M. Eternal« hat Thorpe fünfmal für die beiden veredelt. »Sie hatten viele gute Ideen, aber rhythmisch war das nicht sehr zusammengezurrt. Das fehlte einfach.«

So kam der Reggae zu den JAMS. Tony Thorpe, Sohn jamaicanischer Einwanderer, sagt: »Reggae sind meine Wurzeln. Es wäre Quatsch, das zu leugnen. Bei den Singles wollte ich immer nur die B-Seite hören, die Dubs. Der Gesang auf der A-Seite hat mich einfach gelangweilt.« Diese Wurzeln kann man in seiner Musik heute allerdings eher spüren als hören. Es ist die Umgangsweise mit dem Material, der Blick auf das Mehrspurgerät. »Als ich 1991 auf ›Journey Into Dubland‹ Reggae mit House-Beats unterlegte, sagten die Leute: ›Was ist denn das für ein Müll?‹ Und heute macht das jeder. Darum hatte ich das Gefühl, von solchen Sachen erstmal Abstand nehmen zu müssen. Vielleicht gibt es ja auf dem nächsten Moody-Boyz-Album wieder ein heavy Dub-Stück, aber im Moment...«

THORPE ERZÄHLT DIE GESCHICHTE SEINER VIERJÄHRIGEN ZUSAMMENARBEIT MIT THE KLF: ER HÖRTE BEI JOHN PEEL EIN ZIEMLICH BESCHISSENES STÜCK. DAS IST SO SCHEIßE, ICH MUß DIE JUNGS MAL ANRUFEN.

Im Moment stehen die Percussions klar im Vordergrund, auf dem ersten Album »Product Of The Environment«. Und in diesen Teppich aus computerisierten und echten Percussions (»das ist eine gute körperliche Übung, selber zu trommeln«) werden Elemente aus Thorpes eigener musikalischen Geschichte eingewoben: House, Ambient, Acid - seit 1984, als seine erste 12" erschien, hat Thorpe so manches durchgemacht. Ach ja, Acid, ein Beispiel für Thorpes korrekten Umgang mit der Musikgeschichte: Auf dem Album »King Tubby's Special« gibt es ein Intro, das ziemlich Acid ist. Kein Mensch weiß, wie Tubby das 1973 hingekriegt hat. Genau dieses Intro nahmen die Moody Boys dann später als Soundgrundlage für ein eigenes Stück. Oder: Die Bassline von »Egyptian Reggae«, ich glaube einem der ersten weißen Reggae-Stücke (von Jonathan Richman?), taucht dann bei Thorpe auch wieder auf. Zurückgeklaut.

Wichtig ist nun, nach vierzehn 12"es der Moody Boyz, unzähligen Remix- und Produktions-Jobs und verschiedenen Nebenprojekten (u. a. 400 Blows, Voyager, Urban Jungle) in zehn Jahren die Moody Boyz auf eine solide Basis zu stellen: »Ein einziges Album genügt nicht, damit die Leute verstehen, was ich will. Dazu braucht es zwei oder drei weitere Alben. Aber zuerst gibt es jetzt eine Remix-EP.« Das sagt ein Mann, der als DJ von Brazilian Fusion über Dub bis Wagner Obskures aus seiner Plattensammlung vorführt. Hoffentlich hält er Wort - im Moment lockt ihn schon wieder was anderes: Er macht Filmmusik für Channel Four...

MARCEL BEYER

JONATHAN RICHMAN

Erinnert sich noch jemand an Bob, den US-Sesamstraßen-Erzähler? Bob war der Typ, der mit seinem brachialen Charme sogar Oskar aus der Mülltonne weichklopfte und in den Backyards der Show gerne Lieder zur Gitarre sang. Alle Kinder liebten ihn. Bob war integratives Sinnbild für ewig juvenile kindness. Irgendwann verbannten die deutschen Untiere Tiffy und Samson ihn und seine niedliche Streetgang in den Archivkeller der dritten Programme. Als Jonathan Richman Ende April die Bühne des Kölner »Tingel-Tangel« betrat, feierte Bob seine Auferstehung. Da stand plötzlich ein Mann auf der Bühne, der lustige, manchmal etwas melancholische, aber nie länger als zweieinhalbminütige Lieder zur akustischen Gitarre gab. Lieder, die jeder mitsingen kann und darf. Das Publikum im »Tingel-Tangel«, ein zur gemütlichen Plauderbar umfunktioniertes Ex-Fummel-Etablissement mit kleiner Bühne und viel Plüsch, hing dem 43jährigen mit der gleichen Hingabe an den Lippen wie früher die pausbäckigen schwarzen Kids ihrem Bob in der Sesamstraße. Und Richman sang und spielte, was das Herz begehrte - Zeitloses, Gecovertes, noch Unveröffentlichtes, Spanisches, Countryeskes. Wenn er gerade einmal nicht sang, kniete er mit seiner Gitarre am Boden und zauberte Evergreens im »Richman Instrumental Sound« hervor. Bei »Blue Moon« wollte man sogar die Luft anhalten, um keine störenden Nebengeräusche zu produzieren. Bei seinem jüngsten Erfolgsschlager, einem beschwingten Song, in dem der Künstler von seiner einschneidenden Tanzerfahrung in einem Lesbenclub erzählt, blieb dann wirklich kein Fuß mehr ruhig. Für alle, die ihn diesmal nicht sehen konnten: Jonathan Richman kommt bestimmt auch einmal in deine Stadt!

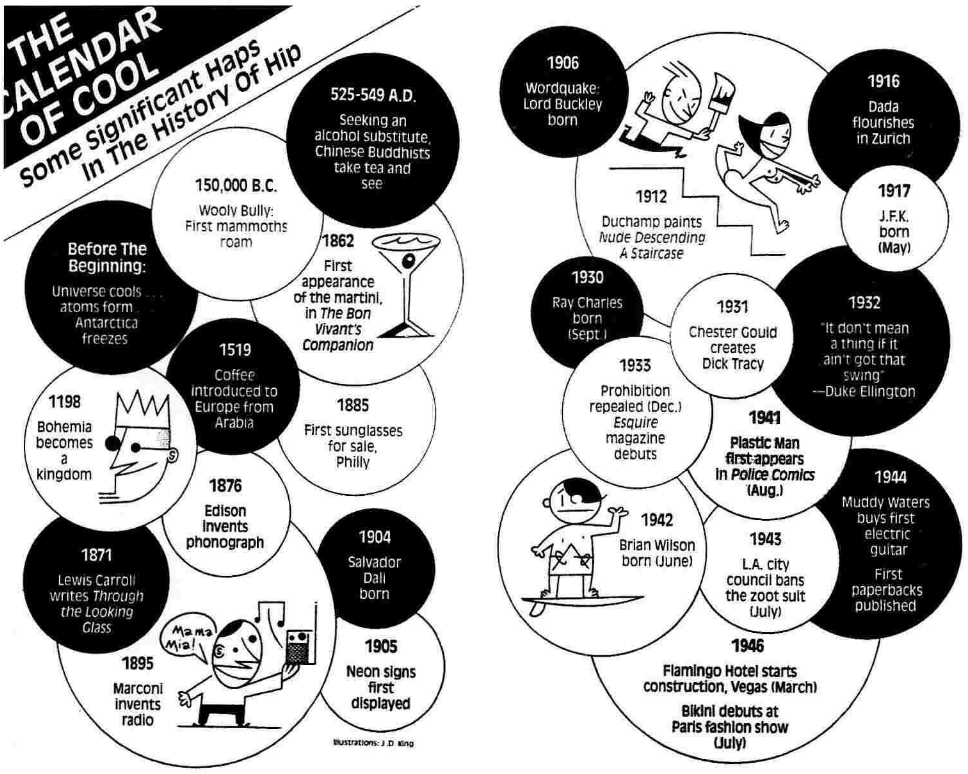
Lars Albaum

GENE SCULATTIS TOO COOL

Nie wieder einsam

Immer das Falsche gut gefunden. Auf Parties geschnitten. In der Freizeit einsam. Keine Freude. Keine Freunde. Das muß nicht sein. Schluß damit! Jetzt gibt es »Too Cool«, den Cool-Knigge und Nachfolger des berühmten, seit 10 Jahren vergriffenen Ratgebers »The Catalog Of Cool«. Und: Achtung! Neu! Jetzt noch besser. Jetzt noch mehr. Jetzt im SPEX-Buchservice erhältlich. Das bedeutet: in ganz Deutschland mehr Freizeitwert für wenig Geld. Endlich in Gesprächen glänzen und mit unbekannten Einzelheiten aus dem Leben des High Priest Of Sleaze, Robert Harrison, aufwarten. Über Filme wie »Nude On The Moon« und »The Pornographer« sprechen, ohne sie gesehen zu haben. Die besten Blaxploitation-Titel und bösesten Filmfrauen kennen, profunde Sätze zu bekannten und vergessenen Trash-Serien in den Raum stellen. Oder Henry Rollins, Jello Biafra und Lydia Lunch öffentlich zur Hölle wünschen und damit durchkommen, weil man Lord Buckley kennt, ganz zu schweigen von den Pionieren des gestandenen spoken word und des gespielten Witzes. »Too Cool« sagt Dir, warum Bow Wow Wow cool sind, welcher California-Punk der beste ist, und was South-African-Rock'n'Roll auszeichnet. Abhandlungen über coole Formen beim Automobil (den »Beatnik Bandit« muß man gesehen haben) und in der Architektur (ein Wiedersehen mit dem Robert-Williams-Liebling Antonio Gaudi) adeln das Werk genauso wie nützliche, nebenbei fallen zu lassende Film-Sätze oder coole Lippenstift-Marken. Ein neues Leben! Nur so lange der Vorrat reicht. Lars Brinkmann

Gene Sculattis »Too Cool« ist jetzt im SPEX-Buchservice erhältlich. (Ehrlich!)



Lou Barlow and his sentridoh

LP/CD EFA 04940 -1/-2

"Lou Barlow [of Sebadoh Fame] speaks his mind. Im Wohnzimmer.
Auf vier Spuren und mit akustischer Gitarre. 23 Kleinode."

City Slang
EFA

HELIUM

Bitch Trix, Sex Trix, Dollar Trix

Wer noch nicht selber da war, wähnt die Knitting Factory wahrscheinlich als einen Ort grenzenloser Irritation, wo sich die Bill Laswells, Elliot Sharps, Fred Friths dieser Welt die Klinke reichen, um ihren für angehipte Philosophiestudenten und musische Architekten mehr als goutierbaren Kanon dessen festschreiben, was gefälligst als *progressiv*, vielleicht *postmodern* oder einfach als *schräg* zu gelten hat.

Nicht, daß dieser Eindruck völlig falsch wäre, aber wenn man sich den Flyer mit dem Monatsprogramm anschaut, ist dann doch ein gewisses Bemühen spürbar, über den Tellerrand des Avant-Jazz-Ghettos hinauszuschauen. Jeden Mittwoch findet ein Showcase statt, das ausschließlich für Frauenbands von Slant 6 bis Tiger Trap reserviert ist, und für heute, einen verregneten Samstagabend am letzten Märzwochenende, soll mit Helium eine Gruppe auf der Bühne stehen, von der man sagt, sie hätte im Windschatten von Liz Phair und Polly Harvey das Schnellticket zur Indie-Hall-Of-Fame schon in der Tasche.

Daß die erst 1991 in Boston gegründete Band unter Leuten, die beruflich mit Musik handeln, große Aufmerksamkeit genießt, war mir erstmals klargeworden, als ich mir am Nachmittag vor dem Auftritt in einem Plattenladen um die Ecke das Frühwerk von Helium besorgte. Kaum hatte ich die beiden Singles »The American Jean« (1992) und »Hole In The Ground« (1993) auf den Kassentisch gelegt, beglückwünschte mich der vorher eher reservierte Händler zu meiner Wahl, murmelte was von einer Spitzengruppe, besonders live, ob ich mir denn auch das Konzert ansehen wolle.

Stunden später ist der Club gerammelt voll. Und sehr zu meinem Erstaunen sind da nicht allein die üblichen Presseleute, die ihr Pflichtprogramm abhaken: Direkt vor der Bühne drängelt sich ein stattlicher Haufen von Teenage-Kids, weit unter dem Durchschnittsalter der Stammkundschaft, und mitten drin steht Gerard Cosloy, Inhaber von Matador Records, der jede Zeile seines neuen Signings aus vollem Halse mitsingt.

IMMER WIEDER VERWENDET SIE DIE METAPHER EINER ZARTEN PFLANZE, GEPFLANZT MIT DEN SAMEN DES BÖSEN, DIE IM INNEREN IHRES HERREN HERANWÄCHST UND IHN EINES TAGES AUF IMMER UND EWIG ZERSTÖREN WIRD.

Nun muß ich zugeben, daß die Aufführung ihrer Debüt-EP »Pirate Prude« (siehe Jörg Heisers Rezension in SPEX 4/94), die an diesem Abend in der Knitting Factory anstand, nicht gerade auf Anhieb den Eindruck vermittelte, es mit einer exzeptionellen Band zu tun zu haben. Zunächst war da kaum mehr zu hören als ein Trio in der klassischen Gitarre/Baß/Schlagzeug-Besetzung, das sich nach allen durch Sonic Youth und Codeine vorformulierten Codes um die Anmutung von Großstadt-Tristesse, sexueller Verwirrung und schonungsloser Offenherzigkeit ringt.

Was aber alle Plattenveröffentlichungen von Helium, vor allem die oben erwähnten, leider hierzulande schwer erhältlichen Seven-Inches, dann doch zu einem Ereignis macht, ist die mal kaltschnäuzige, mal fassungslos und selbstvergessen in sich gekehrte Präsenz von Mary Timony. Ich habe noch nie eine Sängerin gehört, die mit einer immer leicht neben dem Ton liegenden Kopfstimme so unwillkürlich die Ausdrucksregister wechseln kann, nur mit leichten Verschiebungen der Stimmlage von Suzanne Vega über Patty Smith zu Polly Harvey schlingert, ohne sich auf das kurz angewählte Modell wirklich festzulegen.

Das alles, wie auch Timonys zerquälte, eher schüchtern das harmonische Herzstück ihrer Songs umspielende Gitarrenarbeit, steht in denkbar schroffem Kontrast zu den Texten, wo mit unversöhnlicher Drastik die Schützengräben zwischen den Geschlechtern vermessen werden. Behandelte schon die Single »Hole In The Ground« das Schicksal einer engen Freundin, die von ihrem Freund lange Zeit mißbraucht, später zu Tode gequält worden war, so kreist »Pirate Prude« ausschließlich um die Entsprechung zwischen dem Tausch von Information, Geld und Liebe, organisiert nach den Regeln der Profitmaximierung, die jede soziale Beziehung den Gesetzen von Pornograpie und Prostitution unterwirft. »I feel good, I feel like candy/Go out on the street, I'm gonna make some money/That was just a joke, with the money/You're gonna pay me with your life.«

Doch so sehr Songtitel wie »XXX«, »Baby Vampire Made Me« oder »Love $$$« den Eindruck von Mary Timony als einer historisch-materialistisch argumentierenden Feministin stützen mögen - frei von verquaster Metaphysik sind ihre Texte nicht. Immer wieder verwendet sie die Metapher einer zarten Pflanze, gepflanzt mit den Samen des Bösen, die im Inneren ihres Herren heranwächst und ihn eines Tages auf immer und ewig zerstören wird. Mehr noch: Im Presseinfo vertritt Timony eine triadische Geschichtsauffassung, an deren Ende die Apokalypse des Patriarchats steht, »after which there will be destruction or a return to prehistoric matriarchy (life).« Kann man ein solches Konzept wirklich ernsthaft vertreten?

»Ja, meine Songs klingen ziemlich negativ und defätistisch«, meint Mary Timony, »und vieles darin ist autobiographisch. Andere Erfahrungen als diese habe ich einfach nicht gemacht, seit ich zum ersten Mal mit einem Jungen ausgegangen bin. So war die Beschäftigung mit feministischer Theorie die einzige Möglichkeit, mein Leben nicht als unveränderbares Schicksal hinzunehmen. Eine ganze Reihe meiner geistigen Einflüsse kannst du sicher metaphysisch nennen, doch wenn es für mich nicht den Glauben an eine bessere Zukunft gegeben hätte, wüßte ich nicht, wo ich heute wäre. Aber du kannst meine Songs auch auf eine eher handfeste Formel bringen: Wie die Sachen von Liz Phair, die ich sehr verehre, sollen sie Frauen dazu auffordern, jede Scheiße, wo immer auch sie passiert, nicht länger hinzunehmen.«

Was ihre Band als soziales Unit angeht, so scheint sich Timonys Hoffnung auf die Wiedererrichtung des Matriarchats jedenfalls schon bewahrheitet zu haben. Als ich gegen Ende des Interviews den Bassisten Brian Dunton und den Schlagzeuger Shawn Devlin frage, was sie denn über die Texte ihrer Bandleaderin denken, pariert Dunton mit der Antwort: »Nichts Bestimmtes. Ich kann dir viel über unsere Musik erzählen, aber mit den Zusammenhängen, von denen ihr die ganze Zeit redet, habe ich mich noch nicht genug beschäftigt. Auf jeden Fall finde ich das alles hochinteressant. Ich lerne gern, verstehst du?« CHRISTOPH GURK

REGGAE FÜR MICH

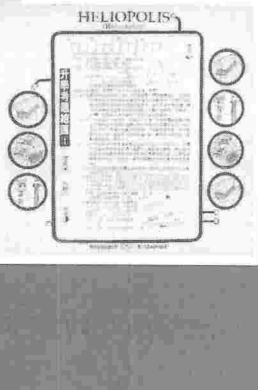
Das ist der tollste Sommer des Jahres. Seitdem alle Menschen rauchen dürfen, was sie wollen, dürfen mich Mama und Papa nicht mehr hauen. Ich sitze in der Hollywoodschaukel auf unserer Terrasse, und da kommt Mama in den Garten: »Mama, kriegen wir was Süßes?« »Die Haschischplätzchen sind noch im Ofen. Aber ich habe hier was für dich, das dir bestimmt gefällt.« Mama tut eine funkelnde CD in die Anlage. Und dann kommt ein Lied, das ich kenne. »Mama, wie heißt das noch?« »Paff, der Zauberdrache.« »Ach ja. Und wie heißt die Frau, die das singt?« »Die heißt Gregory Isaacs.« »Tolle Platte.« Und Mama sagt: »Der Beipackzettel ist genau so putzig wie die Musik. Hör mal: Der intensive Reggae-Schlagzeugbeat und die erdigen Baßlinien fördern das sich entwikkelnde Rhythmusverständnis der Kinder und deren angeborenes Gefühl für Musik.« »Hä?« »Egal.« Dann kommt ein Lied, das heißt »Schulanfang«, und das ist ganz anders als die anderen. »Ja«, sagt Mama, »Bunny wendet hier den ›Hiphop‹-Stil an.« Wir blättern zusammen in dem bunten Heftchen, und wir singen mit: »Ti hi hi hi.../Khakihosen und -hemden ham's an/die Safarimänner auf Jagd/ Den Elefanten knallen sie ab und dann/verkaufen sie's Elfenbein.« Mama liest: »Für Yellowman war das klassische Kinderlied ›This Old Man‹ (Alter Mann) wie geschaffen.« Und sie murmelt: »Wie wahr, wie wahr.« »Aber Mama, wer sind denn die Kinder, die hier singen?« Ich blättere das Heft bis nach hinten durch, und das ist wieder mal typisch, wie bei Pink Floyd, die mit dem Auto, als die mal mit Kindern gesungen haben. Die Kinder werden wieder erst ganz am Schluß erwähnt. Mama will mich trösten und sagt: »Guck mal, hier steht, daß Freddie McGregor schon gesungen hat, als er so alt war wie du. Und er wird oft mit Michael Jackson verglichen.« Aber jetzt stutzt Mama: »Oh je, dann ist das aber doch gar nichts für eine Kinderplatte.« »Warum?« »Nun ja... Vielleicht gehst du jetzt auch besser wieder ins Haus. Bis es Abendbrot gibt, kannst du ja noch ein bißchen dieses Schplatta-Fideo angucken, das dir Onkel Sikora mitgebracht hat.«

»Reggae für kleine und große Kinder« im kinderfreundlichen Digipack ist soeben bei Dreadbeat (EfA-Vertrieb) erschienen.

MARCEL BEYER

MUSIC FOR THE NEW WORLD
NATION RECORDS

LOOP GURU - DUNIYA
RTD CD: 140.1767.2 · RTD LP: 240.1767.1
Innovative World Dance Music. Ein farbenprächtiger Cocktail aus Clubbeats, globalen Grooves und hypnotischen Gesängen.



RTD CM: 140.1769.3 · RTD 12": 240.1769.0
Heliopolis = die Gründer von Trans-Global Underground.
"This is how to kick up a desert storm." (Atomic)
HELIOPOLIS - KINTAMANI

nation records is licensed, marketed and distributed by
rough trade rec. gmbh, eickeler str. 25 44561 herne, tel. 02325/697-0, fax. 02325/697-222

ROUGH TRADE

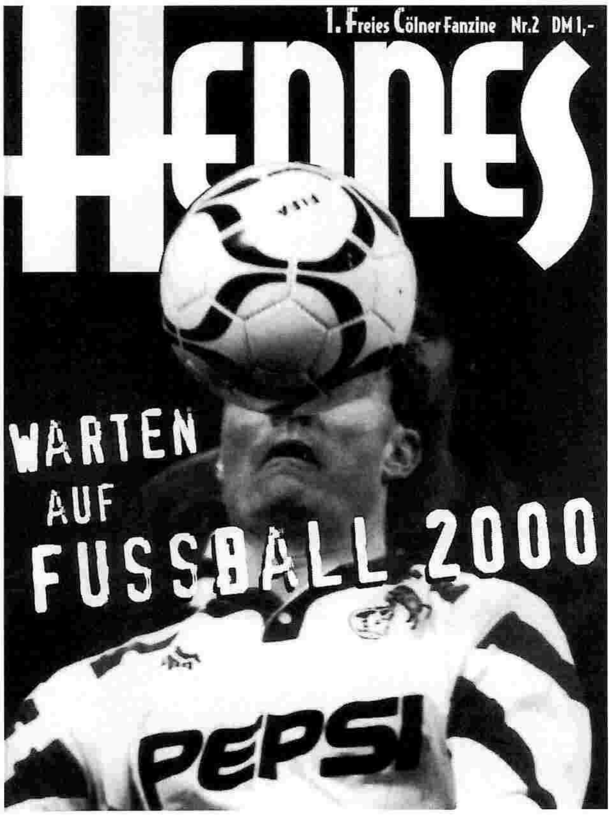
FUSSBALLFANZINES

Holen sich das Spiel zurück

Die Mutter aller Progressiv-Fanzines, der ›Millerntor Roar!‹, hat sich mittlerweile in den ›Übersteiger‹ und die ›Unhaltbar‹ gesplittet. Nichtsdestotrotz scheint das St.Pauli-Modell neuzeitlicher Fankultur mittelfristig Kuttenkult (Old School) und Hooliganismus (New School) abzulösen. Fan-Freundschaften allenthalben quer durchs Land, welche außer Schal-Austausch auch endlich was Zählbares vorzuweisen haben. Unter anderem den B.A.F.F.-Kongreß (Büdnis antifaschistischer Fußball-Faninitiativen und -Fanclubs) »Reclaim The Game - Wir holen uns das Spiel zurück« vom 24.-26.6. in Düsseldorf (Zakk); Teilnahmegebühr DM 30 (inkl. Schlafplatz und Verpflegung); Themenschwerpunkte: Kommerzialisierung, Versitzplatzung, Fan-Projekte, Rassismus; Info: Fan-Projekt Düsseldorf (Tel.:0211/8995489, Fax: 0211/ 8992213). Aber auch eine neue Generation von Fußball-Zines, die zudem untereinander in engem Kontakt stehen und sich wohltuend von den bekannten ihrer Art (›Fan geht vor‹, ›Frösi‹ etc.) unterscheiden.

Fangen wir mal von hinten (meint: unten) an: Fantreue beginnt oftmals mit dem Abstieg. Den hat die Fortuna aus Düsseldorf in den letzten Jahren gleich doppelt hingelegt. Die dritte Liga haben sie gut überstanden, ergo vorzeitig souverän Meister der Oberliga Nordrhein, die Mühle der Aufstiegsrunde zur 2. Bundesliga steht an. Immerhin schlug sich die Zeit in der Diaspora - in Ermangelung direkter Konfrontation mit den Kölnern und Gladbachern - auch in einem Fanzine nieder. (So schneidet bei einer Leserumfrage der 1. FC Köln mit 66,3% als unbeliebtester Club ab...) Zwischen Teveren und Hamborn kommt man halt mitunter auf kluge Gedanken: Sitzen ist für'n Arsch, Klaus-Allofs-Interview, Auswärtsberichte und Zine-Control. (›Come Back‹; c/o Stefan Diener, An der Ochsenkuhle 27, 40699 Erkrath; Auflage 1000; DM 1)

Eine Klasse darüber: Die Unabsteigbaren vom VfL Bochum sind auf dem besten Weg zurück in die 1. Liga und bringen von den Novizen im Zine-Biz die bislang oppulenteste Neuerscheinung heraus. Das ›VfouL‹ (Nr. 2 ist gerade in Arbeit) liefert im A-4-Format Beiträge zur Zaun-Diskussion, ein Spieler-Interview, Rassismus im Stadion und das obligate Rätsel. Specials: Kochrezepte, Sportfernsehen-Dis und »Inder malen den VfL«. Die Resonanz war gut, doch leider ist



die erste Fanpost geklaut worden. Kontakte zu lokalen Asta-/Uni-/Polit-Initiativen gibt es schon. Mitbegründer ist ein dem Hause wohlbekannter, ehemaliger SPEX-Autor. (Auflage ca. 1000; DM 1,50; Erhältlich im Stadion oder über: ›VfouL‹; c/o bospect, Hermannshöhe 7, 44789 Bochum)

Der Tabellennachbar 1860 schwitzt noch um den Aufstiegsplatz, dafür bekommen die Fans das Zine mit dem besten Namen und der höchsten Auflage: 12.000 und kostenlos!!! Der ›Löwenzahn‹ schlug ein wie eine Bombe, die Hefte gehen bei Heimspielen weg wie Freibier. Auch die losgetretene Resonanz dürfte einmalig sein. Auf die erste Ausgabe gab es mehr als 60 Leserbriefe, selbst die Meistermannschaft von '66 bietet ihre Mitarbeit an, und Präsident Wildmoser hatte den Machern bei einem vertraulichen Gespräch sogar den Vereinsschlüsselbund angeboten. Die »Löwen«-Brauerei (traditionell weißblau) wittert gar ihre Chance, wieder ins Sponsorengeschäft zu kommen, indem sie angeblich die Gesamtfinanzierung des Heftes anbietet. Wildmoser, seines Zeichens Wiesn-Bierzelt- und »Hacker Pschorr«-Keller-Mogul läßt dem Konkur- renzgetränk verständlichweise keine Chance. Auch hier liefern SPEX-bekannte Autoren ihren Support. (›Löwenzahn‹; Fan-Initiative TSV 1860 München c/o Kulturladen Westend, Ligsalzstraße 20, 80339 München)

Einer muß mal wieder aus der Reihe tanzen: Beim 1.FC Köln korrespondiert als einzigem Verein die Leistung der Mannschaft nun so überhaupt nicht mit dem Zine, dem ›Hennes‹. Thematisch ähnlich strukturiert (Sitzplatz-Debatte, Rassismus), bietet das 1.Freie Cölner Fanzine essentielle Modebeiträge (»Das neue FC-Trikot«, Japan-Werbe-Poster mit Litti, Bernd Cullmann auf der Motorhaube eines Renault Fuego) und hat zudem den hippsten Anzeigenteil. Gastautoren wie Lars Albaum und Fanzine-Berlusconi Sven Brux sind gerngesehene Gäste, zudem wurschteln Ralf Niemczyk, stadtbekannte Musiker und die Kontaktadresse mit. (Auflage ca. 1100; DM 1; Erhältlich im Stadion und ausgewählter Gastronomie oder über: ›Hennes‹; c/o Thomas Lötz, Vorgebirgstr. 63, 50677 Köln)

Schluß für heit', es is a so schens Wetta draußn... RALPH CHRISTOPH

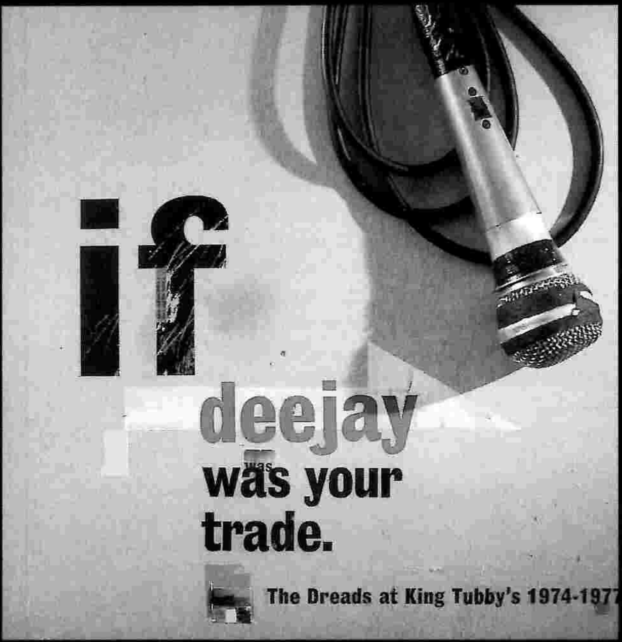
THE SOUND OF YOUNG AMERICA

DR.DRE HAT EINEN TRAUM: DEATHROW SOLL DAS MOTOWN DER 90ER WERDEN. GROßE WORTE VON EINEM NOTORISCHEN GROßMAUL, DAS SCHON ZU OFT RECHT BEHALTEN HAT, ALS DAß MAN DIE DROHUNG AUF DIE LEICHTE SCHULTER NEHMEN KÖNNTE. DIE NEW JACK BAD BOYS VON JODECI WERDEN JEDENFALLS SEIT NEUESTEM VON DRES DEATHROW-PARTNER SUGE KNIGHT CO-GEMANAGT. UND MAN MUNKELT ÄHNLICHES ÜBER MARY J. BLIGE. IN DER ZWISCHENZEIT LÄßT DRE SEINEN MASTERPLAN MIT EINER ALS SOUNDTRACK-ALBUM GETARNTEN DEATHROW-ALLSTAR-DLP ANLAUFEN. DIE MUSIK ZU »ABOVE THE RIM«, EINEM BASKETBALLFILM MIT TUPAC SHAKUR, LÖST DIE GRENZEN VON R&B UND G-FUNK WEITESTGEHEND AUF. R&BLER WIE AARON HALL UND SWV FINDEN SICH NEBEN RAPPERN WIE SNOOP DOGG UND DER LADY OF RAGE, WOBEI 12 DER 18 TRACKS AUS DEN DEATHROW-STUDIOS KOMMEN. STILBILDEND SIND HIER NATE DOGG & WARREN G. (»REGULATE«) UND B REZELL (»BLOWED AWAY«) DEREN TYPISCHER LONGBEACH-SINGSANG-RAP IMMER WIEDER IN ›RICHTIGEN‹ GESANG UMKIPPT. AL B:SURE KOMMT ZWAR NOCH MIT EINEM AL-GREEN-COVER (»I'M STILL IN LOVE WITH YOU«) DURCH, WIE MAN SICH IM HEUTIGEN G-SOUL EINER VERFLOSSENEN LIEBE ERINNERT, ZEIGT DAGEGEN SABLE JEFFRIES: »I KNOW YOU REMEMBER WHERE WE USED TO CHILL BACK THEN/SMOKIN' THE LA AND SIPPIN' ON A HEINECKEN.« OVF

WIR VERLOSEN 25 EXEMPLARE DES SOUNDTRACKS ZU »ABOVE THE RIM«. INTERESSENTEN SCHICKEN UNS EINE POSTKARTE BIS ZUM 30. JUNI. KENNWORT: »KRIMINALTANGO«

BLOOD AND FIRE Rotes Haar, Chant To Yah

Endlich weiß ich, was das bedeutet: Spannkraft im Haar. Endlich verstehe ich Wörter wie: Haartönung. Ja, Haare sind Antennen. Und während die Körperzellen Bioenergie speichern, speichern Frisuren Vibes. Darum ist die Frisur von Simply Reds Mick Hucknall gut. Wenn seine Locken mal so richtig erzittern und die Antennen auf Empfang gehen, können sie gleich mehrere Botschaften auf einmal aufnehmen. Da funkt das Geld vom Sparbuch und sagt: Mick, gib mich aus. Und gleichzeitig funkt Steve Barrow, Mitherausgeber des Echoes-Magazins: Mick, jahrelang habe ich für Trojan Records hervorragende Sampler zusammengestellt und mit 1a Liner Notes versehen, aber nach dem Besitzerwechsel des Traditions-Labels haben sie mich vor die Tür gesetzt. Und das Vinyl funkt: Mick, laß mich leben. Und dann kommt noch eine Meldung aus Übersee, ganz schwach nur, alte Unterseeleitung (oder aus dem Jenseits?): Mick, hier spricht Bunny Lee, erinnerst du dich? Der Produzent Striker Lee, dessen Hits Anfang der Siebziger die jamaikanischen Charts anführten.



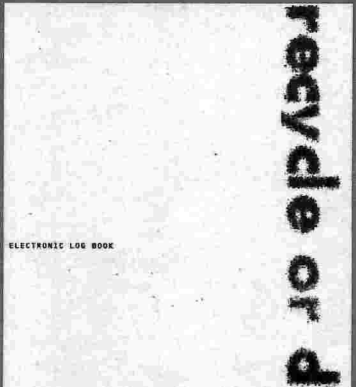
Und die Frisur folgert: Mick, du mußt ein Label gründen. Und Mick, der rote Haare hat, nennt das Label Blood&Fire. Und er nimmt Steve Barrow mit nach Kingston, und sie hören gemeinsam alte Striker-Lee-Tapes durch. Und sie machen einen Sampler, der anders ist als die ganzen Rip-Offs, die zum Teil von Platte gemastert werden. Denn sie finden unveröffentlichte Aufnahmen von King Tubby, und sie nehmen eine frühe Nummer von Prince Far I, und sie nehmen das tolle »The Barber Feel It« - ein kleines Hörspiel von Dr. Alimantado & Jah Stitch, wo die beiden zu dem Weltmeister-Riddim »Ali Baba« mit dem Motorrad durch die Stadt fahren und sich kaputtlachen, wann immer sie einen Frisörladen erblicken.

Und während Steve Barrow noch an seinen 1a Liner Notes schreibt, wird »If Deejay Was Your Trade/The Dreads at King Tubby's 1974-1977« (Blood&Fire/Import) auf Vinyl gebracht. Und die zweite Label-Veröffentlichung soll ein Dub-Album von King Tubby werden, das haben die Frisuren schon unter sich ausgemacht. Und meine Haare sagen: Danke, wir lieben euch. Und Coco Tea funkt: Mick, geh niemals zum Frisör, bitte, grow your locks.

MARCEL BEYER

LIKE BEUYS NEVER HAPPENED

JETZT MACHEN SIE ERNST. WIE EIN SHAKESPEARE-ZYKLUS-PROGRAMMHEFT (INSZENIERT VON HEINER MÜLLER) KOMMT DAS NEUE NEWS-BOOKLET DES FRANKFURTER »RECYCLE OR DIE«-IMPERIUMS DAHER. UNTER DEM TITEL »ELECTRONIC LOG BOOK« STRAHLEN DIE 42 DELIZIÖS GESTALTETEN SEITEN IN DEUTSCH/ENGLISCH/FRANZÖSISCH VOR ALLEM EINES AB: DIE AURA EINES GESAMTKUNSTWERKES! GESCHICHTE, ANSPRUCH UND VERÖFFENTLICHUNGEN DER »INTELLEGENT TESCHNO«-FABRIK STEHEN SEITE AN SEITE MIT KÜNSTLERINNEN WIE IMI KNOEBEL, ROBERT LONGO ODER ELISABETH ERNST. DEN ABSPANN ÜBERNIMMT CLAUDE NOBS, DER CHEF DES MONTREUX JAZZ FESTIVALS, WO DIE RECYCLER AM 16. JULI, DIE »JÜNGSTE GENERATION ELEKTRONISCHER MUSIK« PRÄSENTIEREN DÜRFEN. DIE GESTALTUNG DES NÄCHSTEN LOGBUCHS OBLIEGT DEM KÖLNER KÜNSTLER WALTER »SPRINGSTEEN« DAHN. RN



IRIS DEMENT

Metaphysik und Landluft

Es gibt immer noch Menschen in den USA, die weder in Los Angeles noch in New York, San Francisco, Seattle, Chicago oder Miami leben. Sondern irgendwo mittendrin. Geographisch und kulturell, trotz TV, weit entfernt von der Informationssuperhochgeschwindigkeitsmagnetbahn. Einige dieser Menschen machen Musik.

Als ich »Let The Mystery Be« auf Iris DeMents erster Platte »Infamous Angel« zum ersten Mal hörte, dachte ich: Dies kann kein Produkt der Musikindustrie sein, das muß durch ein Loch aus einer Parallelwelt in meinen CD-Player gerutscht sein. Denn hier kann es sowas nicht mehr geben: Traditionelle, Folk- und Bluegrass-orientierte Musik, die nicht von 70jährigen Legenden gespielt wird, die diesen Sound schon seit 60 Jahren machen, die weder von superschlauen Hipstern herbeikalkuliert noch von großstadtmüden Sinnsuchern zurückgewünscht wurde, sondern die einfach ganz selbstverständlich da war, so als hätten die letzten dreißig Jahre nicht stattgefunden. Musik, die nach Landluft riecht, einen den Schmerz in den Muskeln spüren läßt, den harte Arbeit verursacht, den lieben Gott preist und auch sonst ein Wertesystem von ungefähr 1940 vermittelt. Das aber nicht als »Say it loud - I'm white and conservative« rüberkommt, sondern eher etwas von grundanständigem Sozialreformertum hat, von leben lassen, hilfsbereit und großherzig, aber auch ein wenig besorgt über die Zeitläufte sein.

Iris DeMents erste Platte erschien erst, als sie schon über 30 war. Dann aber schaltete sich sogleich der Warner-Konzern ein und kaufte dem Folk-Indie Rounder die Rechte an »Infamous Angel« ab und brachte sie nochmal heraus (immer noch im selben Rounder-Corporate-Design). Dabei hatte sich die Platte nicht etwa besonders gut verkauft. Aber irgendjemand im Londoner WEA-Büro hatte sich dafür stark gemacht, wie mir Iris ebendort erzählt. Er hat wahrscheinlich auch gespürt, daß Songschreiberinnen dieser Art eigentlich schon ausgestorben sein müßten.

So wie es auch diese Biographien nicht mehr gibt. Iris wächst auf einer Farm in Arkansas als das jüngste von 14 (!) Kindern auf. Als die Zeiten schlecht werden, verkaufen die Eltern die Farm und suchen ihr Glück in Kalifornien, wo Iris ihre Teenager-Jahre verbringt. Die Familie ist aktiv in der Kirche, alle singen. Sie selber hat sich nie als großartige Sängerin gesehen: »Es gab in der Kirche immer welche, die einfach ›die Stimmen‹ genannt wurden. Dazu zählte ich mich nie.« Dennoch hat sie einen eigentümlich harten, klaren Gesangsstil, der ihre Songs zu tragen vermag. Woher dieser Stil kommt, ist leicht zu erraten, hört man »Higher Ground« auf »Infamous Angel«, das ihre Mutter Flora Mae singt.

Richtig los ging es mit dem Singen erst, als sie ihre ersten eigenen Songs schrieb. »Bis dahin hatte ich nie öffentlich gesungen. Höchstens in der Kirche, ansonsten zu Hause. Aber auf meine Songs war ich so stolz, daß ich 'rausgehen mußte, um sie in der Öffentlichkeit zu präsentieren.« Einige Zeit verbrachte sie in Nashville, versuchte der dortigen Countryindustrie Lieder zu liefern: »Eines Tages versuchte ich einen ziemlich dummen Song zu schreiben,« erzählt sie in den Liner Notes von »Infamous Angel«. »Es war ziemlich frustrierend, und ich dachte mir, nun, dann mache ich erstmal eine Pause. Ich klimperte also einfach ein bißchen herum auf der Gitarre, und ›Let The Mystery Be‹ kam mir plötzlich in den Kopf. An dem anderen Song habe ich nie mehr weitergearbeitet.«

In Nashville wendet sie sich irgendwann an Jim Rooney, der ein erfahrener Folk- und Roots-Produzent ist (am bekanntesten wurden seine Platten mit Nanci Griffith). Auch Rooney scheint schnell ihr Talent zu erkennen, denn er offeriert sich sofort als Produzent. Er bringt natürlich sein A-Team mit, Leute wie Mark Howard, Al Perkins, Jerry Douglas und Roy Husky, und so verwundert es nicht, daß Sound und Arrangements ähnlich denen der klassischen frühen Nanci-Griffith-Platten gerieten.

Ihre Auftritte bestreitet sie jedoch grundsätzlich solo. Dabei bezeichnet sie sich als schüchtern und berichtet von der großen Angst, ihre sehr intimen Songs das erste Mal aufzuführen: »Wenn ich über jemand Drittes schreibe, und es gefällt dem Publikum nicht - nun gut. Aber wenn ich über mich selbst schreibe, und sie mögen es nicht, dann ist es, als würden sie mich nicht mögen. Songs wie ›No Time To Cry‹ oder ›Easy's Getting Harder‹, da ist nichts bedeckt, da fühle ich mich ziemlich nackt.«

Ihre zweite Platte heißt »My Life«, aber so hätte auch schon die erste heißen können, es könnte über jedem Song stehen. Gnadenlos breitet sie ihre Autobiographie aus, erzählt vom Schmerz über den Tod ihres Vaters, von den glücklichen Kinderjahren, vom Gefühl, das Leben laufe an ihr vorbei, von dem Überwinden böser Gedanken nach dem Zerbrechen einer Liebe und von anderen Intimitäten. Die Angst vor negativen Publikumsreaktionen ist verständlich. Am wichtigsten ist es Iris allerdings, daß die eigene (Groß-) Familie ihre Songs mag, und das Schönste war, als ihr Neffe ihr erzählt hat, wie seine Mutter (ihre Schwester) immer weinen muß, wenn sie »Infamous Angel« hört.

Daß ihre Musik so traditionell wurde, hat sie selber am meisten überrascht. »Ich habe nie Country-Radio gehört. Ich mochte es nicht, jedenfalls nicht damals in den 70ern, als ich Teenager war. Ich hatte ein paar Country-Platten zu Hause, Tammy Wynette, Loretta Lynn, Linda Ronstadt, mein Bruder hörte Tom T. Hall, Merle Haggard und Johnny Cash, meine Eltern wiederum waren von Jimmie Rogers und der Carter Family geprägt. Aber ich habe genauso die Popmusik verschlungen, die jeder zu der Zeit gehört hat.« Da ist es dann sicherlich der von Mama geprägte Maybelle-Carter-ähnliche Gesangstil zusammen mit dem religiösen Hintergrund, der den Hauptunterschied sowohl zu anderen zeitgenössischen Folkies (etwa Nanci Griffith, Robert Earl Keen oder Jimmie Dale Gilmore) als auch zu urbanen, Punk-geschulten Gruppen wie Uncle Tupelo ausmacht. Iris DeMent ist ihre Religiosität nach wie vor »sehr wichtig, auch wenn ich nicht mehr zur Kirche gehe. Das liegt aber eher daran, daß es keine Konfession gibt, die mir so richtig gefällt. Inhaltlich vielleicht am ehesten die Unitarier, andererseits liebe ich die Art, wie die Pentecostal Church ihre Gottesdienste abhält.«

MUSIK, DIE NACH LANDLUFT RIECHT, EINEN DEN SCHMERZ IN DEN MUSKELN SPÜREN LÄßT, DEN HARTE ARBEIT VERURSACHT, DEN LIEBEN GOTT PREIST UND AUCH SONST EIN WERTESYSTEM VON UNGEFÄHR 1940 VERMITTELT.

Detlef Diederichsen

KÖLNER PREMIERENTAGE

Reproduced Reproduktion

Die traditionelle Premierentour durch Kölner Galerien wird selektiv angegangen. Bei den am nächsten gelegenen Galerien fängt man an, um auf dem Weg zu bestimmten Galerien diejenigen mitzunehmen, die Spannung versprechen. Das Publikum scheint mir im Frühjahr viel jünger als zur Kunstmesse im Herbst, wenn ein wesentlich höherer Anteil von internationalen Sammlern umherwandert.

Reproduced reproduction, **Regina Möller:** In der Galerie Nagel die gewohnte Szene: total full house, bis es kein Bier mehr gibt. Brigitte- und Petra-Illustrierte liegen rum. An den Wänden das Kind Regina als Werbeklischee auf dem Schoß von Roy Black und so (pahh), Blowups von Illustriertenfotos. Auf einem Lay-out-table entsteht eine Illustrierte: Regina in process - Vorarbeit zu einer späteren Ausstellung. Die eigene Geschichte im Spiegel der gesellschaftlichen Konventionen; nicht das Biographische wiederausgraben, sondern das exemplarische Leben rekonstruieren, reproduzieren, produzieren. Das ist weniger aus den eigenen Quellen schöpfen, der eigenen Kindheit als Fotomodell, true or false? Die Suche nach der Differenz: Wiederholen, wie Judith Butler sagt, um die »Geschlechter-Normen, die die Wiederholung erst ermöglichen, [zu] wiederholen und durch eine radikale Vervielfältigung der Geschlechtsidentität [zu] verschieben.«

AUSSTELLUNGSEINLADUNG VON REGINA MÖLLER

Recycled utopia, **Dan Peterman:** In der Galerie Grunert liegt Zivilisationsmüll. Peterman hält die besondere Position im Kunstbetrieb, mit konkret auf das Wirtschaftssystem bezogenen Interventionen und ökologischen Arbeiten bekannt geworden zu sein, die nicht moralisch zeigefingerln, es anders machen: spielerische Materialumwandlungen. Die Ressourcen der Zukunft sind die Müllkippen. Lustige Vorstellung beim deutschen Hygienewahn.

Eine aus Metallstäben konstruierte Stellwand fällt auf, weil sie mich an Buckminster-Fuller-Dome der 60er Jahre erinnert: Halbkugelförmige Gebäude, die mit geringstem Materielaufwand erstaunliche Festigkeit erlangen und, an die Landschaft angepaßt, dem ökologischen Hausbau entsprechen sollten. Leider erwies sich diese Utopie einer Revolutionierung der Eigenheime als Illusion (außer für Sensimillia-Gewächshäuser). Das Patent des von Peterman verwendeten Gestells hält ein Schüler von Richard Buckminster Fuller; es wird mainly für Messebauten eingesetzt. Dan Peterman recycled die Utopien der 60er Jahre. Denn nachdem die Regierungen, die strengsten Verfechter der Ökologie, und die Industrie zu den größten Umweltschützern geworden sind, ersichtlich aus deren klassegemachten naturromatischen Clips, muß schließlich irgendjemand die Ideen wiederverwenden, die mal im Raum verdampften: burn plastic, burn.

Kultureller Ekel, **Helmut Brosch** in der Galerie Ricke könnte die Repetition eines postadoleszenten Mutterbrusttraumas materialisieren, mit Titeln wie »Hängendes Euter«, »Blasen mit Spucke«, »Hängende Körper mit Blasen«. Die im dunklen Raum hängenden Ekelpakete aus Plastiktüten und Paraffin sind Antiästhetik der über dem Kopf des Betrachters zusammenschlagenden Wellen der Abscheu einer bittersüßen Kultur des Künstelns, das beschissene Leben hinter den Hochglanzfotomodellen. Nicht mal nötig: Mike Kelleys Anziehungs-Abstossungs-Ästhetik. Hier wird erst gar nicht attention gegettet, du kommst in die Galerie, um zu sehen, siehe! Ekel. Gottverdammt! In was für einem Trip steckt ihr, daß ihr das nicht seht? Ein schön zuckender Kontrast zur auch nicht uninteressanten »Punishment + Decoration«-Ausstellung bei Hohenthal und Bergen, wo der illusionäre Schaum vergangener Ästhetizismen die Wände verklebt.

Später in der Nacht: Vielleicht 50 Menschen zwischen 20 und 30 Jahren stehen vor dem Schaufenster des Projektraums Friesenwall 116a; die meisten trinken Freibier oder Cola von dem be-Dirndelt-en Duett hinter dem Tresen (Installation: »Angst essen Seele auf« von Rikrit Tiravanija), sehen den gleichnamigen Faßbinder-Film und rauchen. Gegen 23 Uhr verlagert sich alles 100 Meter weiter vor das Schieferhaus: Party von »Nummer«, dem neuen Literatur/Theoriemag. Sandra Grether legt im Keller Platten auf; oben läuft die November-TV-Compilation der Videos, die letzten Herbst über Äther gingen. Die meisten stehen draußen, rheinländisch warmes Streetfeeling.

STEFAN RÖMER

INFOTAINMENT

Kyle Baker (»Why I hate Saturn«) hat zusammen mit KRS-One einen Comic fertiggestellt. »Break the chain« (*Marvel*) setzt den Edutainment-Gedanken fort, handelt von Afrozentrismus, von Identitäts-Politiken überhaupt und ist für Juni/Juli versprochen (demnächst dann vielleicht die Entgegnung von Walter Moers und Günther Jacob).

Dietmar Dath hat ein neues, wirklich sehr gutes Buch geschrieben: »Liz Disch und der Hermit King« ist ein **episches Gedicht** (»anstelle eines möglichen Essays«) in vielen hundert Versen, und für 20 DM erhältlich bei: Graben Verlag, Domplatz 81, 63067 Offenbach.

Wenn SPEX ›Texte zur Kunst‹ wäre und aus Chicago statt aus der BRD, dann hätte man ungefähr **›Baffler‹**, das hier noch unbekannte, führende amerikanische Underground-Musik-Theorie-Magazin. Die Nummer 5 beleuchtet die Konstruktion der Generation X: »Alternative to what?«. Ziemlich gut zum Beispiel ist der Artikel von Tom Frank, der das alte marxsche Diktum vom Kapitalisten, der noch das Seil verkauft, an dem man ihn hängen will, wie folgt erweitert: »In fact verkauft der Kapitalist die rituelle Simulation des eigenen Lynchens in Form von Grunge«, oder so ähnlich. Erhältlich bei: ›Baffler‹, p.o. Box 378 293, Chicago I.L. 60637 (Steve Albini schreibt auch, und Bob von Pavement undundund)

Residents-Freakshow im Kölner »Stadtgarten«. In der Reihe »Expanded Arts: Pop & Underground gibt es vom 19.6. bis 26.6.94 alle **Residents-Filme** zu sehen, including interaktive Publikumsbeteiligung. Mit Hilfe eines CD-ROM-Laufwerks, eines PCs und eines datenfähigen Videobeams kann das Publikum selbständig seinen jeweils eigenen Film und die dazugehörige Musik gestalten; anders als beim herkömmlichen Kino gibt's keinen Anfang und kein Ende - man steigt einfach irgendwo ein.

»FrischmacherInnen« heißt das Logo für einen losen Aktions-Zusammenschluß von Leuten aus dem Kölner Raum, die sich gerade im Superwahljahr '94 gegen einen **»totalisierenden Kulturbegriff«** wenden, Kultur als Feld aller Äußerungen des Zusammenlebens begreifen. Vorträge halten dazu u.a. Christoph Kind, Manfred Riepe, Mark Terkessidis, Paschutan Buzari, Stefan Römer. Wer die Juni-Dates noch auschecken will, wendet sich an: arting, Brüsseler Str. 29, 50674 Köln, Tel: 0221-245665

Letzte Meldung: **Larry Clark** dreht einen Hollywood-Film (Regie und Kameraführung). Er hat gerade unterschrieben. Weiteres demnächst.

SAMMELBAND ZUM FERNSEHEN DER 60er

Das hebt die Stimmung

Neulich habe ich mich vor die Sendung »Wiedersehen« (WDR III, 13.4.), eine Variation des »Klassentreffen« aus dem Ersten gesetzt, um einen weiteren Beleg für die Vergreisung des Dritten zu sehen und um mich darüber zu ärgern, daß die Nazi-Vergangenheit des Ehrengastes Herbert Reinecker ausgespart werden würde. So kam es dann auch. Es war mehr Kalk versammelt als in allen Tropfsteinhöhlen der Welt, trotzdem gelangte man noch zu einem Höhepunkt. Angesprochen auf lustige »Spiele und Streiche« seiner Bubenzeit, Weimar folgende, sprach es nach mehreren Weckrufen aus Reinecker: von der französischen Besatzungszeit im Ruhrgebiet, vom nationalen Empfinden, vom Kohlenklau und seinen »Helden, die heute keiner mehr kennt, Schlageter zum Beispiel«. Der Moderatorenersatz leitet flugs vom Nazi-Idol Schlageter über zu einem nachgespielten tollen Jugendstreich, in dessen Mittelpunkt zufällig eine Gaslaterne stand.

Schalten wir um. Reinecker steht auch »Am Fuß der blauen Berge«, einem Sammelband mit 70 Beiträgen zur Fernsehunterhaltung der 60er Jahre. Wie zuerst die feststellen, die durch das Lesen der Mecki-Abenteuer auf der vorletzten Seite in »Hör zu« konditioniert worden sind, Gedrucktes immer von hinten zu lesen, hat der Band kein Register. Weil nur das drinsteht, was die Sublines zu den Kapitelüberschriften sagen. Die Kürze der vorwiegend feuilletonistischen Beiträge legt nahe, mit den Erinnerungsstücken über Fury, Onkel Lou, die Augsburger Puppenkiste, Aktenzeichen und soweit die Füße auf dem Sofa tragen Werbeblöcke zu überbrücken. Das ist schön und auch ausgesprochen gemütlich. Weil diese Art der Verhandlung einer Kindheit vor dem Fernsehen eigentlich in Gespräche gehört, in denen sehr häufig »Kennst Du noch?« gesagt wird, haben die Herausgeber ein solches auch an den Anfang gestellt. Charakteristisch für solche Veteranengespräche ist neben name dropping, dem Zitieren klassischer catch phrases und dem Streit über das Versmaß des Percy-Stuart-Songs meistens auch, daß sich das Interesse eben darin erschöpft. Das heißt, der Gegenstand hebt die Stimmung, verdient aber eigentlich keine echte Recherche. In dieser Geringschätzung trifft man sich mit Film- und Fernsehstudierenden, die ähnlich ritualisiert das elterliche Wohnzimmer herbeibeschwören, um sich durch die gern mit Sozialkitsch angereicherte Aufarbeitung des Mediums, das »das Gelebte und Erlebnishafte neutralisiert« und »in die Sphäre des Konsums und nicht der Kommunikation gehört«, fitzumachen, scheißlangweilige Alain-Tanner-Filme gutzufinden. Reinecker übrigens bleibt hier einmal in einem 2-Seiter über den »Kommissar« ungenannt und erscheint an anderer Stelle kurz als der Mann, der Fritz Wepper zum ewigen Stichwortgeber verdammt. Etwas mehr angelsächsische Freude an Zahlen und Fakten, die man nur in wenigen Beiträgen zeigt, hätte den Unterhaltungswert nicht geschmälert.

HARALD HELLMANN

Bernd Müllender/Achim Nöllenheidt (Hrsg.): Am Fuß der blauen Berge. Die Flimmerkiste in den 60er Jahren. Klartext, 1994.

DAS ABGEWICKELTE DDR-SANDMÄNNCHEN MIT DDR-ASCHENPUTTEL

COENS »HUDSUCKER - DER GROSSE SPRUNG«

Screwball im freien Fall

Es ist immer schön zu sehen, wie jemand mit viel Geld viele schöne Sachen macht. Bei Joel und Ethan Coens »Hudsucker - Der große Sprung« hat es jeden Dollar gelohnt: ihr aufwendigster, prachtvollster Film. Ein Idiot (Tim Robbins, das Knautschgesicht) mit Business-College-Abschluß kommt nach New York, ein New York, das sich Gotham City einverleibt

hat, das sich braun und schiefergrau in gotischer Eleganz erhebt. Er ist ein hilfreicher und guter, ein erfinderischer Idiot. Das weiß der Vorstand von Hudsucker Industries nicht, der gerade seinen Vorsitzenden verloren hat, weil der sich effektvoll mit Anlauf aus dem 44.Stock gestürzt hat. Der Vorstand weiß nur, daß er einen Idiot als Nachfolger des Chefs braucht, um die nach dessen Ableben freiverkäuflichen Aktien in den Keller fallen zu lassen und sie dann billig wieder aufzukaufen: Und den findet er in dem gerade erst eingestellten Laufburschen, der allen, die es nicht wissen wollen, seine Erfindung zeigt, ein Blatt mit einem aufgemalten Kreis, und sagt: »You know-it's for kids.« Kaum sitzt er hinter seinem aufgeräumten Chef-Schreibtisch, ist er auch schon von der gewieften jungen Reporterin (Jeniffer Jason Leigh, selten jemand so imposant schnell sprechen gehört) entlarvt. Titelstory: ein Idiot an der Spitze von Hudsucker Industries. Aber der Kreis auf dem Blatt Papier wird tatsächlich zum Renner: Als Plastikreif wird er das beliebteste Spielzeug Amerikas.

Die Buchhaltung, die monströse Poststelle, der massive unendlich lange Vorstandstisch, kurz: Der Apparat, der »Brazil«-mäßig hektisch-zwanghaft daherkommt, bleibt allpräsent, trotz der glücklichen Kids mit dem neuen Spielzeug. Nicht mehr im Gewand der noch in »Barton Fink« (1991) vorherrschenden Kafkaveredelung, sondern mit einer (glücklicherweise) chaotischeren, screwballhafteren Rhetorik. Hudsucker schlägt in Gestalt des Vizechefs (Paul Newman, auch nicht schlecht) zurück, der geschickt ränkeschmiedend den jungen Idiot wieder in die Gosse zurückstößt. Der Idiot will sich nun selbst aus dem 44.Stock stürzen, auch diesmal schlägt die große Hudsucker-Turmuhr wieder zwölf, er springt, aber da tritt der *Signifying Monkey* in Aktion: Der schwarze Hausmeister und Hüter der Uhr, der uns mit coolem Talk durch die bisherige Story begleitet hat, hält nun die riesigen Zahnräder an - und die Zeit steht still. Der Idiot hängt mitten in der Luft fest, der Engel des alten Hudsucker erscheint... Und alles wird gut. Ein riesiger Film, der es versteht, unter den eh schon geschickt verschachtelten und dabei immer zwingenden Comedyplot einen Subtext zu installieren, der auf psychosozialen Issues tanzt und dabei angemessen Psychoanalyse zum Witz mit deutschem Akzent degradiert: Während die ganze Zeit überdeutliche Psycho-Allgemeinplätze ausgestreut werden (Phallus-Hochhäuser und -Zigarren, traumartiger Fall in Häuserschluchten etc.), wird der schwarze Turmuhrwärter zum Herr über die Zeit, entdeckt der kleine Junge hüftkreisend in Zeitlupe das Potential eines gewöhnlichen Plastikreifs; und hackt die Reporterin gleichzeitig in rasendem Tempo die Titelstory in die Tasten, spricht überlegen mit dem Redaktions-Sunnyboy und verrät dem Setzer des Kreuzworträtsels vom nächsten Tag noch schnell den »Paarhufer mit drei Buchstaben«. Die Komödie, das hatten die Coens schon mit »Arizona Junior« (1987) gezeigt, ist der geeignetste Ort in Hollywood, gesellschaftliche Rollen in Ambivalenz zum Sprechen - und Lachen - zu bringen. JÖRG HEISER

MO' WAX RECORDINGS

PRINZ PRÄSENTIERT

MARLBORO MUSIC
GROOVIN' TO THE MAX
FEATURING

FEDERATION
LIVE !

DJ JAMES LAVELLE
GREAT BRITAIN

VEGETABLE VISION
LIGHT WIZZARDS FROM LONDON

DJ KRUSH
JAPAN

STASH
GRAFFITI FROM N.Y.C.

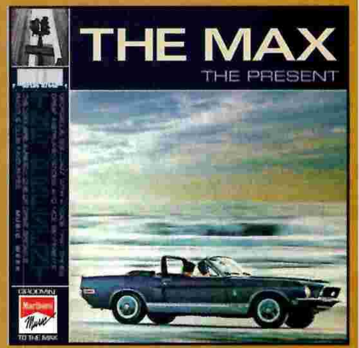
GROOVIN' Marlboro Music TO THE MAX

HEADCHARGE

ON RECORD

FEDERATION
"FLOWER TO THE SUN"
CD 0087442MRO
LP BOOM 16
CD distribution by edel company
Vinyl Distribution by PP Sales Force

MO'WAX
COMPILATION
"ROYALTIES OVER DUE"
CD 0087372MRO
LP BOOM 17
CD distribution by edel company
Vinyl Distribution by PP Sales Force



THE MAX
"THE PRESENT"
CD 0087482MRO
LP BOOM 20
CD distribution by edel company
Vinyl Distribution by PP Sales Force

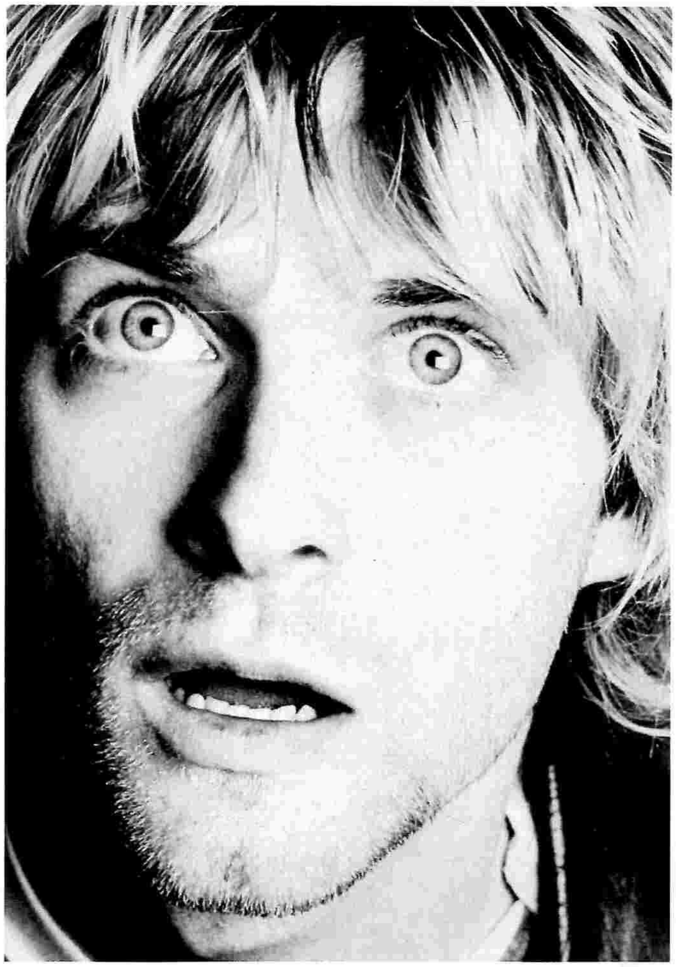
TOUR DATES

02.06. HANNOVER/PALO PALO
03.06. HAMBURG/MOJO CLUB
04.06. BERLIN/YAAM
06.06. DARMSTADT/CAFEKESSELHAUS
07.06. FRANKFURT/COOKY'S
08.06. STUTTGART/DAS UNBEKANNTE TIER
09.06. KÖLN/NEW PERSPEKTIVE/PETIT PRINCE
10.06. MÜNCHEN/INTO SOMETHIN'/TILT
11.06. AUGSBURG/YUM CLUB

Tourneeleitung: Electric Chair ■ Tel 040/ 410 77 33 ■ Fax 040/ 410 77 51

Der erste

Talk am Tresen



C.HOSELTON / PHOTO SELECTION

Als uns am Freitagabend, dem 8. April, ungefähr 20 Uhr MEZ, die Nachricht vom Selbstmord Kurt Cobains erreichte, brachen in Köln – wie überall auf der Welt – heftige Diskussionen über die Hintergründe dieser Tat und ihre Bedeutung für die Popmusik aus. Schon drei Tage später, am Montagmorgen, flatterten die ersten unaufgefordert eingesandten Nachrufe aus der Leserschaft ins Haus, und auch im engeren Mitarbeiterkreis gab es nicht weniger als 15 Leute, die sich unbedingt zu Cobains Freitod äußern wollten. Inzwischen hat sich die Aufregung gelegt, aber viele Fragen, die weit über die unmittelbaren Tatumstände hinausgehen, kamen in den bisher erschienenen Artikeln nicht einmal annähernd zur Sprache: Ist mit Kurt Cobain wirklich ein Repräsentant der vielzitierten »Generation X« gestorben? Wie geht man mit dem in erster Linie zu Marketingzwecken erfundenen Label »Generation X« um, wenn man seinen Selbstmord unter anderem als Reflex auf die Ausbeutung einer Protesthaltung durch MTV et al. versteht? Sind Rebellion und die Forderung nach Authentizität unter den Bedingungen von MTV und einer postmodernen Ökonomie tragfähige Optionen? Darüber und vieles mehr unterhielten sich an einem sonnigen Samstagnachmittag DIEDRICH DIEDERICHSEN, KERSTIN und SANDRA GRETHER, CHRISTOPH GURK, JÖRG HEISER und MARK TERKESSIDIS.

Kurt Cobain

MTV-Tote

CHRISTOPH GURK: Daß dieser Tod eine extrem komplizierte Angelegenheit ist, wesentlich komplizierter als alle bisher bekannten Tode von Rockstars, wird wahrscheinlich von niemandem hier ernsthaft bestritten. Der erste Streitpunkt, der auftauchte, als wir dieses Gespräch in der Redaktion planten, war allerdings die Frage, ob der Tod von Kurt Cobain überhaupt eine Bedeutung hat, die über dessen persönliches Schicksal hinausgeht, ob damit in Epochenbegriffen irgendetwas zu Ende gegangen ist oder begonnen hat. Mit dieser Frage scheint die bürgerliche Presse überhaupt kein Problem zu haben. Da legte man allgemein eine gewisse Gelangeweiltheit an den Tag, von wegen, ach du lieber Gott, schon wieder so ein blöder Rock-'n'-Roll-Tod, kennen wir doch alles von früher, Jimi Hendrix, Janis Joplin, Jim Morrison oder so.

DER AUTHENTISCHE SUIZID

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Ja, der allgemeine Tenor war: Wir, bürgerliche Presse, Popjournalisten, sind mittlerweile auch schlau, wir wissen, daß das Ganze ein Spiel der Strategien ist, und in diesem Kosmos der Strategien wurde auch dieser Tod gelesen. Ah, schau an, schau an, das kann man ja einsortieren.

CHRISTOPH GURK: Wobei in den wenigsten Nachrufen darauf eingegangen wurde, daß wir es hier mit einem Selbstmord, einer klaren Willensentscheidung, zu tun haben, anstatt mit dem klassischen Drogentod. Wenn mich nicht alles täuscht, ist das neben dem Schicksal von Ian Curtis der einzige unzweifelhaft belegte Freitod eines Popmusikers. Nichts, was in der Popmusik jemals an der Tagesordnung gestanden hätte.

JÖRG HEISER: Mir fällt höchstens noch Nick Drake ein.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Stimmt, da ging man auch allgemein von Suizid aus, obwohl die Sachlage nicht so eindeutig gewesen ist. Was aber die Selbstmorde von Ian Curtis und Kurt Cobain miteinander verbindet und sie von allen anderen unterscheidet, ist die Tatsache, daß beide, Curtis und Cobain, unter anderem ein Problem mit der Rolle hatten, die sie in den Öffentlichkeit einnahmen. Beide standen für eine Lebensfähigkeit, die mit einer bestimmten Form von Skeptizismus und Nihilismus verbunden war. Und indem sie sich beide umbrachten, machten sie das Statement, daß diese Lebensfähigkeit nicht mehr gegeben ist, und damit haben sie auch eine Aussage gemacht für ihre Anhängerschaft. Was nun Kurt Cobain angeht, so ist der entscheidende Punkt in den Linernotes zu seinem Selbstmord (*allgemeines Gekicher*), ich meine natürlich, im Abschiedsbrief zu finden. Das einzige Argument, das dort ausführlicher beleuchtet wird, ist bezeichnenderweise mit dem Problem des Vor-die-Masse-Tretens beim Live-Konzert verbunden. Cobain vergleicht sich mit Freddy Mercury, der hätte es wahrscheinlich auch nicht leicht gehabt, Mercury sei als Performer eine genauso problematische Figur wie er, aber doch der letzte okaye Massenentertainer gewesen. Und als sich Cobain mit ihm vergleicht, kommt er zu dem Schluß, daß er diese Rolle eben nicht mehr ausfüllen, das Auftreten in der Öffentlichkeit nicht mehr genießen kann. An diesem Punkt, denke ich, kann man eine Linie ziehen zu dem Film »Der Teufel, möglicherweise« von Robert Bresson, wo zwei Jugendliche mit langen Haaren, im Grunde genommen zwei Generation-X-Figuren, obwohl der Film schon in den 70er Jahren entstanden ist, durch Paris schleichen und sich irgendwann auf dem Pere Lachaise erschießen lassen. Das Ende ist von Anfang an klar und wird quasi zelebriert. Genau so, wie im Film kein Einwand gegen das Handeln der Figuren möglich ist, hat man es auch bei Cobain und Curtis mit zwei Menschen zu tun, die mit ihrem Nihilismus so weit gegangen sind, daß ihrem Ende eine gewisse Folgerichtigkeit zukommt. Dagegen gibt es wirklich keinen Einwand, außer so einen Quatsch wie »Selbstmord ist keine Lösung«.

CHRISTOPH GURK: Der Selbstmord sozusagen als letzte verbliebene Möglichkeit, eine durch nichts relativierbare Handlung zu begehen.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Ja, in einem Universum, wo alles strategisch gesehen, alles in endlose Referenzen aufgelöst wird, ist das eine Sache, die nur auf die physische Existenz hin lesbar ist.

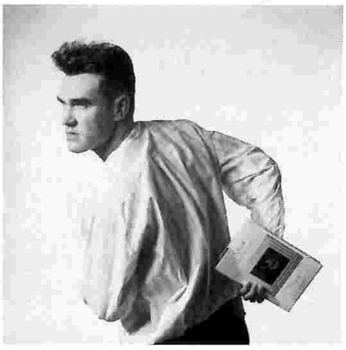
MARK TERKESSIDIS: Ich kann wirklich nicht verstehen, wie zum Beispiel Clara, die leider heute nicht da sein kann, zu der Behauptung kommt, daß dieser Selbstmord selber ein strategisches Moment haben könnte, ja sogar das Nicht-Authentische vor dem Herrn ist. Gibt es etwas Authentischeres als Selbstmord?

CHRISTOPH GURK: Also, ich habe da auch meine Zweifel. Im Hinblick auf Cobains physische Existenz ist dieser Tod natürlich eine nicht wegzurelativierende Tatsache. Trotzdem glaube ich, daß die Art, wie Cobain sich umgebracht hat, unter anderem auch Züge einer Inszenierung hat. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, daß sich ein Mensch, von dessen Leben die Medien so sehr Besitz ergriffen hatten, nicht darüber nachgedacht hat, wie sein Tod durch eben diese Medien interpretiert wird. Dafür spricht der Abschiedsbrief, der den Selbstmord erklärt, bevor es andere für ihn tun, und von dessen Inhalt Cobain in jedem Fall annehmen mußte, daß er an die Öffentlichkeit gelangt, bevor ihn Courtney Love überhaupt zur Kenntnis nehmen kann, denn sie war ja zu diesem Zeitpunkt in Los Angeles. Und wenn Cobain einfach nur hätte sterben wollen, ganz unabhängig davon, was die Nachwelt später darüber denkt, wäre eine Überdosis sicher, entschuldigt diese Formulierung, aber eine bessere fällt mir jetzt nicht ein, die bequemere Lösung gewesen. Indem er sich aber eine Schrotflinte in den Hals setzte, wollte Cobain, denke ich, auch sicherstellen, daß sein Tod als willentlich herbeigeführt gelesen werden muß. Insofern hat die Wahl der Todesumstände klar den Status einer symbolischen Handlung. Es geht mir hier wirklich nicht darum, die Drastik dieser Tat zu schmälern, aber das Ganze war eben auch ein Medientod ersten Ranges. Und genau das ist der Grund, glaube ich, warum Clara so sauer war über diesen Selbstmord. So sehr Cobain seine Vermarktung als Sprachrohr der Generation X gehaßt hat, so sehr hatte er die ihm von außen durch den Medienapparat zugeschriebene Wichtigkeit derart verinnerlicht, daß er selbst noch seinen Abgang mit allen Zeichenregistern von Wichtigkeit ausstatten mußte. Selbstmord konnte für Cobain nur solange die einzige Alternative bleiben, wie sein Denken in stillschweigendem Einverständnis mit den Mechanismen stand, die letztlich zu seinem Tod mit beigetragen haben. Er hätte ja auch einfach aussteigen, Schafzüchter in Irland werden können, aber nein, man ist doch wichtig, und der Abschied davon kam nicht in Frage. Nach dieser Lesart hat Cobain mit seinem Selbstmord seinen Selbstvertreterstatus für eine Generation erst recht akzeptiert.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Was macht dich so sicher, daß Cobain den Tod durch Erschießen in erster Linie im Hinblick auf die Medienreaktionen gewählt hat? Als Jutta kurz nach dem Bekanntwerden der Todesnachricht Kim Gordon in New York traf, meint sie, alles was Cobain in den letzten zwei Jahren gemacht hätte, selbst das Mit-dem-Kopf-ins-Schlagzeug-Knallen bei der Verleihung MTV-Awards-Verleihung, sei total suizidal gewesen, man hätte immer auf ihn aufpassen müssen, damit er sich nicht umbringt, und die Sache in Rom wäre nicht im Entferntesten der erste Selbstmordversuch gewesen. Vielleicht wollte er diesmal nur sichergehen, daß es nicht nochmal schiefgeht. Aber egal, hier kann es sowieso nicht um persönliche Motivationen gehen, das ist alles Spekulation. Worüber wir reden können,

Ian Curtis: Gegen Selbstmord ist kein Einwand möglich.

ist der Tod einer öffentlichen Person, die eine bestimmte Rolle eingenommen hat, und darüber, warum dieses Rollenmodell nicht mehr überlebensfähig war. Was hier außerdem vergessen wird: Die unglaubliche Resonanz, die dieser Tod in Amerika hervorrief, hatte auch damit zu tun, daß dort die Verhältnisse viel schärfer sind. Und wenn man hier über Klischee-Sprüche spricht, Generation X, Mac-Jobs oder so, dann muß man eben auch daran denken, daß da wirklich kein Mensch einen vernünftigen Job hat. Alle Leute, die wir in Los Angeles so kennen, Christoph hat das ja neulich auch mitbekommen, haben eine superteure Ausbildung und...



Morrissey: »Entweder man wird Künstler, Zyniker, oder man bringt sich um.«

MARK TERKESSIDIS: ...halten sich über Wasser, indem sie Autos zusammenparken.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Ja, es gibt nur ganz wenige, die Karriere in der Kultur machen oder im Universitätsbereich, der Rest reißt irgendwelche Quatschjobs ab, und wenn er sie nicht macht, gibt's gar nichts. Die alle haben Clinton gewählt wegen der Gesundheitsreform, und auch das würde hier doch niemand machen. Niemand würde Scharping wählen, weil er irgendein inhaltliches Angebot an Arbeitslose zu machen hat.

DAS ENDE DER SOPHISTICATION!

JÖRG HEISER: Ich würde ganz gerne nochmal auf Kurt Cobains öffentlichen Status zurückkommen und die Rolle, die sein Tod in diesem Kontext spielt. Als ich kurz nach Cobains Tod mit Dietmar Dath sprach, meinte er, das muß doch Axl Rose tierisch nerven, daß Cobain sich umgebracht hat, das war doch die Rolle, die er die ganze Zeit eingenommen hat. Axl Rose, als der Schizophrene, der in seinem Hotelzimmer sitzt und mit sich selbst spricht, in seinen Videos ständig zelebriert, daß er Opfer seiner Kindheit ist und ständig Metaphern seines Todes auftauchen läßt, also ständig mit der existentiellen Grenze spielt, und plötzlich kommt Cobain und bringt sich tatsächlich um.

SANDRA GRETHER: Wobei aber gerade Cobain in seinen Texten, die jetzt dauernd auf suizidale Strukturen abgetastet werden, viel weniger existentielles Pathos ins Spiel gebracht hat als Axl Rose.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Das ist ja genau der Unterschied. Der Tortured Artist, der artaudmäßig immer an der Grenze entlanggalloppiert, ist eine andere Figur, das kennt man aus der Literatur, als der »Selbstmörder«. Es gibt zum Beispiel diesen Roman von Knut Hamsun, »Das letzte Kapitel«, der spielt wie der »Zauberberg« in einem Sanatorium, wo der eine ständig über Selbstmord spricht und der andere sich dann wirklich umbringt. Eine alte Geschichte.

JÖRG HEISER: Aber der Witz an der Sache ist, daß der eine nicht mehr davon weiterreden kann, nachdem der andere es getan hat. Axl Rose wird sich also was anderes ausdenken müssen, wenn er sich nicht komplett lächerlich machen will.

MARK TERKESSIDIS: Nicht unbedingt. Aus dem Blickwinkel der bürgerlichen Presse, die das alles unter dem Aspekt der Strategie liest, von wegen, die nerven, die Rockstars, besonders Cobain, würde gerade das Axl-Rose-Modell aufgewertet. Axl Rose ist doch im Besitz der grandiosen Sophistication, die ganze Zeit mit der symbolischen Grenze zu spielen, ohne sie zu übertreten. Das aber ist der Punkt beim Tode Kurt Cobains, das Ende der Sophistication.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Ja, genau!

MARK TERKESSIDIS: Plötzlich wird einem klar, die meinen das alle ernst. Diese ganze postmoderne Sophistication oder dieses postmoderne Außerhalb von Ambivalenz, das hat es wahrscheinlich nie gegeben. Das alles war immer ernst gemeint.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Doch, das hat es unter anderen wirtschaftlichen Verhältnissen schon gegeben, aber genau das ist jetzt nicht mehr möglich, nicht unter den gegenwärtigen Bedingungen.

JÖRG HEISER: Ich glaube, man muß davon ausgehen, daß Kurt Cobain bis zu einem bestimmten Punkt das, was du postmoderne Ambivalenz nennst, schon mitgetragen hat. Aber irgendwann hat seine Karriere eine Eigendynamik entwickelt, wo alles in Ernst umgeschlagen ist.

MARK TERKESSIDIS: Nein, ich glaube, daß Kurt Cobain sein Punk-Ethos immer ernstgenommen hat.

SANDRA GRETHER: Klar, die Generation, der Cobain angehörte, hat Punk noch ernster genommen, als die Leute, die damit angefangen haben, und wahrscheinlich ging es Cobain darum, diesen Mythos, an dessen Entstehung er selber nicht beteiligt war, nachzuleben mit allen wichtigen politischen Forderungen, für die Punkrock immer gestanden hat. Einen guten Teil davon haben Nirvana auch eingelöst, wenn man zum Beispiel an Cobains Position gegen Sexismus oder daran denkt, daß sich Cobain von Schwulenmagazinen hat fotografieren lassen.

KERSTIN GRETHER: Das ist doch eher ein Beispiel dafür, daß man sich unter neuen Verhältnissen ein Symbol von Widerstand heranholt, das es unter ganz normalen bohemistischen Bedingungen so gar nicht mehr gibt.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Doch, doch, es gibt reichlich Widerstand, vor allem in den USA, und der ist in der Tatsache begründet, daß die Leute alle verdammt noch mal keinen Job haben. Das ist genau der Punkt an Punkrock und Nirvana, wobei ich den Anti-Sexismus noch eher für einen Nebenaspekt halte: Alles, wovon Punk mehr oder weniger dystopisch, also negativ-utopisch gesprochen hat, ist mittlerweile eine unausweichliche Realität und nicht mehr eine nur symbolische Geschichte. Die Postmoderne als kulturelles Phänomen war eine symbolische Geschichte, aber inzwischen leben wir unter den Bedingungen einer postmodernen Ökonomie, und mit diesen veränderten Bedingungen läßt sich der Unterschied zwischen den Sex Pistols und Nirvana bestimmen. Die Sex Pistols waren nicht mit dieser postmodernen Ökonomie konfrontiert, und das gab ihnen noch die Möglichkeit, den Widerstand auf einer symbolischen Ebene zu leisten. Diese Möglichkeit ist so nicht mehr gegeben. Es gibt diese postmoderne Ökonomie, und das ist Ernst! Damit kann man auch auf den Unterschied zwischen Nirvana und Guns N' Roses erklären. Guns N' Roses stehen im Grunde genommen für Faschisierung, das Ergebnis von Arbeitslosigkeit und den üblichen Reflexen, die passieren bei einer herabgesunkenen Mittelklasse, eben in Richtung Faschisierung. Nirvana stehen für den anderen Weg, für Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit, ohne Faschisierung, sondern zum Beispiel mit anti-sexistischen Inhalten. Das ist der andere Weg, und dieser Weg ist im Falle von Nirvana im Selbstmord geendet.

DER POET UND DER ROCKSTAR

SANDRA GRETHER: Wichtig, finde ich, ist in diesem Zusammenhang die Erfahrung des In-die-Schule-Gehens in den 80er Jahren, und das im Unterschied zu den 70er Jahren. Da hat es doch zuletzt das Problem gegeben, daß man selbst dort gar nicht mehr als Opposition vorkam. Dieser Begriff konnte gar nicht mehr gedacht werden, weil jeder Widerstand immer nur als Verbesserungsvorschlag ankam und so aus der symbolischen Ordnung überhaupt nicht rauskonnte.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Das ist eher ein Früh-Achtziger-Problem, ein typisch postmodernes Original-Punk-Problem, und gerade nicht ein Problem der jetzigen Lage, wie sie sich seit ungefähr fünf Jahren darstellt. Ich glaube, in diesem Punkt liegt der entscheidende Unterschied zwischen Bob Mould und Kurt Cobain. Und für Bob Mould kannst du meinetwegen auch sagen: Morrissey. Das sind Leute, die eine ähnlich problematische Rolle, aber unter anderen Verhältnissen gespielt haben, unter den gleichen symbolischen, aber anderen politischen. Unter diesen Verhältnissen war es ihnen an einem Punkt ihrer Karriere ohne Probleme möglich, Solo-Künstler zu werden, Dichter, wie es das immer schon gab, während Kurt Cobain wie auch zum Beispiel Dave Pirner auf ihre Rolle als Repräsentant festgelegt waren oder sind, und da auch kein Rauskommen war oder ist. Entweder wird man Zyniker wie Dave Pirner, oder man bringt sich halt um. Weil eben die Lage eine andere Ernsthaftigkeit produziert.

CHRISTOPH GURK: Stimmt, aber damit ist Sandras Einwand, was das

»Alles, wovon Punk mehr oder weniger dystopisch, also negativ-utopisch gesprochen hat, ist mittlerweile eine unausweichliche Realität und nicht mehr eine nur symbolische Geschichte. Es gibt eine postmoderne Ökonomie, und das ist Ernst!«

Rauskommen aus der symbolischen Ordnung angeht, noch nicht vom Tisch. Denn Cobains problematische Rolle als Repräsentant wider Willen, hat sich ja nicht erst beim Stadion-Event, Face To Face mit einer Masse, die man plötzlich vertre-

ten muß, gestellt. Nirvana waren spätestens seit »Nevermind« ein MTV-Phänomen, und darüber haben wir doch neulich gesprochen, daß man sich nun, anders als zu den Zeiten von SST oder Homestead, wo noch symbolisch relativ unreglementierte Formen künstlerischer Diversifizierung möglich waren, dank der weltweiten Verbreitung von MTV mit einem hochgradig postmodern codierten Medium konfrontiert sieht, das 24 Stunden am Tag eine symbolische Definitionsmacht über Widerstandsgesten ausübt, indem es sie umstandslos nivelliert, und auch daraus gab es für Nirvana kein Entkommen. Das ist doch der Witz an dem, was du postmoderne Ökonomie nennst, daß MTV als ein maßgebliches Medium dieser Ökonomie das Kunststück vollbracht hat, eine wirtschaftlich und politisch einflußlose Bevölkerungsschicht zur für die Unterhaltungsindustrie problemlos zugänglichen Zielgruppe »Generation X« zu homogenisieren. Und wenn man der Analyse des Cicagoer Theorie-und-Musik-Zines »The Baffler« folgt, daß »Alternative« inzwischen nicht mehr als ein Marktsegment ist, das Dissidenz jederzeit via MTV kontrollierbar und kommerziell verwertbar macht, das in erster Linie der Ruhigstellung der verarmten US-Jugend dient, dann hatten Nirvana zum Schluß eine extrem staatstragende Funktion. Jede rebellische Geste war ein gerne akzeptierter Verbesserungsvorschlag innerhalb der symbolischen Ökonomie von MTV, der obendrein die Ware Nirvana mit dem kommerziell extrem verwertbaren Signum der Authentizität ausstattete. Das ist der Preis, den die postmoderne Öknomie für ihre härtesten Kritiker bereithält. Kurt Cobain hatte das natürlich erkannt, als er in dem Song »Serve The Servants« sang, »Teenage angst has paid off well, now I'm old and bored«, aber hat er sich zu diesem Mechanismus nach Maßgabe der Täter-Opfer-Logik verhalten und sie bis in sein Grab hinein weiterreproduziert. In dieser Hinsicht ist er einerseits wirklich der erste MTV-Tote, wie Mark Sikora neulich meinte, denn er war unfähig zum Zynismus. Andererseits frage ich mich, ob damit nicht auch das Konzept Punkrock unter den Bedingungen von MTV zu Grabe getragen worden ist, ob es also nicht intelligentere, gleichwohl unzynische Strategien im Umgang mit der symbolischen Definitionsmacht von MTV gibt, die über die reine Verweigerungshaltung hinausgehen. Nirvana haben sich zur Verwertungslogik strukturell dumm verhalten, und auch daran sind sie kaputtgegangen.

Madonna: Split Identity, Teilzeitjob, Mehrfachbelastung

Diedrich Diederichsen: Im Prinzip wirfst du Cobain also vor, daß er nicht Madonna war.

Christoph Gurk: Möglicherweise, ja.

Diedrich Diederichsen: Und ich finde gerade gut, daß er nicht Madonna war, ich halte das für eine honorige Position.

Christoph Gurk: Natürlich ist das eine honorige Position, aber keine, mit der man irgendetwas ausrichten kann.

Diedrich Diederichsen: Es ist die einzig mögliche. Ausrichten kann da nicht das Kriterium sein, für mich klingt das nach Reformismus. Man kann von niemandem verlangen, daß er sich unter veränderten Bedingungen so verhält wie unter den vorangegangenen, weil er dann die Garantie hat, noch etwas ausrichten zu können. Ich bin ja auch immer für Pragmatik und Politikfähigkeit, aber ein Künstler in dieser Situation muß als Repräsentant, unter anderem der Tatsache Rechnung tragen, daß das, was er da repräsentiert, sich verändert hat und die Madonna-Geste einfach nicht mehr geht.

Kerstin Grether: Gibt es denn sowas wie die 90er-Jahre-Entsprechung zu Madonna?

Christoph Gurk: Das ist die Fragestellung, die der ›Spiegel‹ für sein Sonderheft »Pop und Politik« von Clara beantwortet haben wollte. Sie hat abgelehnt.

Mark Terkessidis: Die Frage ist echt völliger Quatsch, weil man das, was Madonna gemacht hat, wirklich nicht mehr durchziehen kann. Bei Madonna oder meinetwegen auch Prince ging es noch um Entgrenzung, um das Spiel mit Identitäten, während es bei Cobain darum ging, daß man mit Identitäten eben nicht

mehr spielen kann. Man ist notgedrungen darauf festgelegt.

KERSTIN GRETHER: Gut, aber Madonnas Überschreitungs-Visionen hatten schon immer, auch in den 80er Jahren, ihre problematischen Aspekte. Wenn man von strategischen Essentialismen spricht, muß man auch von den Vorläufer-Gefahren der beliebig erweiterbaren, wechselnden Identitäten sprechen. Sie nahmen vorweg, was zu

Beck: Wir sind vermarktet, also sind wir.

gesellschaftlichen nützlichen Stabilitätsfaktoren wurde: Split Identity, Teilzeitjob, Mehrfach-Belastung. Ich habe immer Probleme damit, Madonna auf dieser ästhetizistischen Ebene zu belassen. Deshalb ist auch der Satz von Courtney Love auf der neuen Hole-LP so gut, wo es heißt: »Fake, it's so real, I am beyond fake.« Das ist mehr eine Kritik am auslaufenden Modell Madonna als eine Beschreibung neuer Verhältnisse.

CHRISTOPH GURK: Tja, und wie steht's mit Beck?

MARK TERKESSIDIS: Der ist doch auch keine Fake, das hast du selber doch ständig allen Leuten entgegengehalten, die ihn nur für so einen Geffen-Records-Gimmick halten.

CHRISTOPH GURK: Ja, schon, aber auch das ist nicht ganz unkompliziert. Wenn man davon ausgeht, daß Cobain als eine lokale Punkrock-Größe nach »Nevermind« mit seinem moralischen Rigorismus sozusagen in den MTV-Kosmos reingeplumpst ist und in vielerlei Hinsicht irreversible Tatsachen geschaffen hat, dann ist Beck eine Figur, die schon auf diese Tatsache vorbereitet war, als sie auf diesen Kosmos losgelassen wurde, die schon in der Lage ist, mit der Identitätszuschreibung »Generation X« zu spielen. Mit anderen Worten: Beck ist ganz klar eine authentische Figur, die jahrelang in Los-Angeles-Kunst-und-Musik-Zusammenhängen abgehangen hat, aber sich selbst in dem Moment, wo die Chance bestand, zum neuen, hippen Slacker-König ernannt zu werden, ganz bewußt als Marketingartikel inszeniert und designt hat, bevor es andere für ihn tun. Das ist der Sinn der Zeile »I'm a loser, baby, so why don't you kill me«. Für mich ist das der beste Kommentar auf das Problem der Identitätszuschreibung, den es im Moment geben kann. Sie wird notgedrungen akzeptiert, weil die Erkennungszeichen eines Slakkers anderweitig längst festgeschrieben worden sind, und gleichzeitig wird sie zur Farce erklärt.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Also, Beck kann man dem nicht einfach entgegensetzen, als neuen Durchlauf von neuer, postmoderner Madonna-Strategie, der dann wieder damit spielt, daß er »Generation X« ist, die wiederum einem bestimmten Industriekomplex angehört. Denn Beck ist eher eine Figur, von der man erstmal gar nichts sagen kann, weil es von ihr nur diese Platte gibt, aber keine Persona. Beck wäre vielleicht ein Weg, wenn sich diese Position durchhalten ließe, aber ich glaube nicht, daß sich das durchhalten läßt. Natürlich ist das klasse, wenn Beck singt »I'm a loser«, das beste, was man im Moment sagen kann, und das wird auch ganz toll präsentiert, doch wenn wir von Kurt Cobain reden, dann sprechen wir von einem Lebensweg, und nicht von einer einzelnen Station, aber genau das ist ein Hit wie »Loser«.

YOUTH CULTURE UND AFROZENTRISMUS

JÖRG HEISER: Soll das heißen, daß man sich mit den Identitätsmodellen, die einem von außen zugeschrieben werden, einfach zufriedengeben muß? Das ist doch ein bißchen unbefriedigend.

MARK TERKESSIDIS: Nein, das beschreibt erstmal nur eine Ausgrenzungspolitik im Sinne von: »Der Neger ist ein Neger«. Und die wird zur Zeit im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten brutal angewandt. Die Grenzen werden gerade neu verlegt, während man in den 80er Jahren noch die Perspektive hatte, alle Grenzen überschreiten zu dürfen.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Ja, und in diesem Sinne glaube ich, daß mit Kurt Cobains Tod nicht allein irgendetwas zu Ende geht, sondern paradoxerweise auch etwas Neues eröffnet wird. Zunächst mal, daß es jemand offensichtlich für notwendig befindet, für die Geste der Authentizität zu sterben, zum anderen, daß Youth Culture, »Generation X« und der ganze Kram mittlerweile in einer Lage sind, in der sich zum Beispiel HipHop schon seit Ewigkeiten befindet, daß man sich nämlich nicht aussuchen kann, ob man Essentialist sein will, oder nicht. Überspitzt ausgedrückt: Was ansteht, ist eine Art Afrozentrismus der Youth Culture, auf ihre Situation bezogen. Das ist eine Sache, die spätestens mit Kurt Cobains Tod deutlich geworden ist, und irgendwo in diesem neu eröffneten Koordinatensystem steht auch eine Figur wie Beck.

CHRISTOPH GURK: »I'm a loser«, eben!

MARK TERKESSIDIS: Ja, das beschreibt eben die Situation, wo Youth Culture auch zu einem kulturalistischen Diskriminationsmerkmal wird, im Sinne der Episode, die Mike Davis erzählt, daß nämlich in Los Angeles die Kundschaft von Supermarkten oder Banken mit einem unsichtbaren Suchgerät daraufhin abgetastet wird, ob sie Turnschuhe trägt, und dann sofort den Hausdetektiv an den Fersen kleben hat.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: In Kalifornien führen auf Youth Culture bezogene Kleidungsstücke mittlerweile zur Relegation von Schulen. Du wirst rausgeschmissen, wenn du mit einer Bandana in die Clairmont High School gehst, du wirst rausgeschmissen, wenn du mit bestimmten Sneakers-Marken in die Pomona High School gehst, das ist alles nach den in den jeweiligen Gegenden herrschenden Moden abgegrenzt. Außerdem gibt es in Kalifornien ein neues Gesetz, wonach man eine Gang-Mitgliedschaft erkennen kann, zum Beispiel daran, wenn man 30 Tage lang in Folge mit einem anderen Jugendlichen unter bestimmten Bedingungen wie Ghettoblaster-dabei-Haben abhängt. Das ist strafbar, und das wird kulturalistisch definiert, nach dem, was man sich so kulturell alles antut.

CHRISTOPH GURK: In diesem Magazin, von dem ich eben sprach, ›The Baffler‹, gibt es einen Artikel mit dem Titel »We Are Marketed, Therefore We Are«. Besonders interessant ist darin die Beobachtung, daß sich Leute aus dem Bekanntenkreis des Autoren, auf die mehr oder weniger alle Features eines Angehörigen der »Generation X« zutreffen, erst ab dem Zeitpunkt mit dem homogenisierenden Personalpronomen »Wir« adressierten, als es die Medienkonstruktion »Generation X« schon gab. Vorher wurde das Wort »Wir« in dieser Form nicht verwendet.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Und es kommt eben darauf an, mit dem »Wir« vernünftig umzugehen. Nämlich weder seine verdammte Individualität oder Andersheit oder prinzipielle Undeterminiertheit einzuklagen, noch dieser Zuschreibung blind zu folgen. Das läuft schon auf das hinaus, was Stuart Hall »Strategischer Essentialismus« oder »New Ethnicitys« nennt, und was von außen essentialistisch aussehen wird und auch muß.

SANDRA GRETHER: Aber die Frage muß dann doch in die Richtung gehen, welcher Punkt darüber hinaus zu machen wäre.

KERSTIN GRETHER: Oder anders gesagt, wie sieht denn die Strategie genau aus, die sich auf den Essentialismus bezieht?

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Der Standpunkt, wie er in der Schwarzenbewegung oder in Minderheitenbewegungen vertreten wird, geht ja so: Wir sind nicht so blöd, zu glauben, was die Zuschreibungen uns zuschreiben, wir sind auch der Meinung, daß wir hybrid sind, multiple Identitäten und so weiter. Politikfähig wird man aber nur dann, wenn man sich klarmacht, daß der jeweils unbequemste Aspekt der jeweils zugeschriebenen Identität, immer auch der politischste und damit der entscheidende ist. Wenn jemand zum Beispiel aus einem Interracial Couple stammt und als Weißer durchgeht, dann muß man in einer solchen Situation die Black Identity hervorkehren. Wobei jede dieser beiden Optionen, Hybridity und Essentialismus, nur dann Sinn macht, wenn man sie kombiniert, oder umgekehrt, jede dieser beiden Optionen isoliert anzuwenden, wäre der falsche Weg.

Sex Pistols: Ist Widerstand auf der symbolischen Ebene noch möglich?

MARK TERKESSIDIS: Trotzdem bleibt der Einwand, daß damit nach außen hin wieder nur die amtliche Subjektivität rekonstruiert wird. Von daher bleibt die Forderung nach Politikfähigkeit mit einer ganzen Reihe problematischer Implikationen verbunden.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Es stellt sich eben die Frage, ob die Logik der Zuschreibung noch funktioniert, wenn sich die jeweiligen Subjekte mit diesen Zuschreibungen nicht-identisch fühlen.

CHRISTOPH GURK: Also, ich sehe das ähnlich wie Mark. Was ist der Nutzen, wenn man nach außen hin die Identitätszuschreibung akzeptiert, sich meinetwegen insgeheim sagt, daß man sich aber damit nicht-identisch fühlt, solange zum Beispiel die Verwertungszusammenhänge, die aus diesen Zuschreibungen finanzielles Kapital schlagen, mit dieser Strategie ungehindert koexistieren können? Mir scheint, daß diese Form der Politikfähigkeit mit dem Preis der totalen Wirkungslosigkeit bezahlt wird.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Was du jetzt mit dem Wort Verwertungszusammenhang beschreibst, bezieht sich auf künstlerische Strategien angesichts der Tatsache, daß Kunstwerke auch Waren sind. Das ist ein gesondertes Problem. Ich habe aber gerade von politischen Strategien im allgemeinen gesprochen und dabei übrigens erstmal referiert, was in Soho zu diesem Thema gedacht wird. Klar, da ist man sich inzwischen darüber bewußt, daß diese Strategie noch nicht der Weisheit letzter Schluß sein kann. Aber das ist der Stand der Dinge, wie er in der Whitney-Biennale 1992 kulminierte. Wo ist die Alternative?

AB IN DIE GALERIE!

CHRISTOPH GURK: Dann würde ich wirklich noch mal ganz gerne auf das Feld der künstlerischen Strategien zurückkommen. Was mir immer noch nicht hinreichend geklärt zu sein scheint, ist vor allem das Realitätsproblem in der Kunst oder auch die Frage, welche Authentizität einer Handlung zukommen kann, solange sie sich innerhalb einer symbolischen Ordnung bewegt, die nach den Prinzipien der Verwertungslogik organisiert ist. Das betrifft eben auch den Selbstmord Kurt Cobains: Als empirische Handlung ist er unrelativierbar, davon haben wir anfangs gesprochen, aber Cobains Selbstmord als Medienereignis ist anderen Gesetzen unterworfen.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Nein, das glaube ich nicht. Wie gesagt: Mit seinem Selbstmord hat Cobain ein Statement gemacht für die Authentizität dessen, wovon Nirvana gehandelt haben. Dieses Statement ist nicht relativierbar. Der Tod von Kurt Cobain ist auch keine Ware, genauso wenig wie Kurt Cobain eine Ware ist, sondern ein verrottender Leichnam in Seattle. Nirvana-Platten sind Waren. Und was die Beziehung von Künstlern, die sich als politisch verstehen, zur Warenhaftigkeit ihrer Produkte angeht, sollte man sich keinen großen Illusionen hingeben. Es ist nur einmal ganz kurz möglich, diesen Warencharakter zu überschreiten, und danach gibt's nur die Option der Regression, Solo-Künstler zu werden, oder sich umzubringen. Eine Alternative dazu gibt's nicht, und das ist immer schon so gewesen. Da es niemandem anzuraten ist, sich umzubringen, ist man wohl oder übel gezwungen, Künstler zu werden, mit allen problematischen Implikationen, die uns bekannt sind. Das ist ein alter Hut, der nicht von den Veränderungen der Rahmenbedingungen für Youth Culture betroffen ist, über die wir gerade gesprochen haben.

»In der gegenwärtigen ökonomischen Situation steuern wir zunehmend auf eine Situation zu, wo auch du als weißes Subjekt in den Vereinigten Staaten, in eine Gegend abgedrängt wirst, wo die Stray Bullets fliegen, und da wird dann das Phänomen Selbstmord von Mittelklassekids verschwinden. Und das ist auch das Ende der bürgerlichen Kunst.«

SANDRA GRETHER: Warum war es denn Cobain nicht möglich, Solo-Künstler zu werden?

CHRISTOPH GURK: Gute Frage. In dem Interview, das Cobain für die November-Nummer von SPEX gegeben hat, sprach er davon, daß Neil Young für ihn als Role Model in Frage gekommen wäre. Neil Young als ein Mann, dem der Sprung zum Künstler, der nur noch für sich selbst spricht, geglückt ist, der immer für einen ähnlich gelagerten moralischen Rigorismus gestanden hat wie Cobain.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Neil Young ist immer ein wenig idealisiert worden. Der besteht nicht einfach aus einer Aneinanderreihung von brillanten, rigorosen Statements, da war viel inhaltlicher Schrott dabei, auch wenn es musikalisch kein Schrott war. Ein interessanter Solo-Künstler, keine Frage, aber das fällt in die Logik von Balzac bis Morrissey, der geht halt so seinen Weg, repräsentiert aber nichts mehr, was relevant wäre, nichts als eben sich selbst und seinen Fankreis. Damit hat er kein Problem gelöst, das für uns im Zusammenhang mit Cobain interessant wäre. Sicher, Kurt Cobain hätte es wie Neil Young machen können, das hätte ihm das Leben gerettet, aber ein Problem hätte auch er damit nicht gelöst. Tendenzistisch gesprochen, glaube ich übrigens, daß Kurt Cobain geschichtlich der letzte Rockstar war, der sich noch selbst umbringen mußte. Denn die Perspektive der White-And-Middle-Class-Kultur nähert sich wirklich immer mehr der Lage an, in der sich HipHop-Kultur schon lange befindet. Da muß niemand dafür Sorge tragen, sich selbst umzubringen, weil das andere für einen erledigen, da gibt's genügend Stray Bullets, die dafür sorgen, daß der Bevölkerungsstand dezimiert wird. In der gegenwärtigen ökonomischen Situation steuern wir zunehmend auf eine Situation zu, wo auch du als weißes Subjekt in den Vereinigten Staaten, mit dem Geld, das du mit deinem Parkwächterjob verdienst, in eine Gegend abgedrängt wirst, wo die Stray Bullets fliegen, und da wird dann das Phänomen Selbstmord von Mittelklassekids verschwinden.

MARK TERKESSIDIS: Das wird auch hier kommen, die Mac-Jobs werden einem ja schon langsam schmackhaft gemacht, von wegen, wir brauchen mehr Teilzeitjobs, um die Arbeitslosen abbauen zu können.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Und in den USA wird sich die Entwicklung auch unter Clinton nicht ändern. 70 Prozent aller unter Clinton geschaffenen neuen Jobs sind ohne jede soziale Absicherung.

MARK TERKESSIDIS: In Zukunft wird es eine Aufteilung geben, wo ein geringer Prozentsatz der Bevölkerung noch wie bisher weitermachen darf...

DIEDRICH DIEDERICHSEN: ...und die alten bürgerlichen Probleme in einer marginalen Galerienhochkultur verhandelt werden. Das ist eh die andere Perspektive von Indie, Galerienkunst zu werden.

MARK TERKESSIDIS: Damit wird aber auch das Problem von Indie, etwas anderes als sich selbst zu repräsentieren, verschwunden sein.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Der bürgerliche Künstler, der sich selber erschießt, ein Ereignis im Galerien-Circuit...

MARK TERKESSIDIS: ...wo die alte Mittelklasse die eine neue Oberschicht bildet. Der Tod der bürgerlichen Kunst, wie man sie kennt.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Genau, Kurt Cobain war der letzte Versuch, von einer bohemistischen Indie-Szene aus, Massenkultur zu sein. Das ist der Punkt.

CHRISTOPH GURK: Diese neue Massenkultur, die Nirvana geschaffen haben, wird aber über Kurt Cobains Tod hinaus weiterbestehen.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Die wird sich spalten in eine Kultur, wo soziale Nöte eine Rolle spielen, und in eine, die bürgerliche Galerienkunst sein wird. In diesem Zusammenhang würde ich ganz gerne nochmal auf Neil Young zurückkommen, der wird ja in Cobains Abschiedsbrief und dort an prominenter Stelle ausgerechnet mit dem Song »Hey, Hey, My, My« zitiert. Gerade die Zeile »It's better do burn out than to fade away« verwendet ein beliebtes romantisches Individualkünstler-Topos.

CHRISTOPH GURK: Mit der er seinen Selbstmord auf abartige Weise mythisiert.

SVEN NIECHZIOL

Neil Young: Cobain hätte es wie er machen können, aber ein Problem hätte er damit nicht gelöst.

DIEDRICH DIEDERICHSEN: Nein, er hat den Satz einfach falsch verstanden. Cobain ist ja gerade weggefadet anstatt auszuburnen. Burn out wäre gewesen, als Tom Waits in der Hamburger Staatsoper aufzutreten. Interessanterweise steht aber in dem Song, auf den er sich bezieht, noch sehr viel mehr drin. Zum Beispiel die Zeile: »Once you're gone, you never come back.« Den Satz hat er leider nicht beherzigt. Was Cobain richtig gesehen hat: Der Song ist wirklich so ein kleines Brevier »Überleben für Künstler«. Und er hat ihn zitiert, um damit einen Selbstmord zu legitimieren, oder auch nur, um damit einen Selbstmord nochmal als Fehler auszugeben. In jedem Fall ist das stark codiert, was Cobain da gemacht hat.

MARK TERKISSIDIS: Ganz anders Soul Asylum - die sind die ›Bild‹-Zeitung.

Vielfalt und Einsicht

von Kerstin Grether

Violent Femmes

»It feels the best that it felt in a long time«, sagt Gordon Gano, sehr gut gelaunt, auf meine Frage, wie er die Band am Laufen hält. Lieber weitermachen, heißt das, lieber dem lange eingeführten Projekt neue Richtungen geben, schauen, wie weit man die selbstgesetzten Einschränkungen ausreizen, vorantreiben kann. »Wir sind eine Rock-Band im weitesten Sinne, wir sind eine Three-Piece-Band, das sind die einzigen Prinzipien, an die wir uns halten müssen. Ansonsten können wir machen, was wir wollen«.

Sie halten sich sehr souverän. Ihre Selbst-Kategorisierungen entsprachen schon immer ihrer zähen Arbeit im Feld amerikanischer Traditionsmusiken. »Ich sehe uns in dieser mittleren Kategorie, in diesem mittleren Alter«, erklärt Gordon Gano mit Blick auf seine alten Folk- und Country-Heroen. »Old folks, you know«. Sie gehen jetzt den Weg ins Beständige (Band für Liebhaber), den Weg in High Culture (Gano schreibt jetzt Musicals, nachdem ihm aufgefallen ist, daß schon die erste Violent-Femmes-LP unter Musical-Aspekten recht interessant war: dramatisch, klassisches Motiv, verbindliche Sounds, und er erledigt gerne Auftragsarbeiten für Filme). Und sind dabei immer noch so gut im Auschecken gerade angekommener Befindlichkeiten, Stimmungen, auch politischer Art. Ihre Plattenfirma Slash mußten sie wechseln, das neue Album »New Times«, ihr sechstes Studio-Album, aus eigenen Mitteln vorfinanzieren. Wie Felsen in ihrer eigenen Brandung, die versuchen, in den mittleren Erfolgsstrukturen weiterhin zu existieren.

Randbeobachtungen, die ich immer schon mal loswerden wollte, jetzt im Gespräch mit der Band. Wie zum Beispiel: Fand ich toll, wie Ihr in Euren Coverversionen so eine winzige Faszination für die Androgynitäten englischer Glam- und Post-Camp-Pop-Bands (T. Rex, Culture Club) verarbeitet und auf einen amerikanisch-pragmatischen-Punkt, um nicht zu sagen, aufs Auto gebracht habt. Zum Beispiel aus dem Originalsatz von »Do You Really Want To Hurt Me« (»Chose my color find a star«) ein »What's your favorite color of your favorite car« zu machen. Gano: »Ach ja, stimmt. Da hab' ich schon lange nicht mehr dran gedacht. Das Original war aber auch schrecklich an manchen Stellen. So wolkig. So unkonkret. Dabei ist es doch eher so: Man trifft jemanden, und die erste Frage lautet: Was ist Dein Lieblingsauto, und dann sagt man: Ja genau, meins auch. Und welche Farbe muß der Jaguar haben? Grün natürlich.«

Wenn so einer über Gemütszustände schreibt, dann kann man sicher sein: Der Mann sagt nichts, was er nicht belegen kann. Auch seine komische Religiösität hat etwas von so einem un-metaphysischen Umgang mit dem Metaphysischen; sich auf Religion beziehen, um dann immer wieder festzustellen, daß und wie man den Ansprüchen nicht genügen kann.

»Im free, thats the way he created me« (aus »I'm Free«). Erfährt man sowas vielleicht von Nick Cave?

Die Violent Femmes dürften es jetzt knapp überschritten haben, das Alter, auf das man sie von Anfang an schätzte. Sie seien ja nicht mal richtig jung, hieß es '83 im ersten SPEX-Artikel zur Band, das verbinde sie mit allen amerikanischen Bands von Rang. Damit waren damals Cramps, Fleshtones, Blasters, Gun Club, Green On Red gemeint. Kein Wunder, hatten doch auch die Violent Femmes das Erbe der großen amerikanischen Musiken vor Punk (R&B, Boog'n'Roll, Garage Punk, Gospel, Cpt. Beefheart, Seeds, 40er-Jahre-Country) immer so selbstverständlich in eigene Gegenwarten einlaufen lassen und die Nostalgie, den Schmelz, die zeitliche Bestimmung rausgenommen; die Traditionen weder bewahrt noch zerstört.

Sie haben schon damals Einwände gegen Formen von Nihilismus formuliert, sei es durch ihr Vertrauen sowohl in die säkularisierende Wirkung pubertär-hoffnungsvoller Ausbrüche als auch in die trostreichen Eingebungen Gottes. Post-Punk und Wave waren im Erscheinungsjahr der ersten Violent Femmes noch so gegenwärtig, daß ich an einer möglichen Nihilismus-Definition, ausnahmsweise mal in den hippiesken Worten von Lou Reed, hier nicht vorbeikomme: Punk- und New-Wave-Nihilismus ist eine doppelte Verneinung: Verlust des Vertrauens, daß Liebe möglich ist, verbunden mit der Verneinung, daß das schlimm ist. Sie definierten alles, was man im ausgeheden New-Wave-Zeitalter an Gefühlen kannte, anders. Ein neuer Minimalismus zwar, aber ein Rock'n'Roll-Minimalismus, including History. Sie bestanden auf der positiven Sapnnbreite menschlicher Gefühle, Sinnlichkeit, Sex oder was auch immer nicht ausgeschlossen oder verdammt, sondern in Beschreibungen von Verdammtheit (Ganos-Gott-/Vater-/Sünde-Rhetorik) und Ausschluß (noch keine gesellschaftsfähige und noch keine sexuelle Geschichte haben) fast gewalttätig heraufbeschworen.

Es war ein anderer Haß, bis heute. Die Band hat immer noch dieses böse Revenge-Element, gerade auf der neuen LP »New Times«, aber ohne Gefühlsabklemmung und ohne Gefühlsbekenntnis. Eine andere Gewalt und sogar eine andere Distanz. Eine Distanz, um alle Distanzen zu beenden, ohne dem Trugschluß anheimzufallen, daß das möglich sei als längerfristige Option. Und so schließlich die bange, ins Religiöse (oder besser: Spirituelle) driftende Verkettung von auf blanken Nerven laufender Selbstbespitzelung und genauso ernster Selbst-Veralberung. Es gibt in mehr als einem Punkt einen Zusammenhang zwischen dem konsensfähigen Mögen der ersten Velvet-Underground- und der ersten Violent-Femmes-LP (ein Spex-Leser-Konsens, der bis zur 87er-Spezialisierungs-Schneide galt). Die erste Velvet handelte immer auch davon, daß man ehrlich sein muß bezüglich der Strategien, derer sich Leute in verzweifelten Situationen bedienen (»Heroin« als augenfälligstes Beispiel); und die erste Femmes handelte von Strategien, derer man sich selbst in verzweifelten Situationen bedient (größenwahnsinnige Selbstbilder z.B.) Heute ist das nicht mehr so einfach mit den Strategien in verzweifelten Situationen. Weil in den 90ern die Situationen und die Strategien immer verzweifelter und barbarischer werden.

WIR ZUR WELT

Die Violent Femmes sind jetzt auf ein verantwortliches Wir zur Welt umgestiegen. Nur daß da alle Versuche von Rettung, Synthese, Verantwortung so oft ins Leere laufen. Selbst noch das globale Umwelt- und Ausbeutungs-Politiken behandelnde Stück »Jesus Of Rio«, ihr erster echter Issue-Song, hadert mit der Abgeschmacktheit seines verstiegenen Anliegens. Eine Progressivität des Nicht-schon-immer-gewußt-Habens. Das macht seine hohe schöne Klarheit aus. »It was my aim at the end to save my world«, erzählt mir Gordon Gano später im Interview, anspielend auf sein im Stück beschriebenes Konsultieren einer Hure in Kopenhagen, die ausgerechnet aus Rio kam. Es ist natürlich bezeichnend, daß es gerade dieses Thema sein mußte; Umwelt, ein Motiv mit vielen Entsprechungen im vergangenen Schaffen der Band: Existenz der Lebewesen, das Globale, der Süden, der sich prostituieren muß, die Sünde, das Große Ganze, das alles zusammenhält, hier nur konkreter: »Christ Of Redeemer«, die Statue, die über Rio thront. So hat alles, was in diesem Stück vorkommt, sich tatsächlich ereignet, doch es bietet auch die Möglichkeit der großen Erzähl-Metaphern. Das Lied bündelt Gegenpole und Essentials der Band: Hard-Facts-Forschungen in Verheißung und Untergang, beides in der Schwebe gehalten, beides als Annahme formuliert. Das muß man vielleicht so stehen lassen, in all seiner seltsamen Unvereinbarkeit. Weil es ja im Song funktioniert, und das ist nicht apokalyptisch, es hat nichts Bedrückendes, nichts Finsteres.

Songs von den Violent Femmes schöpfen, mehr als die anderer Bands, ihre Kraft aus so banalen Tautologien, wie der, daß es ein Freikommen ohne Autoritäten nicht gibt. Deshalb sind die Stücke über die Freiheiten am schönsten, gerade die vorletzte LP »Why Do Birds Sing« hatte viel von diesen frohen freien Botschaften vom Anfang neuer Zeiten. Die Stücke auf »New Times« hingegen, der LP, die die Neuen Zeiten schon im Titel trägt, handeln davon, daß Freiheiten gestört werden sollen. Das geht über ihr sonst typisches Beschreiben des »Island Life« hinaus.

Das neue Album wurde von der Band produziert und ist rockender; vieles klingt nach einer sehr viel kohärenteren Verarbeitung von Elementen ihrer Platte »The Blind Leading The Naked«. Kleine piesackende Fiesheiten, wie Mitschriften von Verlusten. Das Gegenstück zu »Jesus Of Rio« wird auch gleich mitgeliefert: Mit »I'm Nothing« haben sie ihren ersten wirklich nihilistischen Song im Repertoire. Dazwischen kleine Mini-Dramen, aus alltäglichen Achtlosigkeiten gebaut (in »Seasons« wettert Gano gegen Jahreszeiten und ihre Gemütszuschreibungen: »Looking for seasons I'm searching for reasons«). Es gibt mehr Extreme, Handschriften, Privatinteressen. Stiche in High-Tech und High-Culture. Gordon Gano vertont zwei Stücke des Dadaisten und in Antiquariaten verstaubenden Materialismus-Theoretikers Walter Mehring. Brian Ritchie steuert mit »The Machine« ein voll-elektronisches Hall/Sprechgesang-Stück bei. Ganos Lyrics zu dem Stück lesen sich wie eine gefügige 1:1-Abbildung des musikalischen Konzepts, nichts Gewagtes. Ein schwacher Kompromiß. Gerade dieser Song, der die Unterschiede zwischen Gano und Ritchie nivelliert, läßt sie am deutlichsten hervortreten: Ritchies vernebelter Futurismus, der auf die Wagnisse vergangener Zukünfte setzt und Ganos gewagte Traditionalismen, die jenseits der noch mit »Mut« beschreibbaren Prinzipien sich ansiedeln. Alles in allem ist aber auch »Machine« ein Investieren in absichtlich unverbundene Differenzen.

USED TO BE

Die neuen Zeiten, und kein Aufbruch sichtbar. Angesäuerte Ernüchterung selbst in der Verwendung Walter Mehrings, der mit seiner Beschreibung neuer Zeiten gesellschaftlich markante Brüche meinte, Räterepublik 1919. Ein neues Kräftebündeln, eine Relevanz des Überlebt-Habens. Nie zuvor war es so schwer zu sagen, wovon eine Femmes-Platte handelt. Dabei ist es immer präsent; dieses Pendeln zwischen dem großen artifiziellen Drei-Ebenen-Musical mit Weltrettungstendenz und einem sehr gelungenen letzten Repräsentieren einer Jugend, der sie nicht mehr angehören. Und weil das so schwer ist, weil das ausgehalten werden muß, ohne darüber zu Lou Reed in der New-York-Phase zu werden, gibt es hier möglicherweise sogar den von Mark Terkessidis konstatierten Effekt eines »gequälten Auf-der-Stelle-Tretens«. Es ist aber vielleicht mehr ein unruhiges Von-einem-Bein-aufs-andere-Treten.

Ihr neues gequältes, aber offenes »Wir« hat seine Vorlaufzeit in den beiden letzten LPs, die abgeschlossene, sich gegenseitig korrigierende Meisterwerke waren. Auf »3« (von 1989) versetzte Gordon Gano sein lyrisches Ich in alle möglichen Schreckensrollen, um doch immer wieder auf sich selbst zurückzukommen, er war dieser Schrecken. Keinesfalls so existentialistisch, wie diese Beschreibung nahelegt, gefällt die Platte sich an keiner Stelle in cooler Stilisierung der Selbstverstrickung. Nun ja, selten hat eine Platte auf so unprätentiös-eindringliche Weise die Konflikte einer ja immer geforderten, gewünschten, herbeigesehnten Ankopplung an sogenannte »Außenwelten«, an alles, was nunmal so außerhalb des eigenen Zimmers stattfindet, besser beschrieben. Musikalisch sehr klar, eindeutig, folkig. »3« war so etwas wie die Adult-Version der ersten LP. Und dann der Kurswechsel des 91er-Albums »Why Do Birds Sing«. Hier wurden alle Personalpronomen durchgespielt, auf jedes »I used to be« folgte ein »She used to be«. Ein Einbeziehen von allen, dialogische Strukturen, kollektive und harmonisierte Band-Chor-Gesänge. Gerade in den neuen Neunzigern, wo sich mit früheren Einzelkämpfen allerlei Identifikatorisches anstellen lassen könnte, lösen sie sich, wie als Gegenmaßnahme zu immer paranoider werdenden Einzelnen, aus dieser Form.

Schon zu Beginn ihrer Karriere gab es diesen sich korrigierenden Zweier-Pakt. Man erinnere sich nur an den Übergang von der ersten zur zweiten LP: »Hallowed Ground«. Zuerst hartnäckig darauf bestehen, jugendliche Einsamkeiten zu beenden, um dann gleich mit dem ersten Stück auf »Hallowed Ground« an der Sage des grüblerischen Familien-Patriarchen weiterzustricken, der daran scheitern muß, seine alte Lonely-Wolf-Freiheit zurückzugewinnen. Das war schon gewagt. Und von da an gab es den einheitlichen Sound und das eindeutige Thema nicht mehr. Sowas kostet Fans. »Wir sind uns voll im klaren darüber, daß man ein Stück von uns total mögen, und das nächste wieder ganz unerträglich finden kann«, sagt Brian Ritchie.

ADD IT UP

Beim Interview im New Yorker Büro ihrer Plattenfirma ist auch ihr neuer Schlagzeuger Guy Hoffmann dabei, ein eher ruhiger Typ. Victor De Lorenzo, der langjährige Drummer, hat die Band verlassen. Gordon Gano: »Es ist schwer zu glauben, aber er hatte das Gefühl, sein Talent zu verschwenden. Er war gelangweilt, unglücklich. Er mußte aus dieser Mühle aussteigen. Er ist jetzt Schauspieler am Children's Theatre. Dabei haben wir hier auch unsere Art von Kindertheater am Laufen (*lacht*).«

Wie haltet ihr denn dieses Kinder-Theater am Laufen?

GORDON GANO: »Es geht uns jetzt so gut wie lange schon nicht mehr. Das liegt auch an Guy. Schau Dir diesen Mann an, wie er mit seiner Anwesenheit das Zimmer erhellt. Er fühlt sich gut und strahlt das aus, und dann fühlen wir uns auch gut.«

GUY HOFFMANN: »Ich verdanke Euch eine Menge.«

GORDON GANO: »Nein, nein, nein. Wir verdanken Dir eine Menge. Wir verdanken es dir.«

BRIAN RITCHIE: »Wenn Du alles ausgereizt hast, was mit einer Band nur konnten, wir haben diese Methode vielleicht übernommen. Mehr Jams, Improvisationen, beide Platten waren von uns produziert, wir hatten das Gefühl, tun zu können, was wir wollen, ohne daß uns jemand reinredet.«

GORDON GANO: »›Jesus Of Rio‹, das Lied, das wir für Greenpeace geschrieben haben, ist bestimmt das außergewöhnlichste Stück, das wir je gemacht haben. So viele Teile, kein Rock-Element, der Text des Stückes machte das notwendig.«

Es wundert mich, daß Ihr einen Song für Greenpeace geschrieben habt. Eure Politik war doch immer die, gegen ein Absolutes vorzugehen, gegen namenlose Autoritäten, selbst wenn die »Old Mother Reagan« hießen. Meist war doch ein »The President« Name genug. Oder ein schlichtes »I hate the TV«. Als die andere Seite von Gott und Vater. Oder die selbe, nur die, gegen die man offensiver vorgehen kann.

FAND ICH TOLL, WIE IHR IN EUREN COVER-VERSIONEN SO GANZ KLAMMHEIMLICH DIE ANDROGYNITÄTEN ENGLISCHER GLAM- UND POSTCAMP-POP-BANDS VERARBEITET UND AUF SO EINEN AMERIKANISCH-PRAGMATISCHEN PUNKT, UM NICHT ZU SAGEN, AUFS AUTO GEBRACHT HABT.

möglich ist, kannst Du erst richtig anfangen mit den obskuren Dingen. Man muß eine Menge Jahre verbracht, eine bestimmte Anzahl an Alben gemacht haben, um zu sagen: Laß uns jetzt was Neues ausprobieren. Es ist eine sehr einfache Lösung, einfach aufzuhören, sich neue Leute zu suchen, wenn man was Neues machen will. Für mich ist es wesentlich interessanter, mit den alten Leuten neue Dinge auszuprobieren.«

»New Times« klingt, als hättet Ihr aus der Zusammenstellung der Best-Of-Compilation »Add It Up« vom letzten Jahr einige Schlüsse für eure weitere Zusammenarbeit gezogen. Mehr Vielfalt, Aspekte von Brian Ritchies Solo-Arbeiten.

GORDON GANO: »Interessant, in meinem Kopf sind die beiden Platten ziemlich getrennt, die eine war das Ende einer Phase, jetzt geht es in eine neue.«

BRIAN RITCHIE: »Mit ›Add it up‹ sind wir so weit gegangen, wie wir

BRIAN RITCHIE: »Das ist auch recht smart so. Wir treffen uns nie, um zu entscheiden: Woran glaubt die Band, und woran nicht. Es ist gut, sich nicht festzulegen, schließlich ändert man seine Meinung im Laufe der Zeit öfters.«

GORDON GANO: »Aber wir sind doch gefragt worden! We never had a policy of not having a policy.«

Bei »I'm Nothing«, dem Gegenstück, vermißte ich zunächst Ganos Fähigkeit, Selbstdefinitionen um ihre eigenen implikatorischen Achsen zu drehen, Lösungsvorschläge mit ihrem möglichen Schwachsinnsgehalt zu konfrontieren, um darüber zu drastischen Ergebnissen zu kommen. Der Song beschwört das Nichts-Sein, ohne es zu zelebrieren. Gano zerlegt selbst noch dieses Wort »Nothing« in seine Einzelteile, er buchstabiert: N.O.T.-H.I.N. Kurz bevor der Fatalismus des Stückes genüßlich wird, kehrt es um in totale Ernüchterung: »I'm not proud 'cause being nothing is not allowed.« Ausschließlichkeiten, die es in dieser Kraßheit bei der Band noch nie gegeben hat, schon gar nicht in dieser Phase: »Somebody somewhere might be something, but to everybody everywhere I'm saying I'm nothing.« Bis zum Schlußsatz, der gipfelt in ein erschöpftes: »I'm nothing now and I'll be nothing when this nothing world has it's nothing end.« Als ich aber im Interview herausfand, daß dieses Stück nicht autobiographisch gemeint ist, daß es von einem jungen Generation-X-Sozialabsteiger handelt, da wußte ich: Gordon Gano hat den Ernst der Lage begriffen, den Kurt-Cobain-Ernst. Er hat die tödliche Konsequenz ausformuliert. Gano selbst will nicht dieses Nichts sein, er weist entschieden darauf hin. »Ich würde mich so nicht beschreiben, ich finde schon, daß ich jemand bin.«

Die Distanzierung wird aber in Deinem emphatischen Vortrag nicht deutlich.

GORDON GANO: »Ich trage das Stück deshalb so emphatisch vor, weil ich es für den Film »Reality Bites« geschrieben habe, ich will diesem bestimmten Gesellschafts-Typus eine unrelativierbare Stimme geben.«

Ist es nicht eine Umstellung, sich plötzlich nicht mehr selbst zu repräsentieren?

GORDON GANO: »Es sind natürlich Aspekte meiner Persönlichkeit in diesen Song miteingeflossen. Aber es stimmt, als wir unsere erste Platte aufgenommen haben, war ich 18. Das war authentisch. Es war nicht dieses ›Jemand schreibt einen Song über etwas, was er erlebt hat, als er jung und durcheinander war‹. Ich selbst war jung und durcheinander, es war die Stimme eines 18jährigen.«

BRIAN RITCHIE: »Eine Menge Leute schreiben über das Teenage-Ding so, als würde es einem anderen passieren. Sie versuchen, sich selbst in ein möglichst cooles Licht zu stellen, während Gordon sehr offen zugegeben hat, daß er dieser Idiot ist, der mit nichts zurechtkommt.«

GORDON GANO: »Es ist sehr seltsam, aber wenn wir diese Stücke live spielen, dann denke ich nie: Wie kann ich einen Song spielen, den ich mit 15 geschrieben habe? Ich habe mich bisher noch nie lächerlich dabei gefühlt.«

Das mit dem Lächerlich-Fühlen ist ja überhaupt so eine Sache bei Dir.

BRIAN RITCHIE: »Gordon ist, würde ich sagen, überhaupt etwas exzentrisch. Er ist früher manchmal mit dem Bademantel in die Schule gegangen. So ein Typ ist das.«

LI

Sie waren auf dem Cover, als sie 1986 das definitive Crossover zwischen HIPHOP, HEAVY METAL und BUDWEISER launchten. Wir feierten mit, als sie 1990 in die psychedelischsten, verfeinertsten SOUNDSCAPES seit De La Soul vordrangen. Wir waren begeistert, als sie 1992 die denkbar korrekteste Konsensband für B-BOYS, HC-KAPUZEN und NERDS aller Schattierungen wurden.

BEASTIE BOYS

Und jetzt, wo sie über eine stattliches Medienimperium gebieten, von der Filmagentur über Boutiquenkette und Fanzine bis hin zur eigenen Plattenfirma, und mit »Ill Communication« eine Platte gemacht haben, die mindestens drei Probleme von weißem HIPSTERTUM löst, müssen sie unbedingt wieder aufs Cover. Mehr als jede andere WHITE-AND-MIDDLE-CLASS-Band. Warum? Weil sie alles eingelöst haben, wofür SPEX immer eingetreten ist und immer eintreten wird. Weil sie unter veränderten Rahmenbedingungen an der Einheit zwischen MODE, MUSIK und POLITIK festhalten, ohne sich in die Defensive drängen zu lassen. Weil sie sich für ALLE Aspekte von YOUTH CULTURE interessieren, ohne unter einen Nenner zu bringen, was per Dekret getrennt wurde. Weil sie an SEPERATISMUS glauben, und doch ZU ALLEN SPRECHEN wollen. Die BEASTIE BOYS haben das COOLE WISSEN. Meint MARK TERKESSIDIS.

CENCE TO ILL

Man kennt das ja aus den letzten Jahren, daß vorher eher unauffällige Gegenstände dazu neigen, völlig terroristische Qualitäten zu entwickeln. Wahrscheinlich hat jeder seine eigenen Besessenheiten, wo es ihm besonders nahe kommt, und meine ist die Werbung.

Dabei hatte man im »Jahrzehnt der Chancen« gerade erst freudig die Reste eines lustfeindlichen Konsumterrors verabschiedet und gelernt, die Qualitäten einer Werbung zu goutieren, die sich immer weiter vom bloßen Produktherzeigen in Richtung »Kunst« verabschiedete. Klar, man hätte es schon damals besser wissen können, schließlich verabschiedete man gleichzeitig auch das öffentlich-rechtliche Fernsehen.

Jetzt jedenfalls, wo jeder eineinhalbstündige Film durch mindestens drei zehnminütige Werbeblocks unterbrochen wird und das Programm ganzer Sender nur noch aus Werbung besteht, wo man ganze Tage damit verbringt, dieses extrem widerliche »Tchtchtschtschäänsches, time may tschänsche you, but you can't tschänsche time« aus seinem armen Kopf zu entfernen, oder man sich ernsthaft fragt, wer Henry M. Betrix ist: Jetzt also, mag ich jedenfalls nicht mehr so gern pünktlich ins Kino gehen.

Gut, um zum Thema zu kommen: Kurz vor »Wayne's World II«, zu dem ich nicht spät genug kam, lief ein Ad der Deutschen Angestellten Krankenkasse, der an offenem Gesundheitsfaschismus nicht mehr zu überbieten war. Das Publikum im Kino war verständlicherweise eher undankbar, und so gröhlte man allgemein auf die in eine Frage gekleidete Feststellung eines glattgesichtigen Jüngelchens, daß man sich doch auch ohne Alkohol amüsieren könne, ein klares »Nein!« in Richtung Leinwand. Eigentlich weniger revolutionär, eher so, wie man früher junge Leute wegen ihrer absurden linken Hirngespinste belächelt hat. Dennoch: Hier ging es um das Paar Gesundheit/Drogen und um die Frage seiner Übereinstimmung mit dem Paar Normalität/Subversion. Womit wir bei den Beastie Boys wären und bei den Aporien des »Ill«.

METAMORPHOSEN DES »ILL«

»To put it all in context«, wie Mike D auf dem Inlet schreibt, ist vor kurzem unter dem Titel »Some Old Bullshit« das extrem schwer erhältliche Frühwerk der Beastie Boys (bestehend aus der »Polly Wog Stew EP« und der 12" »Cooky Puss«) erschienen. 1982, zur Zeit der EP, bestand die Band aus John Berry, Yaunch, Diamond und Kate Schellenbach, heute bei Luscious Jackson, und Beastie war ein Akronym für »Boys Entering Anarchistic States Towards Internal Excellence«. Auf »Polly Wog Stew« befanden sich allerdings nicht ausschließlich gnadenlose HC-Etüden, sondern auch der relativ groovige Garagen-Klopper »Jimi«, der bereits in die aktuelle Richtung deutet. Danach verließ der Gitarrist die Band, und Horowitz (damals: Typ Sid Vicious) kam dazu, von einer Band mit dem klingenden Titel The Young And The Useless.

Auf »Cooky Puss« machten sie ein paar Experimente in Dub und Sexismus. Keine distanzierte Repräsentation des »Ill«, im Prinzip verliehen sie dem Vorhandenen bloß brutale Spaß-Intensität. Die musikalischen Diskrepanzen konnten sie nicht als solche sehen, denn in ihren Gründungsgeschichten sind HC/Rap im New York dieser Zeit das, was Punk/Reggae für London war: die nie richtig zustandegekommene - logische - Verbindung von freiweilliger und unfreiwilliger Dissidenz im stolzen Herzeigen kultureller Stigmata.

Claude Levi-Strauss hat zu dieser Zeit diverse Essays veröffentlicht, wo er »Rasse« in »Kultur« umschrieb und insofern den »Rassenhaß« als wesensgleich mit dem Haß auf Hippies analysierte. Ohne die Dimension der Freiwilligkeit zu verwischen, dient »Kultur« (die in den Achtzigern noch als autonomer Frei-»Raum« begriffen wurde), dienen die Merkmale, die einen als Angehörigen einer bestimmten »Kultur« kennzeichnen/stigmatisieren, heute der neuen Ordnung eines umfassend segregierten Raumes (siehe auch das Cobain-Gespräch in dieser Ausgabe).

White music by white people for white people, and now being played at the the white house. This is why most white people suck. Who stole the soul? Soul Asylum. P.S.: I don't know why I wrote this. Maybe I'm bitter, maybe I'm jealous, maybe I'm just tired of seeing their milk toast faces and milk toast cartoon video on MTV every five minutes. When you get right down to it, I can't defend what I've written here, it's just plain wrong, and more importantly, whatever I think about Soul Asylum is unimportant since I don't listen to that midwestern platinum punk shit anyway. *MIKE D ÜBER SOUL ASYLUM*

Die Geschichte der Platte »Licensed To Ill« ist zur Genüge bekannt. »I think you know what time it is, it's time to get ill« meinte ein »Ill«, das man immer wieder einsetzen kann, Saufen, Pöbeln, Ficken, Sich-Veräußern. Natürlich, nichts war daran falsch, freiwillig einer so definierten Krankheit beizutreten, andererseits war »Fight For Your Right (To Party)« 1986 auch längst Soundtrack der mittelständischen «Post-Adoles-

Cassetten Copy Service

Wir bieten mehr... wir haben über 10 Jahre Erfahrung !!

1:1 Kopien
in unübertroffener Qualität

Neu: Schnellkopien
preiswert + gut

LeerCassetten
sekundengenaue Zuschnitte mit erstklassigen Cassetten und Bandmaterial
Chrom Super II und LH D I

Etiketten- und Covergestaltung
Schriftsatz - Layout - Druck

VHS
Video-Kurz-Cassetten
E - 10 bis E - 120
oft gesucht, bei uns zu haben
Super Qualität (AGFA HGX)

DAT Cassetten

und wir sind schnell:
Lieferungen (zu 90%) innerhalb 1 Woche

Weitere Informationen:
Service ☎ 030/261 57 88
oder ✉:
Cassetten Copy Service
Kluckstrasse 35
W-10785 Berlin

zenz« von 20- bis 30jährigen, also der neuen Phase soziokultureller Unabhängigkeit, aber finanzieller Abhängigkeit. Eine Phase also, die damals noch als grenzensprengende Selbstverwirklichungsmöglichkeit erschien und heute in die Realität des »Twentysomethings« mit »MacJob« gleitet. Den Beasties war ihr Leben klar: »Being bad news is what we're all about/We went to White Castle and we got thrown out.«

Die Wendung, sich selbst als coole Jugendliche vom Cover zu streichen und durch das Bild der Häuserzeile mit »Paul's Boutique« zu ersetzen, war rückblickend weniger ein Bruch, als es erscheint. Die zweite Platte verließ keineswegs das Terrain des »Ill«, auf dem die Beastie Boys sich zu bewegen glaubten, die ging nur von der Veräußerung nach »Innen«, von dem Posing vor dem blauen Himmel und der Weltkugel hinein in ein buntes, psychedelisches Aquarium, vom Saufen zum Kiffen, von New York nach Los Angeles. Hier wurde der Spruch der frühen Tage eingelöst: »Anarchistic States Towards Internal Excellence.«

Diese Verfeinerung wurde durch exzessives Sampling dokumentiert, was auch mit dem Stand der Technik zu tun hatte: »Wir haben ziemlich intensiv die Kunst des Samplings untersucht, die Technologie hatte sich ja auch massiv entwickelt: Man konnte einfach mehr in kürzerer Zeit sampeln, davon haben wir profitiert«, meint Mike D. Oliver von Felbert hat vor zwei Jahren zu Recht darauf hingewiesen, daß »Paul's Boutique« auf ihre Art von De La Souls Debut nicht weit entfernt war.

Hinzu kam ein erwachendes Interesse vornehmlich an den Sounds bestimmter Instrumente, die man nur im Jazz bekommt, Querflöten, Vibraphone, Celli und besonders Hammond-B3-Orgeln, die ja auch um diese Zeit gerade ihr Comeback innerhalb des Jazz selbst feierten. Hier handelt es sich keineswegs um eine blöde Liebe zum Abgelegenen oder den Wunsch nach Geschmackvollizitäten, sondern wahrscheinlich ist es die Widersprüchlichkeit des Instruments, die die Beasties interessiert, die Risse in einem Sound, der extrem bubblegummäßig, extrem sythetisch klingt, gleichzeitig aber warm und soulful. Zusätzlich betont die Orgel einen flächigen Aspekt, der je nach Interpret eminent abstrakte Dimensionen erreichen kann.

Die »Rückkehr« 1992 mußte Verschiedenes in Einklang bringen (und trug nicht umsonst den Titel »Check Your Head«): ein Nach-Außen-Treten, ohne jugendliche Verschwendung, mit der gewonnenen Vielfalt des »Innen«; die neue Coolness und Mellowness von L.A., einer Stadt, die einen - wenn man Geld hat - bekanntlich nicht eben zum Arbeiten auffordert (darum nahmen Rumjammen und Basketballspielen bei den Beasties auch einigen Raum ein) mit der Dissidenz des »Ill«. Die »Lösungen« bestanden beispielsweise darin, die Widersprüche in ein Beastie-Boys-spezifisches, »krank«-verzerrtes Soundscape einzubinden, das wohl am besten mit Begriffen beschrieben ist, die für Mike D Rollins, Sonic Youth, Miles Davis oder Ornette Coleman zusammenhalten: eine rauhe Schönheit, nicht ohne Aggressivität, ein »gerechter Zorn«.

Ein anderes Prinzip äußerte sich unter anderem in »So what'cha want«, totale Übersteuerung, alles Aufdrehen, sich so weit aus dem Fenster lehnen, daß hinter einem ein Raum entsteht, den keiner abgreifen kann, und damit spielten sich die Beastie Boys in eine absolute Sonderrolle hinein: Sie wurden die Konsensband aller »Szenen«. Zu ihren schweißtreibenden Konzerten vor zwei Jahren kamen B-Boys, HC-Kapuzenträger, komische Crossover-Nullen und der ganze restliche Scheiß.

Besonders ihre Akzeptanz in der HipHop-Szene war erstaunlich. Die Zutrittsbedingungen zum »Black Thing« definieren sich offenbar viel mehr darüber, wie selbstverständlich und respektvoll man die Idiome beherrscht und dabei sein eigenes Ding durchzieht, als auf der großen Reflexion der Bedingungen, unter denen Weiße schwarze Musik machen. Ad Rock: »Ich wurde von HipHop mehr mitgerissen als von jeder anderen Musik, aber wir waren keine sehr katholischen B-Boys. Mehr eine Bande von Verrückten ohne Normen.« Wie sehr wurden die defensiven 3rd Base angefeindet und wie unproblematisch war das Auftauchen der dumpfen House Of Pain; allerdings hat sich die Situation zu der Zeit sicher entspannt, als klar wurde, daß das explodierende HipHop-Universum von Weißen nicht kooptiert werden würde und das Mainstream-Werden die Kommunikation mit dem »Underground« bzw. mit der »Community« nicht beeinträchtigte.

»Flash It To The Beat« is one of my favorite hiphop jams of all time. One of the only appearances of an early battle on wax. Flash is on the beat box hitting kicks and snares by hand, while the Furious Five are dropping more styles, harmonies and rhymes than Nice 'n' Smooth do on an entire LP. Keep in mind that this single came out in 1980 or '81 and all of it was recorded completely life. Some of the most raw shit this side of Harlem World. This music is an extension of the hiphop that Greg Tate claims started with Miles Davis's »On The Corner«, combined with the esthetic of a hardcore gig at A7. In other words, the most raw, basic expression of rhythm and melody imaginable. Very new, very African and on the motherfuckin' one. The funk.

MIKE D ÜBER GRANDMASTER FLASH AND THE FURIOUS FIVE

Archie brought the noise long before Public Enemy. Only thing: the motherfucker doesn't even stop a bar for a lyrical accent. Maybe Archie Shepp needed a Flavour Flav. Either way, once he starts he doesn't stop - but once he's on, he's on. And the kid blows till the cows come home or the needle hits the label - whichever comes first. ALSO: this record is perfect for putting on when someone comes over that you don't want to hang out with. It will chase them away immediately. Also recommended to dis visitors by: all Albert Ayler, most Archie Shepp, Charles Gayle, and The Boredoms. *MIKE D ÜBER ARCHIE SHEPP*

DIE »ILL FIGURE«

Doch letztlich stand bei »Ill Communication« nochmal alles auf dem Spiel. Denn jetzt galt es, die Mittlerposition zwischen Mainstream und Underground, die Mittlerposition zwischen den Szenen als auch das »Ill« auf eine funktionierende Weise zu verbinden. Der Übersteuerung bleiben sie treu, und mehr denn je (über-)steuern sie so der Tendenz der Verkleinerung und Versteckung der Szenen entgegen (was nach Nirvana natürlich auch eine wirtschaftliche Erscheinung ist und nicht nur eine von Diversifikation). Nach außen kommunizieren sie weiter das »Ill« und teilen sich das mit dem repräsentativen Q-Tip, der als Gast mitrappt (was im übrigen den köstlichen Effekt mit sich bringt, daß sie, wie Mike sagt, »gezwungen waren, sich an seine Stimmlage anzupassen, eine grauenhafte Anstrengung«.) und sich als den »x-rated nigger«, als die »ill figure« bezeichnet. Insofern verweigert sich die Platte durch Rauheit und bewußt gewählte, breite musikalische Brüche, durch die Demonstration der Freude an der Zerstörungstätigkeit, die HipHop auch ist, weiterhin der leichten Konsumption.

Mit dem äußerlichen »Ill« alleine ist es allerdings nicht getan: Man veräußert sich, stirbt und hängt allein am Nabel der Zuschreibungen

der Macht, wobei die Beastie Boys immer selbst-distanziert genug waren, Seperatismus gutheißen zu können: »Man darf nicht vergessen, daß wenn im Rap etwas diskutiert wird, sich die Reime der Afro-Amerikaner an die eigene Community richten. Da geht es gar nicht darum, Weiße zu verletzen, das Ganze richtet sich noch nicht mal an sie. Es ist, wie wenn Frauen unter sich ganz bestimmte Probleme bereden wollen. Sie müssen einen geschlossenen Raum haben ohne Männer, weil sonst bestimmte Gespräche unmöglich wären«, sagt Mike D.

Unausweichlich ist aber auch, daß »Typen sich dadurch verletzt und weggestoßen fühlen. Die werden dann Diskrimination schreien, obwohl natürlich kein Grund besteht«. Der »Grund« liegt aber auf der Hand: Die »Anderen« werden über genau die Identitäten ausgeschlossen, die mal ihrem Widerstand dienen sollten. Ice-T und Ice Cube sind die wahren Rassisten, und am institutionalisierten Gefälle von zirka zehn Plätzen auf der internationalen Lebensstandard-Skala sind ›die‹ Schwarzen in den Ghettos selbst schuld. Ein genetisches Problem vermutlich.

Nun produzieren die Beastie Boys unter dem Mantel der »Ill«-Identität auch eine ganze Reihe Formen von »coolem Wissen«, daß sich gewissermaßen nach »innen«, allerdings gleich »root down« an verschiedene Communities richtet. »Grand Royal«, ihr nach dem Label benanntes neues Fanzine mit einer gezeichneten Szene aus dem Bruce-Lee-Film »Game Of Death« mit Kareem Abdul Jabbar auf dem Cover richtet sich an alle. Neben einem Aufruf für Human Rights in

You still owe us mad loot!

MIKE D ÜBER RICK RUBIN

Tibet, für das sich MCA gerade (neben Snowboarding) massiv interessiert, kommt hier nicht viel »richtige« Politik vor. Nur »cooles Wissen«, wenn man so will, »Ghettohochkultur«, die verbindet, und die Aufforderung: »Get It Together.«

VON AGAINST COMMUNICATION ZU ILL COMMUNICATION

Auf der Single-Auskopplung »Sure Shot« rappt Mike D, »You say I'm twentysomething and I should be slacking/But I'm working harder than ever and you can call it macking«. Jawohl, man ist endlich als Generation entdeckt und in den Markt integriert worden, als »Twentysomething«, als »Slacker«, als »Generation X«. Mike D präzisiert das Song-Zitat: »All diese Leute in unserem Alter werden als Hänger dargestellt, und noch nie war irgendwas so falsch. Wenn ich mir meine Bekannten ansehe, dann machen sie alle Videos oder Plattenlabel oder Klamottenfirmen, und der Erfolg dieser Leute ist ganz genauso unwahrscheinlich wie unser eigener. Und es ist uns überlassen, nicht rassistisch und sexistisch zu sein, wie so viele der Leute, die vor uns kamen.«

Anyone who dares to dis the Cobain/Love fold had better have studies with Bruce Lee, or be prepared to travel with more security than Axl and Hammer combined. Next issue: Who Would Win? Courtney or Dante in a Loser-Leave-Town Grudge Match?

MIKE D ÜBER COURTNEY LOVE

Das trifft sich exakt mit dem, was ich so beobachte. Um mich sehe ich nur Leute, die mit phänomenalem Engagement die verschiedensten Dinge miteinander zu vereinbaren suchen. In der Ausgabe »Alternative To What?« des großartigen Magazins ›The Baffler‹ aus Chicago befindet sich ein Artikel von Stephen Duncombe mit dem Titel »We're Marketed, Therefore We Are« (siehe Cobain-Gespräch). Er versucht die Perspektive der Vereinnahmung exakt umzudrehen: »Okay, man muß aufpassen. Aber all das hat auch eine gute Seite. All dieses Zielpublikum-Marketing und Benennen und Zur-Ware-Machen hat viele von uns dazu gebracht, anzuerkennen, daß wir eine Menge gemeinsam haben, und indem wir gegen die Definition unseres Lebens durch die Kulturindustrie ankämpfen, haben wir angefangen, uns zu unterhalten und uns unserer selbst bewußt zu werden.« Er fordert daher einen Aufbruch aus den Groovy Ghettos und die »Schaffung einer locker-kohärenten Bewegung der alternativen Organisationen, die uns hilft, die disparaten dissidenten Stimmen unserer Generation zu sammeln und zu unterstützen.« Weiter schreibt er: »We need a space to get away from parasiticel and impotent negation, a place to imagine independently and affirmatively, without looking over our shoulders to see what the market researchers are watching.« Hier geht es nicht um bohemistischen Nationalismus, obwohl man ihn sich fast nicht räumlich genug vorstellen kann: den Platz, wo man - siehe Werbung - atmen kann, ohne immer Angst zu haben, doch noch ein sattes Stück Scheiße zu verschlucken. Man braucht einen Ort, an dem man über einen Horizont von Zeitlichkeit (Utopie will ich keinesfalls sagen) wieder nachdenken kann, ohne gebannt auf das Steigen der Scheiße starren zu müssen.

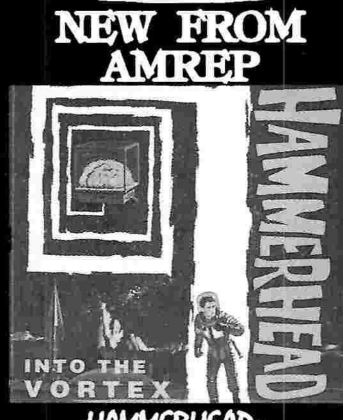
Beastie Boys 1982

Okay, das musikalische Prinzip der Beastie Boys und genau die Communities, die damit eingeschlossen werden, können dabei helfen. Gerade ihre musikalische Hybridity, ihre quasi-topographische Musik, die vom »Ill«-Sound bedeckt wird. Das hat mit Crossover nichts zu tun, höchstens mit dem der Bad Brains. Ich mußte dabei immer an eine Stelle bei Frantz Fanon denken, der den Be-Bop der Mechanik einer nützlichen »Negritude« entgegenhält, wie er von Jazz-Spezialisten kritisiert wurde: »Der Jazz durfte nämlich nur die gebrochene und verzweifelte Wehmut eines alten Negers zwischen zwei Whiskies sein, die Verfluchung seiner selbst und der Rassenhaß der Weißen.« Das erinnert an die neuen grungy Rock-'n'-Roll-Rebellen und wie man sie gern hätte: je rebellischer, desto ausverkäuflicher. »Pop und Politik«, die »Werte« des Rock'n'Roll, Befreiung, Underground, Mainstream-Hassen, geschenkt. Genauso geschenkt wie Helmut Markwort seine »Fakten Fakten Fakten« und die »gute Recherche«.

»The business of business is our minds, and the only great divide that counts in music, art or literature, is whether or not they give us the tools to comprehend, to resist, to evade the all-invasive embrace«, schreibt Tom Frank, Redakteur des ›Baffler‹. Wir sollten tatsächlich uns mal wieder ins Spiel bringen, liebe Freunde und Freundinnen, schließlich seid Ihr nicht alleine mit Eurem dumpfen Angekotztsein. Sabotage. GET IT TOGETHER.

Alle Zitate aus: ›Grand Royal‹, Fall/Winter 1993

AMPHETAMINE REPTILE RECORDS
NEW FROM AMREP



HAMMERHEAD: "Into The Vortex" LP/CD/MC OUT NOW!

Ihre Dritte. Das endgültige Großkaliber, Durchschlagskraft galore. Gerade und ungestüm, brutal, wild und leidenschaftlich. Helmig, irgendwie. Die finale Krachschafte mit Wumms. Nie war Geräusch so wertvoll.

JANITOR JOE: "Lucky" LP/CD/MC Rel. date 09/06

Ihre Zweite. Besorgt es abgebrüstesten Ohren. Mindestens. Großporige, strukturierte Soundbroken in atemloser Hatz auf dem Weg zum unfrickeligen Konsens. Macht jung.

HAMMERHEAD/JANITOR JOE
Zusammen auf Tour. Hingehen oder blöd sterben.

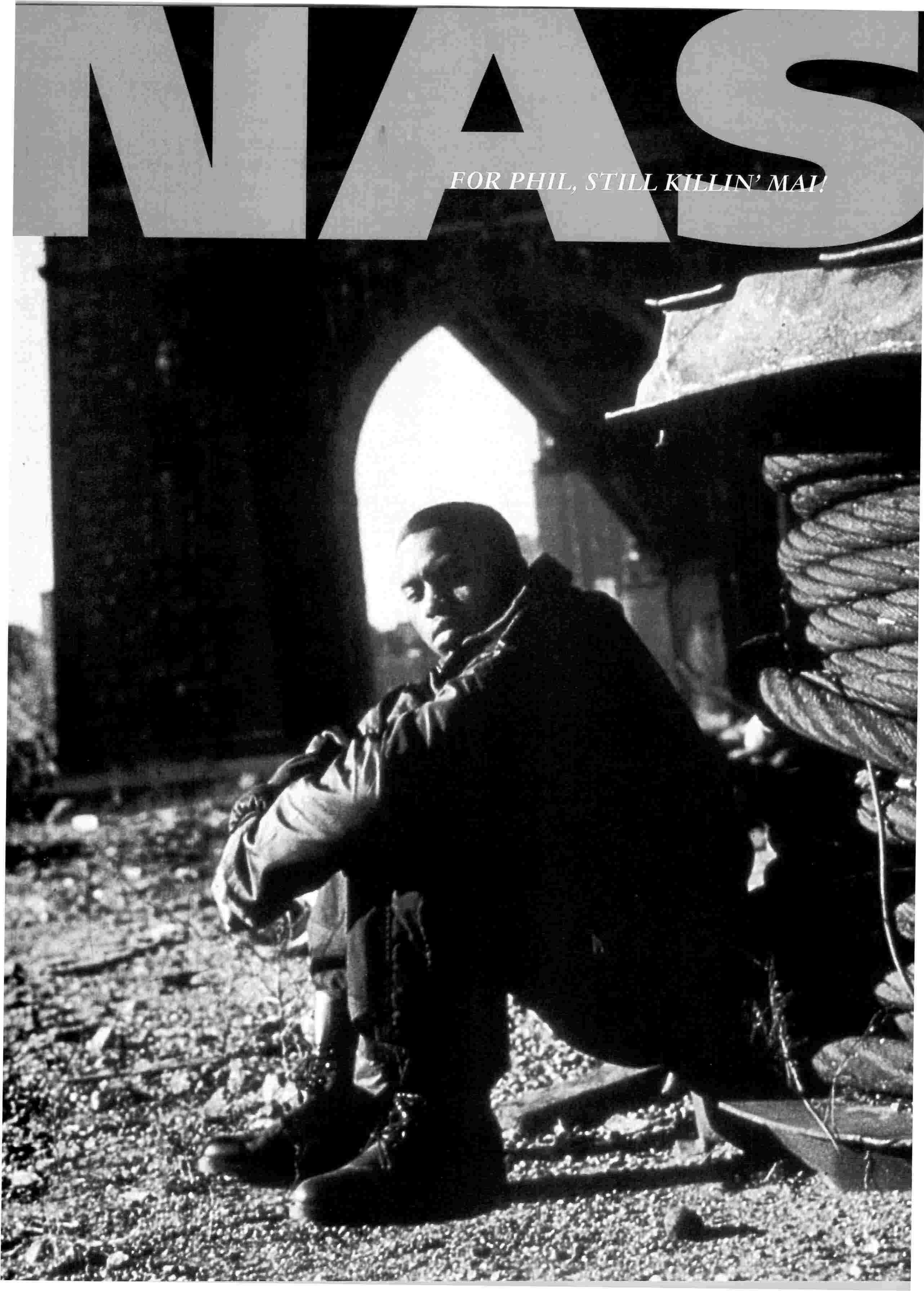
26.05 Dornbirn - Spielboden
27.05 Langenau - Jugendhaus
28.05 Weikersheim - Wirtschaftswunder
06.06 Berlin - Huxley's Jr.
07.06 Leonberg - Beatbaracke
08.06 Kleve - Radhaus
09.06 Leer - Jugendzentrum

Vertrieben durch EFA (D), Ixthuluh (A), Rec Rec (CH)

AMPHETAMINE REPTILE RECORDS
GRÜNER WEG 25
D-37688 BEVERUNGEN
PH:+49-(0)5273-4637
FAX:+49-(0)5273-21329

NAS

FOR PHIL, STILL KILLIN' MAI!



Nas und »Illmatic«, der Genius und sein Geniestreich. Die erste wahre Offenbarung seit G-Funk. Obwohl ihm von kompetenter Seite maßgeblich hinterm Mikrophon geholfen wurde, ist er ein reimender Solist, ein Guru ohne Premier, ein junger KRS-One ohne väterlichen Scott La Rock. LARS FREISBERG im Dialog mit den ewigen Wahrheiten des HipHop

Wem gehört die WELT?

Ein guter Song ist besser als jede Wirklichkeit. Mit dieser irrealen Plattitüde zu eröffnen, ist eine Dreistigkeit. Aber an schönen Tagen können Plattitüden der Weisheit letzter Schluß werden. Oder zumindest lohnte es sich für einen langen Moment gerne, daran zu glauben.

Ich verließ Deutschland unter anderem mit dem Auftrag, Nas zu sprechen. Nas wer? Genau, Nas. Der mir, wie sich später herausstellte, doch nicht ganz unbekannt ist. Auf der Main-Source-LP »Breaking Atoms« hatte er, damals noch als Nasty Nas, auf einem Track mitgerockt. Aber daß er mir damals besonders aufgefallen wäre? Er war einer von vielen gewesen, die an einem Joint des großen Produzenten Large Professor teilnahmen.

Mittlerweile: Ich bin gut angekommen, und bis zum Interview habe ich noch ein paar Tage Zeit. Bei Freund Randy zeigt sich das Leben von seiner netten Seite. So fahren wir an einem knallig-blau-sonnigen Nachmittag durch die Stadt, um einen gemeinsamen Freund in der ambulanten AIDS-Klinik abzusetzen. Ein ganz erstaunlicher Freund. Eigentlich Schreiber, aber auch Koch, Muggler... und so weiter. Und entgegen jeder Prognose noch immer am Leben. Doch bevor ich noch ein paar weitere Worte mit ihm wechseln kann - immerhin haben wir uns Jahre nicht gesehen - ist er schon ausgestiegen und auf dem Weg zur Eingangshalle. Wir verabschieden uns bis zum Abend. Randy und ich fahren weiter zum Waschsalon. Ich bin leicht neben mir, muß an ihn denken, wie ich ihn das letzte Mal mit fünfunddreißig Kilo mehr auf den Rippen sah.

Die Welt um uns herum ist grün. Es ist warm, es ist mein erster T-Shirt-und-Beach-Shorts-Tag des Jahres. Randy wirft ein Tape in den Schacht. Ein kleines Pianosample driftet durch unser Auto, ein unscheinbarer Baß pumpt Leben in es hinein, eine sonore, getragene Stimme rappt vor sich hin: »Who's world is this?...it's mine...it's mine ...this world is yours...«

Gefangen von den Umständen, dem Cruisen, dem *Moment*, war nichts wirklicher als diese Stimme, die mir erklärte, daß die Welt mir gehört. Später, beim genauen Hinhören, würde die Geschichte, die Nas hier erzählt, mich wegen meiner Einstiegsplattheit erröten lassen. Daß wir am Abend wieder jemanden treffen würden, dem dieser Satz Hohn in den Ohren sein dürfte, das fiel mir erst beim Trockenschleudern ein. Die Langzeitwirkung dieses bohrenden Tracks war enorm.

Mein vorauseilender Gehorsam in punkto unangebrachter Lebensfreude war am Abend endgültig dahin, als wir alle drei zusammen das Auto mit dem Song von Nas zum Abendessen rockten. Sie sollte uns gehören, die Welt? Wem sonst?

So also verlief meine erste bewußte Begegnung mit einem Nas-Track. Und einen kurzen Moment war ich, später, beim Schreiben, geneigt, schicksalsgläubig zu werden. Die Art und Weise, die Umstände... Aber große Kunst tritt täglich ins kleine, überschaubare Leben... Vielleicht ist es mir diesmal einfach nur bewußter geworden. Weil die Kontraste etwas bunter, lebhafter und untoter waren. Weil ich meine eigene Unsicherheit reflektieren konnte. All dies einem Track zuzuschreiben - vermessen? Vielleicht.

ONE TIME 4 YOUR MIND

Mittlerweile hatte ich aus Randys Archiven noch einmal die Main-Source-LP und die Nas-12" »Halftime« aus dem Soundtrack zu »Zebrahead« herausgekramt, einem mäßig schlechten Film, der nie den Weg zu uns fand. Auf dem Wohnzimmertisch liegt die neue ›The Source‹, die seine LP mit fünf Punkten zu einen HipHop-Klassiker ernannt hat; sowas passiert im Schnitt einmal pro Jahr und hebt ihn auf eine Ebene mit ATCQ, Run DMC und Rakim. Für ein Debüt-Album mehr als beachtenswert. Zusätzlich berichtet ›Vibe‹ in einer Kurzversion, was ›The Source‹ bereits in extenso demonstriert hatte.

Was aber ist genau ein Klassiker, und wieso ist dieser 20jährige schon einer? Wen habe ich zu erwarten? Ein Whizzkid, mittlerweile schon Eight Miles High? Daß er kurz angebunden sein würde, davor hatte Randy mich schon gewarnt. Doch daß er die erste Viertelstunde mit einsilbigen Antworten bestreiten würde? Darauf war ich nicht gefasst. Erst im Laufe unserer immer redseliger werdenden Unterhaltung stellte sich heraus, daß er ein Neuling im Umgang mit ›Medienvertretern‹ ist.

Nas ist 20 Jahre alt, kommt aus dem New Yorker Stadtteil Queensbridge und rappt seit er neun, eigene Sachen seit er zwölf ist. Seine erste Veröffentlichung war die oben erwähnte Zusammenarbeit mit dem Large Professor auf »Live At The BBQ« von Main Sources LP »Breaking Atoms«.

Wie gesagt: Nas [eigentlich Nasir] nannte sich damals noch Nasty Nas. Den Namen benutzt er auch noch auf dem älteren Track »Half-

time«, den er auf seine LP gepackt hat. Zu Recht, denn obwohl schon knapp zwei Jahre alt, dokumentiert er das frühe Talent eines Grand Verbalizers unserer Zeit. »Ich habe das Nasty fallenlassen, weil ich natürlich erwachsener geworden bin. Aber ich wollte auch nicht mehr an etwas festgemacht werden. Das Nasty hätte mir doch schon ein Image gegeben.«

So liegt es also an mir, zu begründen, wieso dieser Mann und seine LP schon jetzt in einer Reihe mit BDPs »Criminal Minded«, LL Cool Js »Radio« und Slick Ricks »Adventures...« zu sehen sind. Aber hatte Nas mir nicht selber einen kleinen Hinweis gegeben, als er gegen Ende des Interviews meinte: »Tell Germany to keep rap alive«? Jedenfalls stehen wir unversehens wieder mitten drin - in der großen, nicht enden wollenden Diskussion über die Wahrheiten des HipHop.

A PEN AND A PAPER AND A STEREO-A-TAP-A

In einer Ecke sitzen; nichts geschehen lassen. Und das in einen Vier-Minuten-Rhyme packen; aus dem Stehgreif. Oder nach kurzem Überlegen entdecken, wie eben auch in einer toten Ecke Leben ist, das zu beschreiben ist. Das man in Metaphern packen, in Bezug zu seinem eigenen Leben setzen kann. Aus dem für andere eindeutigen Nichts etwas extrahieren, etwas sehen, das die eigene Anstrengung wert ist. Und warum nicht querverweisen auf den großen weißen Rapper im amerikanischen Fernsehen, den Comedian Seinfeld. Den man mit dem Gesicht zur Wand stellen könnte, und er würde trotzdem eine halbstündige Show daraus machen.

Nas hat die Fähigkeit, aus der täglichen Beobachtung seines Lebens einen Roman zu erzählen, und der enthält in etwa gleich viele Verweise zu Gewalt, Tec-9s, Smith & Wesson und König-des-Block-Seins wie jede bessere sogenannte ›Gangsta-LP‹ - was man auch immer darunter subsumieren möchte. Nur verschwindet dieser Aspekt in der HipHop-Rezeption auf dem Kontinent, weil er überlagert wird von seinen Produzenten. Darin unterscheidet sich die Wahrnehmung von Rap in englischsprachigen Ländern immer noch von der hiesigen.

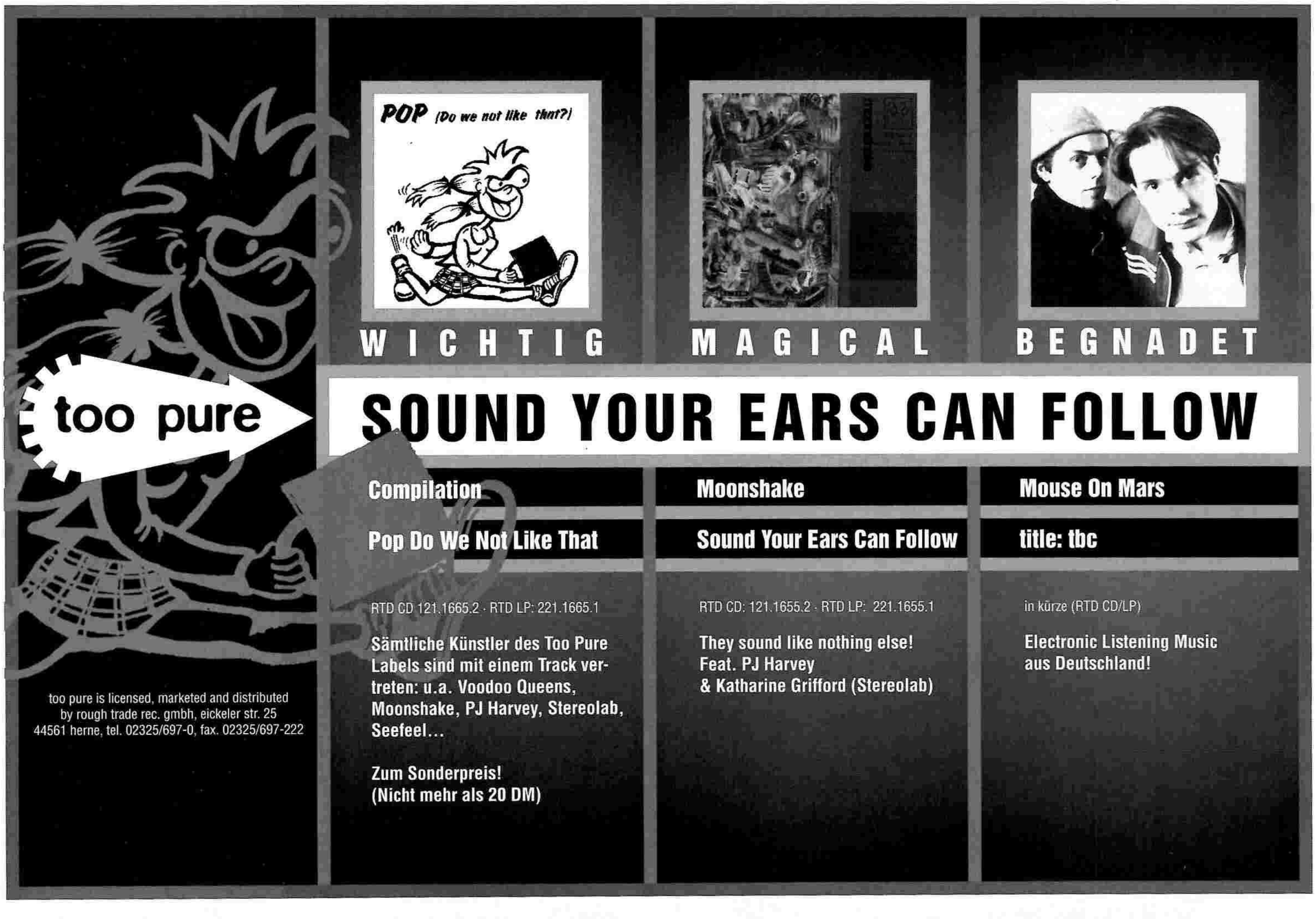
Natürlich ist das Album von der Produktionsseite her mit das Beste seit Jahren. Denn hier spielt das Produzenten-Dream-Team Pete Rock, DJ Premier, L.E.S und Large Professor. Die haben nicht nur nichts anbrennen lassen, sondern, wie Nas bestätigt, gegenseitig die Tracks ausgetauscht, um sich selbst zu überbieten. Damit bedienen sie natürlich in einem hiesigen Wahrnehmungsfeld die sogenannten ›Geniesser‹, denen Melodie, Jazzhop, Fugees und GangStarr immer näher waren als Dr. Dre, der Wu-Tang Clan, Hieroglyphics oder andere Über-Begabte.

Was Nas aber in den Staaten schon jetzt groß gemacht hat, was ihm den Respekt gibt, den er verdient wie die anderen Großen vor ihm, ist sein Talent als *Rapper*, als *Rhymer*. Dazu gehört eben nicht nur die Synergie von Track und Rhyme, dazu gehört auch das *Was* im Rap. Nicht umsonst gibt es in ›The Source‹ eine Kolumne, die »Rhyme Of The Month« heißt. Hier wird dem verbalen Genie gehuldigt. Genau deswegen, vor allem deswegen, wurde der Wu-Tang Clan letztes Jahr die Crew der Überflieger. The Genius, Method Man, Prince Rakeem und die anderen Verrückten sind zuerst und zuvorderst einmal Rhymer. Wer das nicht versteht, der hat Rap nie verstanden!

Warum interessiert sich denn noch immer die sogenannte HipHop-Community für jemand wie Slick Rick? Doch nicht, weil er im Knast sitzt. Oder weil er mal einen Old-School-Hit mit »La-Di La-Di« hatte. Sondern weil man sein unglaubliches Talent in Bezug auf Rhymes schätzt und hofft, daß er noch einmal die Gelegenheit bekommt, einen Nachfolger für die »Great Adventures...« zu schreiben. Aus dem gleichen Grund ist Nas, ich muß das nochmal betonen, schon jetzt ein Klassiker.

Sicher, Pete Rock und Premier können ihr Talent auch anderen zur Verfügung stellen. Nur gehen sie dann in sich, wenn sie merken, daß ihre Tracks einem Rapper gerecht werden müssen. So gesehen, braucht jetzt auch kein Gedanke daran verschwendet zu werden, ob Nas jemals mit einer weiteren Platte dieser Güte auftaucht. MC Shan reichte ein Song, um in die HipHop-Hall-Of-Fame einzugehen, und »Illmatic« ist eine LP voller Tracks für die Hall Of Fame.

Vor allem aber kann »Illmatic« die lange ersehnte Antwort auf das kommerzielle Übergewicht der West Coast sein. In einer Situation, wo Dr. Dres Death-Row-Label in zweiseitigen Anzeigen mittlerweile nur noch Verkaufszahlen von »The Chronic« und »Doggystyle« abdruckt, könnte die Album gewor-



dene Essenz von New-York-Hip-Hop jetzt endlich auch einmal zum finanziellen Erfolgsausgleich führen. Und nebenbei einen ganz anderen Namen wieder an die Oberfläche bringen, der in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden darf. MC Serch hat nämlich die ganze LP von Anfang an betreut: Er hat Nas früh kennengelernt, hat mit ihm die LP in die Wege geleitet und war letztendlich ausführender Produzent des Ganzen. Der kleine MC Serch of 3rd-Bass-Berühmtheit, dessen Solo-LP nach der Trennung von Pete Nice floppte, und der jetzt Manager und Executive Producer geworden ist.

Wo bleibt Nas in all diesen Gedanken? Nas spricht in etwa wie der ganz frühe KRS-One. Zuerst befürchtete ich, daß ihm wirklich ein Scott La Rock, ein DJ, ein Teammate fehlen könnte. In dem Wirbel, der auf ihn zukommen wird, kann man nur hoffen, daß Serch oder sonstwer ein Auge auf ihn wirft. Man muß da nur an den Untergang des letzten großen Solo-Rappers, des vielleicht größten überhaupt denken, an Spoonie Gee. Andererseits gibt es bei Nas eine zehnjährige Kenntnis des Geschäfts aus eigener Beobachtung, eine feste Posse im heimischen Stadtteil und seine völlig unprätentiöse Gegenwart. Hier verkauft keiner ein Image, eine tolle neue Idee oder sonstwas. Hier verkörpert einer nur sich selbst, und zufällig ist dieses Selbst die Seele des Rap.

N.Y. STATE OF MIND

Wie schreibst du deine Rhymes? Ist das etwas, das einfach so kommt, das Dir so auf der Straße einfällt? Wie sieht der Prozeß aus?

NAS: »Wenn ich gelangweilt bin, wenn keiner mit mir fickt, wenn ich keine Pussy habe, kein Geld in der Tasche, dann kann ich schreiben. Wenn ich Geld habe, Frauen um mich sind oder ich mit meinen Leuten abhänge, dann kann ich nicht an Rhymes denken. Das kann Wochen und Monate so gehen.«

Heißt das, daß du in schlechter Stimmung sein mußt, um kreativ werden zu können?

NAS: »Nicht wirklich in schlechter Stimmung; nur ich muß allein, für mich selbst sein.«

Gibt es also einen Unterschied zwischen dem Teil von dir, der Erfahrungen sammelt, und dem, der sie isoliert auswertet?

NAS: »Yeah, word up! Du setzt dich hin, denkst drüber nach, was los ist und so, dann machst du dir Gedanken über deine nächste Bewegung, deinen nächsten Zug. Und wenn ich dann der Meinung bin, was Neues, was wirklich Neues vor mir zu haben und diese kreative Haltung habe... dann setze ich mich hin.«

Bist du ein Rapper, der den Vergleich sucht, der gerne freestylt?

NAS: »So habe ich angefangen, und so ist es im Grunde noch immer. Für einen echten MC geht es bei sowas immer um die Herzenssache. Ich meine, ich kann rumlaufen und sagen, ich wäre ein MC. Jeder kann das. Aber wenn ich dann eine Platte höre, und die ist wirklich gut, dann setze ich mich sofort hin und denke mir, Mann, die Scheiße ist wirklich Scheiße. Ich will dann sehen, ob ich's genauso kann, ob ich besser sein kann, weil ich mir denke, der Typ kann dir den Arsch aufreißen. Jeder Rapper inspiriert mich, und wichtig ist einfach, daß man seinen Stil beibehält. Egal, wen oder was Du jetzt gehört hast, wenn du ihn nachmachen willst, mit seinen Mitteln arbeiten willst, in neun von zehn Fällen hast du schon verloren.«

Denkst du manchmal daran, selbst zu produzieren?

NAS: »Ich möchte schon lernen, selbst zu arbeiten, zu produzieren. Ich möchte lernen, Beats zu machen, meine Musik zu untermauern. Aber ich will es nicht forcieren und sagen, daß ich unbedingt produzieren möchte.«

Hast du keine Pläne, mit einem regulären, festen DJ zusammenzuarbeiten?

NAS: »Wenn es Sinn macht, wenn er eine geheime Formel für mich hat, immer.«

Ich dachte, das müsse eine Erleichterung sein, daß da jemand ist, der einen dann kennt. So wie Guru und Premier, die sich gut kennen und füreinander arbeiten können.

NAS: »Das ist schon nett, ein Team zu haben, aber im Moment denke ich, muß ich meinen Scheiß selber lernen.«

Was ist wichtig, um einen guten Rap zu schreiben, was ist notwendig?

NAS: »Ein neuer Stil, man soll einen Bezug dazu haben können, kein Gangsta Scheiß oder so. Es muß dich sofort packen, du mußt es immer und immer wieder hören wollen, es muß upliftend sein, inspirierend. So wie Slick Rick, als er zum ersten Mal rauskam.«

»Illmatic«, das sei noch zum Abschluß gesagt, hat keine Textbeilage. Es liegt also an jedem selbst, ob er sich die Mühe machen will, das wirkliche Talent von Nas kennenzulernen. Das Talent seiner Produzenten ist ja längst bekannt. »Keep Rap Alive«, wie Nas gesagt hat. Durch Hinhören, wie immer wieder zu ergänzen wäre.

stilles Museum

Ein Album von SWELL - das ist Kammermusik im wörtlichen Sinne: Die Anerkennung des Raums und der Umgebung als klingende Präsenz, die beharrlich auf den Tonspuren ihren Platz einnimmt, um das Recht auf Musik einzufordern. Und der Musiker ist ihr Medium, das nicht mit dem Hörer oder einem Bandmitglied kommuniziert, sondern Zwiesprache nur mit zwei Dingen führt - mit sich selbst und der Wand. Eine Geisterbeschwörung mit OLIVER TEPEL.

SWELL

TORSTEN GOFFIN

Ja, es ist wahr: Diese Männer nehmen sich Zeit, alle Zeit der Welt. Wie kaum eine andere Band repräsentieren Swell die ruhige introvertierte Coolness von Leuten, die vorzugsweise in zurückgezogener Stille werkeln - ohne je irgendwen um irgendwas bitten zu müssen oder sich gar bitten zu lassen, aber auch, ohne kryptische Fluchtpunkte in privaten Idiomen zu konstruieren. Und ihre Platten, als Äußerungen zum Zustand der Band, veröffentlichten sie bislang im Zweijahresrhythmus. Nicht, daß es so geplant gewesen wäre - David Freel hätte auch nichts gegen eine eher beatelesque Produktivität -, es geschah einfach so. Wer sollte sie auch drängen? Die Musik entsteht im höchst privaten Raum, Ideen wandern zwischen den Bandmitgliedern hin und her und führen irgendwann zu einer Reihe Songs, die - zusammengefaßt und veröffentlicht - Einblicke in großstädtische Abgeschiedenheit bieten.

Ihre Art zu arbeiten, bedeutet in erster Linie, Musik räumlich zu fixieren. Keine Abgeschlossenheit, sondern die Anerkennung des Raums, der Umgebung als klingende Präsenz, die beharrlich auf den Tonspuren Platz nimmt, um ihr Recht auf die Musik einzufordern. Auf diese Art korrespondieren Swell mit dem Mythos des Orts, einer spezifizierten Variante des Rock-Mythos der Stadt: Sun Studios, Muscle Shoals, Columbia Studios Nashville, Big Pink - alles Orte, die wie die Eintrittskarte in eine unbekannte, verheißungsvolle Welt, in den Klang einer Stadt, in eine Zeit und ihre Geschichten erscheinen. Geisterbeschwörung in so veralteter Aufnahmetechnik, daß alle Musik, die dort entsteht, zwangsläufig diesen gewissen Klang erhält, der Geschichte atmet: Als würde sich Sam Phillips draußen die Schuhe abtreten, die Tür öffnen und vorbeischauen, was los ist.

Wenn Swell ihre Mikrofone im zweiten Stock einer alten Halle plazieren, nehmen sie dem Mythos den Konjunktiv und erschließen tatsächliche Verbindungen zwischen der Musik und ihrem Ort. Werden diese Zusammenhänge einmal bemerkt, verändern sie die Aufmerksamkeit. Sean Kirkpatrick und David Freel entgeht während unseres Gesprächs kaum ein Teil der Umgebung, einer Trattoria, deren lebhafte Besitzerin auf dem Interview-Tape genauso präsent ist wie die aufdringlichen Opernlibretti, die ihre Bestimmung als Hintergrundberieselung lautstark verfehlen.

SEAN KIRKPATRICK: »Verrückte Musik, ich sollte sie aufnehmen, würde sich gut als Backgroundmusik auf unserer neuen Platte machen.«

DAVID FREEL: *(murmelt etwas wie)* »Genau das Richtige für einen Platz, voll mit roten Vorhängen«, während ich bemerke, daß die Umgebungsgeräusche auf den Platten nicht als Hintergrund funktionieren.

SEAN KIRKPATRICK: »Stimmt, Musik und Geräusche sind eher verbunden, eins ergänzt das andere, irgendwie ist es da, selbst wenn man es nicht wahrnimmt, blutet es wie eine Art Unterbewußtes durch die Mikrofone. Die Drum Mics stehen so weit weg, daß sie den ganzen Raum aufnehmen, die Straße ist direkt da draußen, du kannst sie die ganze Zeit hören.«

Aber auf der Platte werden die Töne plötzlich bewußt.

DAVID FREEL: »Ja, wenn du die Töne aus ihrer Umgebung nimmst und auf der Platte einfrierst, werden sie zu etwas anderem. Es ist seltsam, wie sowas passiert, du kannst es von so vielen Gesichtspunkten aus betrachten - es ist fast wie in einem Museum.«

Bleibt die Frage, was das Museum ausstellt. Vor fünf Jahren bezog David Freel einen bald abbruchreifen Kasten mit der Hausnummer 41 in Tenderloin, einem verarmten und von der öffentlichen Hand völlig ignorierten Viertel San Franciscos. Immerhin hatte das Haus ein paar nicht unerhebliche Vorzüge: Für eine geringe Miete stand Freel der gesamte zweite Stock zur Verfügung, genug Platz für die Band, um sich dort einzurichten und relativ ungestört an der Musik zu arbeiten, während draußen die Bewohner des Viertels versuchten, den Tag über die Runden zu bringen. Die Nachbarschaft ist geprägt von dem sozialen Elend derer, die außer monatlichen Essensmarken nichts mehr vom Staat zu erwarten haben, und die Stadtverwaltung läßt den Dingen ihren Lauf.

David Freel spricht in dieser Hinsicht von einer »sehr gut ausdifferenzierten Ökonomie. Massenweise Spirituosenläden, Bars, Drogen, schmierige Porno-Kinos und sehr wenig Polizisten«. Eine Marktwirtschaft, die größtenteils von den Opfern der kapitalistischen Effizienskriterien lebt (und zum Teil betrieben wird). Ob abgestellte Fahrräder oder der Sperrmüll vor der Haustür, kaum etwas bleibt allzulang an seinem Ort, Abnehmer finden sich überall, alles wird verwertet.

Die oft genug bedrückende Gegenwart dieser Welt, und nicht zuletzt ihre Geräusche, sind in der Musik präsent. Alle drei Langspielplatten wurden in den Räumen von 41 aufgenommen, eine ungeplante Trilogie, an deren Ende die neue CD steht - Bilder von und über die Zeit in einem Ort, den man nach vier Jahren gerne verläßt.

War es vor der Platte klar, daß ihr gehen würdet?

SEAN KIRKPATRICK und DAVID FREEL: »Ja.«

SEAN KIRKPATRICK: *(nach kurzer Pause)* »Vielleicht hat das der Platte geholfen. Das ist eine gewisse Sentimentalität, da man an den Ort als einen Platz, den man auch genossen hat, wo es gute Momente gab, denken konnte.«

Und es ermöglichte, die Zeit in 41 zusammenzufassen.

SEAN KIRKPATRICK: »Genau, in diesem Kontext ist die Platte fast ein Konzeptalbum. Es war diesmal leicht, die Platte aufzunehmen, wir mußten einfach nur das tun, was wir wollten.«

Swell sprechen auffällig gerne über den Prozess des »Platte Werdens«, von Ideen, über ihre eigene Technik und Feinheiten in der Gestaltung. Alles, was sonst zu sagen wäre, ist in der Musik: »41« beginnt mit den Geräuschen des Eintretens in das Gebäude, in dem die Musik entsteht, und das man nach dem letzten Stück wieder verläßt. Gerade diese formale Geschlossenheit verschafft »41« etwas Museales, nicht im Sinn prätentiöser Zurschaustellung, eher an ein kleines Hinterhofmuseum erinnernd, dessen Besitzer um sorgfältige Dokumentation bemüht sind.

Wenn ihr 41 verlaßt, klingt es nicht nach einem Abschied, eher so, als sei ein weiterer Arbeitstag vorbei.

DAVID FREEL: »So war es auch - wie ein Tag, den wir dort verbrachten, an der Platte arbeiteten und dann rausgingen. Ich bin mir sicher, wenn ich die CD in fünf Jahren auflege, wird mich das ziemlich nostalgisch stimmen.«

SEAN KIRKPATRICK: »Findest du die neue Platte traurig?«

Weniger als »Well?«. In Begriffen von Malerei haben die neuen Bilder ein paar Farben dazugewonnen.

DAVID FREEL *(lacht)*: »Das ist die Antwort, die ich im letzten Interview gegeben habe, als wir über die Platte redeten.«

Der Klang der Akustikgitarre erinnert an ein Aquarell.

DAVID FREEL: »Nein, da liegst du falsch. Es sind Ölfarben, Wasserfarben sind zu leicht.«

Die Nacht läßt sich auch als Aquarell sehr gut darstellen.

DAVID FREEL: »Nicht wirklich, es fehlt die Tiefe in den Wasserfarben, Öl hat Textur und Dicke.«

Man sieht, die Band reagiert äusserst hellhörig auf alle Einschreibungsversuche von außen, beobachtet lieber die Reaktionen auf ihre Musik, als sich wortreichen Interpretationen verpflichtet zu fühlen.

SEAN KIRKPATRICK: »Wenn wir Platten machen, ist es völlig zum eigenen Vergnügen. Wir wollen dich in unsere Welt bringen, wollen dich die Stufen mit hochnehmen. Dasselbe mit dem Artwork: die Stufen hinauf auf der Vorderseite und eine Person, die den Ort verläßt, auf der Rückseite, so kannst du auf beiden Seiten sein.«

Eine Forderung, der es sich zu stellen lohnt, wenn man von Musik noch mehr als ein belangloses, freundliches Ambiente erwartet. Sich darauf einlassen heißt, zwischen dem mal nachdenklichen, mal lakonischen Murmeln der Stimme, den nur flüchtig angeschlagenen Saiten der akustischen Gitarre und dem vollen, raumfassenden Drumsound, einen Zustand, der höchste Konzentration wie auch völlige Beiläufigkeit der Ereignisse bedeuten kann, zu rekonstruieren. Geräusche wie das Scharren eines Fußes, wenn in »Kinda stoned« die Instrumente plötzlich für einige Takte verstummen, oder die um alle Einsamkeit der Welt wissende Slide-Baß-Melodie von »Song Seven« markieren fixe Punkte auf diesem Weg. Und am Ende der CD hört man noch einmal die Texte, zusammengefaßt in einer U-Bahn vorgetragen.

SEAN KIRKPATRICK: »Dean liest die Texte, er war allerdings nicht in einer U-Bahn. Wir haben es so klingen lassen, weil wir diese Idee hatten: Du gehst in die U-Bahn, und neben dir sitzt dieser leicht verrückte Typ, wie man ihn dauernd in den Bussen in San Francisco trifft, und er fängt ganz unvermittelt an zu reden, liest dir seine Gedichte vor. Eine ganze Reihe Leute dachten auch, es seien Gedichte oder sowas auf der CD... Gedichte, haha, zu komisch.«

DAVID FREEL: Wir haben das als Konzept nicht für die Leute realisiert - es ist für uns...

Nach der ganzen Zeit, die ihr dort verbracht habt: Fühlt ihr euch noch verbunden mit der Stadt?

SEAN KIRKPATRICK und DAVID FREEL: »Ja.«

Auch wenn ihr sie nicht mehr mögt?

DAVID FREEL: »Die Stadt? Ich liebe die Stadt. Es ist bloß Zeit, zu gehen. Das ist alles.«

Wu-Tang Clan

Die Rapper mit der Todeskralle

Die Perfektion eines Bruce Lee, der Witz eines Jackie Chan und die Opulenz des modernen Hongkong-Kinos: Der WU-TANG CLAN aus Staten Island übersetzt die Zeichensprache des asiatischen Kampfsportfilms in die Martial Arts des HipHop. Er schärft Handkante und Verstand, führt die Zunge wie ein zweischneidiges Schwert und trägt die Verkleidung tapferer Krieger. OLIVER VON FELBERT durchschreitet wagemutig die 36 Kammern der neuen Shaolin.

Wer in den 70er Jahren Kind war, erinnert sich sicher noch, wie jeden Samstag gegen 18 Uhr die Spielplätze und Straßen mit einem Mal wie leergefegt waren. Alle Kinder saßen frischgebadet mit dem Abendbrot vor dem Fernseher und guckten die Samstagabend-Abenteuerserie. Zuerst waren das »Daktari« und »Tarzan« und später »Kung-Fu«. »Kung-Fu« erzählte die Geschichte des Shaolinmönchs Kwai Chang Caine (David Carradine), der - weil Halbamerikaner - sein Kloster sowie den blinden Meister Po verlassen mußte und als Eisenbahnarbeiter durch die USA zog. Dabei geriet er imer wieder in Situationen, die ihn zwangen, seine pazifistischen Grundsätze aufzugeben und die Bösewichte reihenweise durch die Luft zu wirbeln. Spätestens montags in der ersten großen

Pause war es dann an der Zeit, die frisch abgeschauten Handkantenschläge und Fußtritte an schwächeren Klassenkameraden auszuprobieren. Was in gleichem Maße Props wie blaue Flecken einbrachte. Mit fortschreitendem Alter ließ die Kung-Fu-Begeisterung so schnell nach, wie sie gekommen war, und man wandte sich anderen Leidenschaften wie »Starwars« oder »Yps mit Gimmick« zu.

Nicht so in New York. Ende der Siebziger/Anfang der Achtziger, als die Easternwelle längst abgeflaut war, strömten die Homies scharenweise in die schmuddeligen Filmtheater der 42ten Straße, um sich in langen Nächten Kung-Fu- und Ninjaflicks wie »The Mystery Of Chessboxing«, »Return Of The Bastard Swordman« oder »Shaolin Vs. Wu-Tang« reinzuziehen. »B-Boys were amazed to see characters perform superhuman acrobatic feats and employ incomprehensible fighting styles while looking cool, composed and relaxed. Soon the innovation and imagination that was revealed in darkened Times Square movie theaters would be taken back to the inner-city projects, basements and parks as b-boys citywide mimicked Shaolin-like discipline and dedicated themselves towards honing their artistic, lyrical and physical techniques to perfection and elevating hip-hop culture to fine art«, erinnert sich ›The Source‹.

HipHop mit asiatischen Kampfsportarten - oder »martial arts«, wie der Engländer treffend sagt - zu vergleichen, ist eine typisch New Yorker HipHop-Idee, die sich stärker am Blockparty-Modell als an vermarktbaren Formaten orientiert. Die zentrale Disziplin ist hier die hohe Kunst des MC-ings, die im gemeinschaftlichen Wettkampf erlernt und trainiert wird, wobei jeder MC bestrebt ist, einen eigenen, besonders ausgefeilten und absolut tödlichen Reimstil zu entwickeln.

»The definition of the word ›Wu-Tang‹ is based on the sword style«, erklärt Prince Rakeem aka The RZA, seines Zeichens Chefproduzent des Wu-Tang Clans. »The sword is the deadliest weapon. Your tongue, that's the double-edged sword. Anytime you come off against a Wu-Tang nigga, you bound to get cut up. Just like Jesus, he was killin' niggas with his words.«

Rakeem, ein ehemaliger Solorapper bei Tommy Boy (»Oooh, We Love You Rakeem«), lernte das Rappen vom ersten MC des Wu-Tang Clans, The Genius aka The GZA, einem späten Cold-Chillin'-Abkömmling (»Words Of A Genius«), und jeder der acht (!) Main-MCs des Clans - als da wären Prince Rakeem, The Genius, The Method Man, U-God, Rebel INS, Shallah Raekwon, Ghost Face Killer und Ol' Dirty Bastard - hat seinerseits disciples, an die er die Kunst weitergibt. Auf der fünfseitigen Peace-Liste ihrer CD »Enter The Wu-Tang (36 Chambers)« wird die Gesamtzahl der Clan-Mitglieder mit 300 angegeben. Laut Augenzeugen teilen sich bei Wu-Tang-Auftritten in New York bis zu 20 MCs die Bühne, während der Rest-Clan die ersten Reihen füllt.

Your tongue, that's the double-edged sword. Anytime you come off against a Wu-Tang nigga, you bound to get cut up. Just like Jesus, he was killin' niggas with his words.

Mit seinem Shaolin-Konzept hat der Wu-Tang Clan Anfang dieses Jahres einen USA-weiten Underground-Buzz ausgelöst, wie ihn HipHop-Amerika lange nicht erlebt hat. Selbst die ›Rap Pages‹ aus LA widmeten der Zungenbrecher-Crew aus Staten Island - im Wu-Tang-Slang kurz »Shaolin« genannt - ein fünfseitiges, mit Cartoon-Charakteren illustriertes Feature, das die verschiedenen Styles der acht MCs wortreich mit strikten Kung-Fu-Termini erklärt. Und dies mit gutem Grund. Denn hinter dem Shaolin-Gedöns steckt kein von cleveren A&R-Departments erdachtes Marketingkonzept. »Enter The Wu-Tang« ist im Gegenteil Ausdruck einer wachsenden Unzufriedenheit mit dem Zustand der Rapindustrie. Das Rezept des Clans lautet: selber machen, und zwar am besten so wie »früher«.

Für 5000 $ produzierten Wu-Tang im letzten Frühjahr die 12" »Protect Ya Neck/Method Man« und setzten quasi aus dem Kofferraum heraus 10.000 Einheiten um (was nicht zuletzt an Method Mans famosem, gleichnamigem Solo-Track auf der B-Seite lag). In den USA wird der Clan inzwischen von Loud/RCA vertrieben, während »Enter The Wu-Tang« in Deutschland nur über den ARIS-Importdienst erhältlich ist. Eingerahmt von kurzen Kung-Fu-Skits, rüden Witzen und einem Selbstinterview, droppt Rakeem sparsame, Basement-Tape-ruffe Beats, die er gelegentlich mit feinen Soulvocals von den Dramatics oder Gladys Knight würzt. Im Vordergrund aber stehen stets die acht MCs, deren wilde Styles wie eine Eastcoast-Dampfwalze über die eklektizistische Freestyle-Fellowship-Schule kommen. Nicht die Last Poets oder Watts Prophets stehen Pate, sondern die Klasse von 1987, sprich Juice Crew, Ultramagnetic MCs, BDP.

The thing with '87 is we bringin' niggas back to that because that's the prime of our life«, sagt Rakeem, »(in Staten Island) we're isolated behind time. Most hip-hop niggas wanna go back to '87, but they already advanced. We're living what they lived, so we show'em how to live again.«

Mit 1987 verbindet der Wu-Tang Clan bessere Musik und bessere Lebensumstände. Die Zeit, als die Rapindustrie noch mehr Rap als Industrie war, weniger Waffen und Drogen im Umlauf waren, sie selbst noch zur High School gingen und New York unangefochten der Ort war, wo es passierte. So gesehen, ist »Enter The Wu-Tang« weniger Revival als der Versuch, sich HipHop als das zurückzuerobern, was er für Typen wie den Wu-Tang Clan einmal war und heute nicht mehr ist.

Mit diesem bewußten Rückzug aufs reine HipHop-Terrain büßt der Clan natürlich einen Großteil des Crossoverpotentials ein, das HipHop heute (noch) hat . Die strikte Rhymes-&-Beats-Diät macht es dem Gelegenheitshörer nicht eben einfach, die Skills des Clans zu erkennen, und acht Lead-MCs lassen sich denkbar schwer vermarkten. Vielleicht bietet der Wu-Tang-Way aber auch die Chance einen Weg aus der inhaltlichen wie kreativen Krise, die HipHop bei gleichzeitiger Überproduktion momentan durchmacht, zu finden. HipHop-Amerika (und Europa) schwört jedenfalls auf den Clan wie sonst nur auf Nas, und auch geschäftsmäßig zeigt die Shaolintechnik Erfolg: Ol' Dirty Bastard und Method Man haben inzwischen Solo-Deals bei Elektra bzw. Def Jam, und vor ein paar Wochen ist gerade das Album des Wu-Tang-Shorties und Rakeem-Disciple Shyhiem erschienen.

(UN)ABHÄNGIGE
VINYL'S + CD'S
7"S + IMPORTE
MAGAZINE
AKTUELLES
RARITÄTEN
(UN)NORMALES
SONDERANGEBOTE
KOSTENLOSER
KATALOG
UNROCK
UERDINGER STR. 30
47799 KREFELD
TELEFON (02151)
26866 U. 754876
FAX (02151) 26830

Frankreisch, Frankreisch!

Faust, Suicide und Drone! Wahnsinn verbreiten durch selbstinduzierte Schizophrenie: In diesen Dingen haben STEREOLAB über die Jahre wahre Meisterschaft erlangt, wie neulich beim Auftritt im Vorprogramm von Pavement zu sehen war, ohne einfach Intelligent Techno oder Ambient auf Guitarre zu sein. Nicht Experimentalität mit Zähneknirschen oder virtuelle Wirklichkeiten sind ihre Sache, sondern das unerträgliche LaLaLa des SoLaLaSeins, wo man SASCHA HÖSCH zum Picknick auf der grünen Wiese trifft.

Zwischen Bataille und Bécaud

STEREO LAB

Nach »And The Groop Played Space-Age Bachelor Pad Music« und »Transient Random Noise Bursts With Announcements« sollte man zumindest meinen, daß ihre Titel einer mystischen Stille-Post-Session entspringen. Konzeptualismus kriecht so unaufdringlich wie sonst nie aus jeder Pore Stereolab und verpufft ungehört. Das ist nämlich das große Rätsel um diese Band. Warum nähert man sich ihr nur nach extremer geistiger Festigung durch, sagen wir mal, Bergsonismus (2 Std. Subkortikal) und entdeckt dann, daß man doch wieder nur in irgendeinem Indie-Séparée gelandet ist, in dem sich Belinda, Dan Treacy und Neu Gute-Nacht-Geschichten erzählen. Kurz: Klafft da nicht ein riesiger Abgrund zwischen Anspruch und Orgel? Zwischen Bataille und der Aznavour/Bécaud-Connection? Wie kann Experimentalität, Transgression nicht wenigstens so gequält klingen, daß man ein wenig zähneknirschend aus einer solchen Erfahrung hervorgeht und nicht am liebsten auf die nächste grüne Wiese möchte, um ein reichhaltiges Picknique zu machen? Wir erklären das, nur Geduld.

Erst mal ist Lætitia Sadler (halber Kopf der Band) wirklich Französin, gelangweilte expatri-

ierte Exfranzösin, die in London nach richtigen Musikern für ihre Visionen suchte, weil Frankreich/Paris nur aus einem müden Haufen gelangweilter Retrorocker bestand, London dagegen ein brodelnder Druidenkessel, tja. Tim, anderer halber Kopf, war Frontguitarrero bei McCarthy, wenn sich daran wer erinnert, und immer schon Meister des geschrammelten Glücks kohärenter, aber dennoch akzidentieller Harmonie. Die beiden sind nette Menschen, seit sie sich kennen. Jedes Paar, das sich seine Vorauftrittsnervositätszigarette teilt, muß aus zumindest zwei netten Menschen bestehen. Er eher klein, nervös, verdreht und verständnisvoll, sie eher ruhig, gelassen und nonchalant, wie man versucht ist zu sagen, tief, wie die Franzosen eben so sind, wenn sie aus dem Mofa-Alter raus sind.

Lætitia und Tim versuchen mir ihren Sound zu erklären, die Breite, das Autofahrprinzip, das Gleitende, den Surfsound (Tim ist nicht umsonst Beach-Boys-Fan), die Welle/Vague/Wave, die Stereolab sind, mit den seltsamen Zufällen. Natürlich ist das Dronemusik, aber eben nicht Selbstauflösung, sondern Selbstwegwischen, mit dem Lappen auf die Oberfläche des Seins gehen und alle Gegensätze, Komplikationen, Widersprüchlichkeiten verwischen, bis es nur so blitzt. Das Revolutionary-Hausfrau-Konzept.

Stereolab haben eine Philosophie, und die sagt: Wenn es etwas gibt, das Dinge entstehen läßt, dann gibt es auch etwas, was Dinge zerstören kann, denn nicht umsonst gibt es den Geist. So arbeiten sie. Schichten auftragen, abtragen, zusammenschneiden, je nachdem, wie der Würfel fällt. Aber das Ganze ist nie so unschuldig, wie es scheint. Stereolab-Tracks verführen, führen, brechen mit scheinbar gewollten Stimmungen »at will« und führen einen an der Nase herum, um sie zu verdrehen.

Noise ist ein Politikum. Das hatte schon Burroughs immer behauptet, er hatte diverseste Testreihen mit unter dem Exhibitionistenmantel versteckten Cassettenrecordern vorgeschlagen - und ganz ähnlich sehen es auch Stereolab. Revolution, Change, das alles ist eine Frage des Soundtracks. Je absurder das Environment, desto revolutionärer das Individuum. Das ist die kulturelle Berufung: Wahnsinn zu verbreiten. Stereolab sind Dice Men.

Vielleicht kennt jemand dieses wirklich tapfere, nette Buch über den Psychiater, der sein Leben von Würfeln abhängig macht. Er gibt die Möglichkeiten vor, die zu erfüllenden Handlungen, und der Würfel entscheidet, was er tun muß, um das große, große Ego zu zersplittern. Wer nicht verrückt ist, muß eben seinen Kopf benutzen, um das Möglichste herauszuholen. Selbstinduzierte Schizophrenie als Kampf gegen die nur zu willig immer die gleichen alten Scherze wiederholende Persönlichkeit. Das unerträgliche LaLaLa des Seins, des Solalaseins.

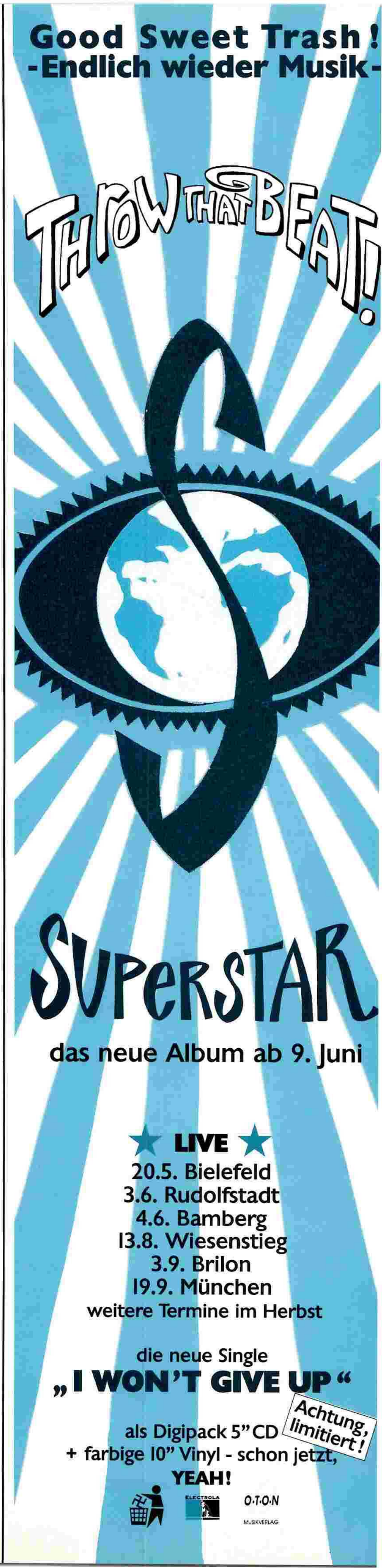
Natürlich gerade jetzt bleiben ihnen gegenüber Vorwürfe wie, »Ihr macht Intelligent Techno mit Gitarren«, »Ihr seid Ambientrock« usw. nicht erspart, wäre ja auch zu einfach. Aber sie wissen genau, warum die Parallelen einfach zu schwach sind. Ambient ist ein geschlossener Raum virtueller Realität, Intelligent Techno (zumindest war es so gedacht, mittlerweile dürfte sich selbst James Last, als Innovator profilieren, ohne daß es jemanden kratzen könnte) ein komplexes Gebilde genetischer Künstlichkeit, Stereolab eher ein Kinderreim in Cut-up-Version - oder ein auf der Ondioline gespieltes »Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?«

Handwerk und Herausforderung. Gehört zur gepflogenen Ambient-CD eher ein auf dem Wasserbett wie eine Aspirintablette aufgelöstes blasiges Subjekt und zur Intelligent-Techno-Sekte ein Geist aus 75% Gourmet-Neuronen und 25% sozial-repressiver Toleranz-Aspirations-Neurose, so gehört zu Stereolabs Selbstverständnis ein ironischer Kulturabend in rotem Plüsch, eine Flasche Wein, ein paar Kräcker und ein gepflegt unernster Plausch über die Revolution da draußen. »Es geht voran, auch wenn man gerne noch mal in den nächsten Plattenladen gehen möchte, um ein paar Faust-Platten zu finden, aber die Spezialisierung ist nicht aufzuhalten. Jeder, und auch wir, versucht seine eigene minimale Vision zu verfolgen. Individualität ist die wirkliche Basis der Kultur, in der wir leben. Man kann heutzutage tun, was man will, sofern man sein Ziel nur richtig verfolgt, und nahezu jede Art von Geschmack wird irgendwie gedeckt. Jede Band, die heutzutage etwas taugt, bewegt sich immer tiefer in eine bestimmte Art von Spezializierung. Es gibt alles.«

Da ist es natürlich, könnte man meinen, immer schwieriger, den eigenen Weg, die Übereinstimmung zwischen den einzelnen Bandmitgliedern zu finden, die dann eben genau zu dem führt, was Stereolab ist, aber letztendlich kommt das dann doch wieder von selbst. Stereolab jammen, grooven. Wenn man die Orgel anmacht, und dieser breite, fette Sound da rausfließt, dann begibt sich das Subjekt in einen Strom, aus dem ihm niemand mehr rauszuhelfen braucht, denn es ist glücklich in diesem Strom untergegangen.

Genau an dem Punkt scheidet sich Stereolab als Liveband von der idealisierten Medienwahrheit, die sie auf Platte sind, und zwar durch einen kleinen, willkürlichen künstlichen Schnitt ins Material. »Wir sind auch sonst fasziniert von dem Klang verschiedener Instrumente, Moog oder Orgeln, das sind sehr spezifische Klänge, die man einfach liebt, mit denen man Dinge verändern kann. Zustände hervorrufen, die noch unerreicht sind.«

Glücklicherweise verstehen Stereolab ihre Musik als Waffe. Sie soll auflösen, zerstören, einen nicht unbedingt einlullen und pixelige Schafe zählen lassen, sondern neue Verbindungen herstellen. Als sich 1964 Gershon Kingsley mit diesem verrückten Franzosen Jean-Jacques Perrey und seiner Ondioline zusammensetzen mußte, um »In Sound From Way Out« und »Kaleidoscopic Vibrations« aufzunehmen, nahm die Musikgeschichte einen im Nachhinein nicht mehr zu korrigierenden Verlauf in Richtung Irrsinn, von dem noch heute jeder innovative Techno-Act und jeder experimentelle Gitarrist zehren kann, dem er zumindest aber nicht entweichen konnte. Ob man nun Analogfanatiker oder digitaler Netzwerkaktivist ist, die Weichen sind gestellt worden, und Sound ist die normative Welt akzeptablen Irrsinns geworden, an dem wir unser Leben ausrichten müssen. Stereolab. Vielleicht ein etwas nostalgischer, romantischer, zweikanaliger Bandname, aber was zählt, ist der geschickte Übergang.



studies in **TV**

Realität beißt!

Die Abbildung von Realität in Bildern ist auch nicht mehr das, was sie mal war. Nicht nur ihr Prinzip hat sich verschoben (Mehr Reality! Mehr Gegenwart!), auch die stumpfe soziale Wirklichkeit, die sie uns vorführt, liegt jenseits von ausdeutbaren spaßigen Ambivalenzen. Wie wird man selbst, werden die Bilder wieder Information, die die Stereotypien ausbeuten? Und wie wird aus dem »Backlash« ein Backlash des unerwartbaren Plots? SANDRA GRETHER macht den Anfang.

Über Fernsehen lesen, über Fernsehen schreiben, ist ein bißchen so wie Fernsehen schauen: Gerade angekommene Erkenntnisse, Einstellungen, Ereignisse gleiten immer so schnell wieder weg. Vielleicht weil hier in besonders rasantem Tempo Kommunikation produziert wird, um Anschlußkommunikation zu ermöglichen.

Im 1. Teil dieses Fernsehspecials war man sich auf einer Beschreibungsebene einig darüber, daß mit der Ausdifferenzierung der Kanäle und der Möglichkeit, jede Zielgruppe als Teilöffentlichkeit zu bedienen, der Verlust an Verbindlichkeit einem Übermaß an Abbildung von Realität gewichen sei. Es ging also mehr um die generelle Veränderung von Fernsehstrukturen, darum, daß jede soziale Gruppe irgendwo ihren Platz hat, weniger darum, wie einzelne Gruppen nach wie vor mit Hinweis auf eben diese Realität auf ihre Plätze verwiesen werden. »Über Fernsehen zu reflektieren, ist hip geworden. Uni-Vorlesungen und -Seminare beschäftigen sich damit, die Zahl der Kongresse nimmt zu.« (O. Karnik) In Deutschland ist die Frage nach Intelligenzfernsehen dann nicht weit. Kulturnation Deutschland! Aufklärerische Tätigkeit! Pädagogischer Lehrauftrag! Selbst der Demokratiebegriff bleibt schwammig. »Da liegt es meist nicht fern, zu glauben, daß der Zuschauer, der intellektuell mehr gefordert wurde, auch intelligenter wurde.« Dieser Aufgabe widmen sich im deutschen Fernsehen zur Zeit als Spießerableger verkleidete zynische Biedermänner, denen es als subversiv erscheint, daß sie ihre Zu- bzw. Abneigung gegenüber dem unin-

Illustration: Felix Reidenbach

telligenten Publikum immer in der Schwebe halten. (Im Zweifelsfall dann für den Angeklagten, man ist ja Humanist.) Kaum entdeckt das deutsche Fernsehen einen ›Intelligenz‹-Mangel, wird der auch schon behoben durch sehr gewissenhaftes Setzen auf Substanzen. So läßt sich auch das Wissen über ›Unterhaltung‹ zum Herrschaftswissen hochstilisieren, die Praxis im deutschen Fernsehen wird vom üblichen Privilegierten-Stab übernommen.

Nicht gerade das Paradies auf Erden

In Amerika, wo man derweil in »Uni-Vorlesungen und -Seminaren« auf Cultural Studies setzt, kommt man erst auf Umwegen auf die abenteuerliche Idee, daß Fernsehen nur ganz profan Unterhaltung sein könnte. Die afro-amerikanische Kulturkritikerin bell hooks schreibt: »The screen was not a place of escape. It was a place of confrontation and encounter.«

So ist die Konstruktion sozialer Identitäten durch Massenmedien für »black folks« seit jeher wichtiger Faktor, um herauszufiltern, wie sich weiße Überlegenheit manifestiert. »Watching television in the 50ies and 60ies and listening to adult conversation was one of the primary ways many young black folks learned about race politics.« bell hooks betont als wesentlichen Aspekt für Interpretation und Intervention, die Kulturkritik dürfe nicht in die Fallen eines dualistischen metaphorischen westlichen Denkens tappen, also auch nicht ›weiße‹ Überlegenheit durch eine ›schwarze‹ ersetzen. So macht das Fernsehen die täglichen struggles der »black folks« auch dadurch sichtbar, daß es sie ausblendet. Die soziale Identität ›weißer‹ Frauen hingegen wird in jeder Sendung anhand konkreter Images hergestellt, wobei Fernsehen ja nicht einfach nur Images transportiert, sondern das Begehren immer schon mitstrukturiert. Denn was das TV an sogenannten »Frauenidentitäten« zur Verfügung stellt, ist immer schon alles, was an Auswahlmöglichkeiten für Selbstzuschreibungen zur Verfügung steht. Allenfalls lassen die sich noch ironisch einfärben. (»Ende der 80er Jahre hatten Schauspielerinnen in Hollywood nur eine einzige Möglichkeit ein Rollenschema zu durchbrechen: indem sie ein klischeehaftes Frauenbild gegen ein anderes eintauschten.« Susan Faludi). Was aber nichts zu tun hat mit den angeblichen Gefahren des angeblichen Imitationsverhaltens, mit denen sich nach wie vor die meisten populären Forschungsarbeiten zum Thema beschäftigen. Anders sieht das der leicht emanzipatorisch angestaubte, aber brauchbare US-Fernsehsoziologe Joshua Meyrowitz. Die Medien und das »zwischenmenschliche Verhalten« beschreibt er als Teile desselben Verhaltenssystems oder als Reaktion auf die Handlungen anderer Menschen. Er geht damit immer noch weiter als die Forschungsarbeiten zum Thema, die sich vor allem damit beschäftigen, wie sehr Versuchspersonen das im Fernsehen gesehene Verhalten imitieren: »Nur wenige Leute scheinen sich mit der Art und Weise zu beschäftigen, wie der Zugang zu Informationen über soziales Verhalten die Fähigkeit der Menschen beeinflussen könnte, veraltete Rollenmuster beizubehalten oder abzulegen.« Meyrowitz macht dieses »Rollenverhalten« hauptsächlich am Geschlechterverhältnis fest, hält dem Fernsehen zugute, daß es die »traditionell getrennten Informations-Systeme der Geschlechter verwischt.« Ja, es ist richtig, daß alle sozialen Gruppen, »unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe, Bildungsstand, Religion etc.« generell einen Zugang zum Medium haben, einen Zugang, der es jedem ermöglicht, das gezeigte Verhalten der anderen zu beobachten mit dem Wissen um gleichzeitige Rückbeobachtung. Doch was blickt ihnen da entgegen?

Metapher Lindenstraße

»War das Herumschalten im Fernsehprogramm in unpolitischeren Zeiten vielleicht die richtige Strategie im Umgang mit diesem Medium, so muß man in politischeren ›Gottschalk late night‹ von vorne bis hinten ansehen (...) Was anfällt ist mehr Gegenwart und Realismus, vielleicht mehr, als einem lieb sein kann.« (M. Hermes)

Der Darstellung von Realität haftete tatsächlich einmal ein Hauch von Progressivität an, weil sie oft suggerierte, daß der Blick auf die Kulissen eigentlich einer dahinter ist. So konnte beim Zuschauer die Erfahrung der Gleichzeitigkeit von Ferne und Nähe entstehen. Das kurzzeitige Aussetzen dieses Wissens um die Situation erzeugte ein Gefühl von besonders exklusivem Miterleben von Realität, von Welt. Die Lindenstraße ließ sich da als Metapher für diese Wirkung immer gut ins Felde führen. Mitte bis Ende der 80er ging das Prinzip »Illusionen durch Abbildungsrealität« ja noch als einigermaßen harmlos durch. (Illusionen deshalb, weil die Lindenstraße zum formalen Funktionieren der angestrebten Wirklichkeitsnähe seit jeher auch Aspekte derselben untergraben mußte; z.B. den formalen Weg der Hausbewohner zueinander.) Da ließ es sich noch so ziemlich unbekümmert und erwartungsfreudig lachen über diese Never-Ending-Story-(Aus-)Geburt an Sozialarbeitern mit ihren längst durchgesetzten Essentials: Daß man seine pubertierenden Kinder großzügig-taktisch langleinig hält, daß vergewaltigte Frauen nicht die Schuldgefühle plagen, daß Schwule keine Kriminellen sind und junge Mädchen ficken, ohne mit einer Mutterschaft fürs Leben rechnen zu müssen. Ehescheidungen und mütterliche Berufstätigkeit brachten allenfalls tablettenfressende Mid-Life-Crisis mit sich. Die Kinder wurden deshalb noch nicht zu Rechtsradikalen, die polnische Nachbarinnen mit Salzsäure übergießen. Den alternativ angehauchten privaten Spinnerexistenzen stellte man einen schrägen Wohnwagen buntbemalt zur Seite. Die Existenz als Künstler wurde nicht mit Obdachlosigkeit und sicherem Tod bestraft. Aber halt, höre ich schon die evidenten Einwände: »So lebt's sich halt in den rezessionsgeschwächten, nach rechts gerückten 90ern mit ihrer steigenden Armut! Hat das Konzept »Freiwilliger Bohemienismus« nicht tatsächlich ausgedient, ist der Abtreibungsparagraph nicht tatsächlich verschärft worden, werden nicht tatsächlich MigrantInnen angezündet?«

»What's your reality, it's not real to me, what's your normally, it is my destiny« (Violent Femmes)

Und hat die Lindenstraße nicht schon immer lediglich als Katalysator der öffentlichen Meinung die politische Organisation der Gesellschaft, ihre soziale und mediale Realität in Bildern transparent werden lassen?

Weniger Bilder, mehr unwahrscheinliche Plots?

Wenn Bilder von der Wirklichkeit ihre sozial-konstruierten Unterscheidungen also nur verdoppeln, wäre es dann möglich, weniger Abbilder zu fordern, ohne sich in alte aufklärerische Semantiken zu verstricken? Andere Wege gefälligst? Ein Ansatz als Ausweg aus der Stereotypie wäre, daß die Bilder wieder Information würden, d.h. gegen die übliche Gebrauchsanweisung in der Handlung auf einen unerwartbaren Plot hinausliefen. Die Struktur des Geschehens würde also festliegen, die Aufmerksamkeit wäre darauf gerichtet, wie diese Struktur in der Kopplung eingelöst würde. Das könnte so aussehen, daß beispielsweise in einem der typischen Hollywood-Backlash-Filme die Neu-Ausgaben aller Doris Days am Ende ohne die typische Bestrafung davonkämen. Dann wäre sicherlich auch noch die Gefahr impliziert, daß für Frauen letztlich doch wieder nur die Rolle der Phantasiegebilde übrig bliebe. Die Rolle der Unberechenbaren, Undurchdringlichen als Garant für genreübliche Spannungsfelder. »Männliche und weibliche Verschiedenheit müssen ins Spiel kommen, um Bewegung zu schaffen.« (J.L. Godard)

Oder aber man würde die Erwartungen, die an ein bestimmtes Verhalten geknüpft sind, als produktive Voraussetzung annehmen, um sie dann durch nichtcodierte Störung, Irritation, Rauschen etc. zu enttäuschen. Das wäre eine Möglichkeit.

Die kleinen 80e
Jahre-Schicksal
im Aufba

Das Schillern der Pointen

Die Zeiten des unfreiwilligen Einblicks in die Abgründe des deutschen und internationalen Unterhaltungswesens sind vorbei. Heute setzt auch RTL auf »Autoren«-Material und die jungen Stars der neuen deutschen Unterhaltung. CHRISTIAN STORMS sprach mit der RTL-›Chefideologin‹ Christiane Ruff über veschiedene Komiker-Schulen, US-Sit-Com-Traditionen, deutschen Humor und »Seinfield«, die Sit-Com, die ohne Thema auskommt.

Wie bist Du zu RTL gekommen?

CHRISTIANE RUFF: Seit dem 1. Januar 1988, als RTL anfing aus Köln zu senden, bin ich dabei. Ich wurde gefragt, ob ich Lust hätte, Privatfernsehen zu machen. Der damalige Unterhaltungschef Filser hat mir nach einem ungefähr fünfminütigen Gespräch angeboten, als Assistentin eines Producers zu arbeiten. So ging das zu der Zeit. Fünfeinhalb Jahre lang war ich in der RTL-Unterhaltung für Shows verantwortlich: von den Niederungen bis zu den Game-Shows und den großen Abend-Programmen inklusive »Traumhochzeit« und allem, was dazu gehört. Parallel habe ich bis zum vorletzten Jahr noch als Producer gearbeitet. Solche schönen Sachen wie »Tutti Frutti« oder »Mini-Playback-Show« habe ich produziert.

Und jetzt bin ich immer noch da, aber mittlerweile dem Bereich Comedy verpflichtet. Meine Liebe zur Sit-Com habe ich vor fast zwei Jahren entdeckt. Ich war oft in Amerika und fand das Genre sehr witzig. Ich habe das Ganze hier im Sender ein bißchen forciert und es dann mit einigen Leuten geschafft, eine Comedy-Abteilung aufzubauen, die seit einem Jahr arbeitet. Als wir anfingen, sind wir zweimal zwei Wochen nach Los Angeles geflogen und haben uns da umgetan. Wir sind konsequent durch alle Studios gehoppelt, haben uns mit den Autoren getroffen und die ganzen Kult-Sit-Coms geguckt.

Wenn man über neue deutsche Unterhaltungssendungen redet, dann merkt man, daß die meisten sich an amerikanischen Vorbildern orientieren. Besteht der effektivste Weg, um heute Unterhaltung zu produzieren, darin, die amerikanischen Konzepte nachzuahmen?

RUFF: Anfangs sind wir nach Amerika gefahren, um uns anzugucken wie eine Sit-Com produziert wird. Da gibt es ein bestimmtes Gesetz. Das wollten wir uns reinziehen. Der Vorwurf der Adaption ist zum Teil natürlich richtig. Fast alle Sender haben mit Adaptionen angefangen. Das war damals beinahe der einzige Weg, um Sit-Com zu machen. Jetzt wissen wir, daß es vielleicht nicht mal der beste und einfachste Weg ist. Man kann bei einer Adaption zwar die Strukturen übernehmen, aber man kann die Mentalität und den Ansatz des Originals nie mit rüberziehen.

Heute sind wir so weit, daß wir drei Möglichkeiten haben. Wir machen Adaptionen, die sich manchmal sehr weit vom Original entfernen. Unsere Autorenteams tauschen ganze Handlungsstränge aus, um die Sachen anzupassen und zu modernisieren. Die Vorlagen stammen ja teilweise aus den Siebzigern. Zweitens investieren wir viel Energie, um Originalstoffe von Autoren in Deutschland und anderswo zu bekommen. Drittens suchen wir uns Nasen aus und basteln um die etwas herum. Wie es die Amerikaner mit Roseanne Barr oder Jerry Seinfeld machen. Im Moment schreiben wir eine Sit-Com für Dirk Bach. Wir konzentrieren uns auf Sit-Coms, weil man die Chance hat, »long runnings« zu erreichen. Vielleicht über Jahre. Das ist für RTL wichtig. Wir arbeiten gerade an 20 verschiedenen Sit-Com-Projekten. Wie in Amerika drehen wir zu jedem Projekt Pilotfilme. Das klingt aufwendig, aber nur so kann man kontrollieren, ob man auf dem richtigen Weg ist. Für 1995 sind fast ausschließlich Originalformate geplant.

Neue Sehgewohnheiten?

Worin bestehen die Unterschiede zwischen deutscher und amerikanischer Unterhaltung?

RUFF: Es gibt auf verschiedenen Leveln Unterschiede. Die Amerikaner haben eine vierzigjährige Tradition. Sit-Coms zum Beispiel kommen von den Radio-Shows. Man hat Elemente wie Punchlines, Timing oder auch die Stars vom Radio ins Fernsehen übertragen. Die Entwicklung drüben ist also gewachsen. Hier fehlt sie völlig. In Deutschland gibt es vor allem die Tradition des Boulevard-Theaters, das ursprünglich auch noch aus England kommt. Dann haben wir nur noch eine Schwank-Tradition. Ich glaube, das erklärt den Erfolg von Leuten wie Peter Steiner. Andere Genres verstoßen noch gegen die Sehgewohnheiten des Publikums. Da muß eine Sehgewohnheit bei dem Zuschauer geweckt und aufgebaut werden. Zum anderen denken Amerikaner viel offener und breitangelegter, wenn es um Witz geht. Man probiert mehr aus. Ich war im März bei den Tutzinger Medientagen zum Thema Humor. Man wollte in Seminaren die Frage beantworten, ob die Deutschen ein Volk ohne Humor sind. Leider ist dieser Ansatz schon eine Antwort auf die Frage. Mir ist da nochmal klar ge-

worden, daß man in Deutschland Lachen bewerten will. In England und Amerika ist das nicht so. Das soll nicht heißen, daß dort jedes Lachen gut ist. Man akzeptiert es aber erst einmal, wenn die Komik bei dem Gegenüber ankommt.

In den letzten Jahren hat sich der Ansatz der Fernsehunterhaltung geändert. Früher nahm man auch die Komik sehr ernst. Dramaturgie und Figuren hat man konventionell und eher altbacken gestaltet. »Jetzt spielen wir einen Sketch, dann könnt ihr lachen.« Heute existiert eher eine ironische Haltung, die das alles viel unklarer organisiert und nicht zuletzt komisch wirkt, weil sie das alte Modell parodiert.

RUFF: Für mich gibt es eine alte und neue Komiker-Schule. Zur alten Schule zähle ich Karl Dall, Dieter Hallervorden oder Dieter Krebs. Die haben ihre Komik immer streng nach dem Prinzip »Der gespielte Witz« aufgebaut, und sie haben etwas gemacht, was ich im schlechten Sinne typisch deutsch finde: Sie haben dem Witz nicht vertraut. Dagegen halte ich heute noch gerne Predigten: Man spielt eine Szene. Die Pointe kommt, und in einem Land wie Amerika oder England würde man jetzt aufhören, aber der Deutsche hat noch ein Erkärungsbedürfnis. Man nimmt dem Witz nochmal auf und erklärt ihn dem Zuschauer. Das ist merkwürdig.

Heute gibt es eine Komiker-Schule, die so ein altes Verständnis aufgebrochen hat. Dazu rechne ich Hella von Sinnen, Hape Kerkeling, Schmidt & Feuerstein, Wigald Boning sowieso und vielleicht auch Dirk Bach. Diese Sachen sind teilweise im positiven Sinne daneben, grotesk, an den Haaren herbeigezogen, und niemand fühlt sich bemüssigt, etwas zu erklären. Die Leute haben eine Zielgruppe erreicht, die sich vor zehn Jahren nicht für Comedy interessiert hat. Das ist das Wesentliche. Seit drei, vier Jahren gibt es die Zwanzigjährigen, die Comedy mögen. Das gehört zur Popmusik. Die sehen Beavis&Butt-Head auf MTV und kaufen die Helge-Schneider-CD. Ich glaube, deshalb gibt es heute eine Chance an die Tradition der Zwanziger, Dreißiger Jahre anzuknüpfen. Im Moment findet wirklich eine Art Comedy-Attacke statt. Von WDR, ZDF bis RTL probieren es alle.

Randgruppen-Komik?

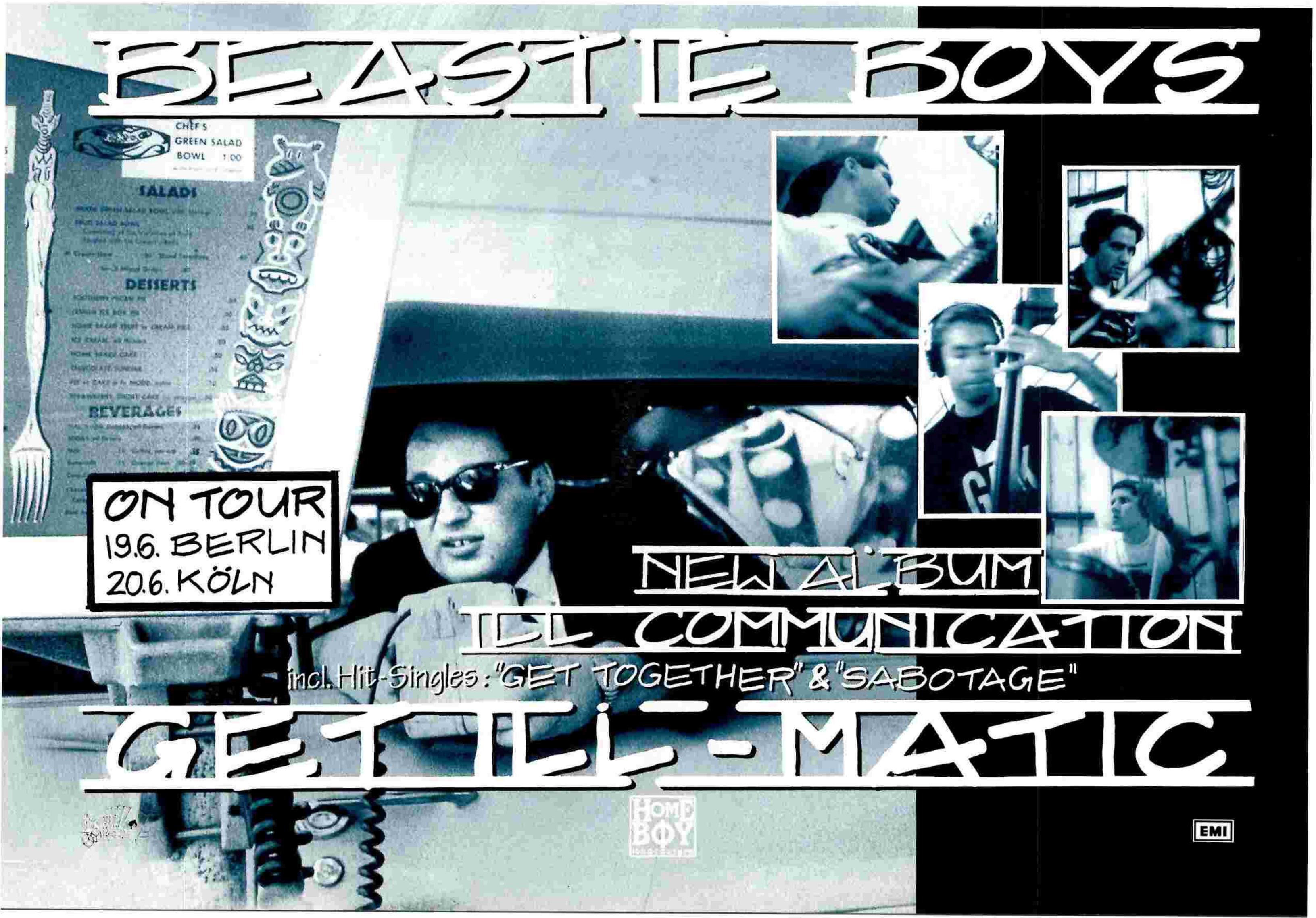
Hat das deutsche Fernsehen hier nicht zum ersten Mal ein neues Bewußtsein entwickelt? Einen Camp-Humor wie Hape Kerkeling, in dessen Komik viele Fernsehabende im Familienkreis mitschwingen, oder Harald Schmidt, dessen atmosphärischer Witz am komischsten ist, wenn er ohne Pointen und Timing auskommt.

RUFF: Ja. Für mich gehören die Mitglieder der alten Komik-Schule zum Mainstream. Die neue Schule kann man nicht mehr dem Mainstream zuordnen. Das ist ein Diskurs, den ich gerne mal führen würde, wenn ich mehr Zeit hätte. Warum sind viele der neuen Komiker schwul oder lesbisch? Ich glaube, das ist kein »Outen«, das wurde von deren Seite öffentlich gemacht. Ist das eine »Randgruppen-Komik«? Sind Komik und Witz eine Methode, um gegen den Mainstream anzugehen?

Auf der anderen Seite würde ich Harald Schmidt in eine Linie mit Loriot einordnen. Deren Komik resultiert aus ihrer »Biedermann«-Maske, die sie einen nie vergessen lassen. Deshalb können sie bestimmte Dinge besser auf den Punkt bringen. Schmidts Gratwanderung zwischen seiner Rolle als Samstagabend-Showmaster und seinem zynischen Humor finde ich erstaunlich. Daß er zwölf Millionen Zuschauer hält, hätte ich nicht gedacht. Schmidt gehört zu den Leuten, die lange populär bleiben werden. Nicht so inflationär wie heute, aber ich glaube, er kann einen immer mit komischem Material überraschen. Anders ist das bei jemand wie Wigald Boning, den ich persönlich sehr schätze. Wigald hat jetzt eine Phase, in der er sehr trendy ist. Er hat den Höhepunkt seiner Popularität noch nicht erreicht. Er wird vielleicht seine eigene Show bekommen, aber das geht wahrscheinlich ein Jahr später wieder vorbei.

Gibt es eine Sit-Com, die Du als Vorbild für Deine Arbeit nimmst?

RUFF: Na ja, Vorbild... Meine Lieblings-Comedy ist »Seinfeld«. Die finde ich genial. Das ist eine Sit-Com, die über sich selber sagt: »We're a sit com about nothing.« Eigentlich ist es eine Weiterentwicklung der normalen »domestic sit coms« wie »Roseanne« oder »Murphy Brown«. Als ich die Serie das erste Mal gesehen habe, dachte ich, das können die Amerikaner gar nicht verstehen. Aber obwohl »Seinfeld« so intellektuell und so drüber ist, gehört sie zu den populärsten Comedies in Amerika. Das gibt mir die Hoffnung, daß auch hier etwas anderes möglich ist als »Stanglwirt«, »Drei Mann im Bett« oder »Salto Postale«.



macht komplett, was euch komplett macht

Die Macht will nichts wissen über die Untertanen, in Wirklichkeit wird lieber gesendet. Information ist das, was der Staat gerade nicht brauchen kann von den »Bürgern« und »Nicht-Bürgern«. Stattdessen Signale: Meine Größe im Personalausweis, meine Lieblings-LP. Wie also werde ich Information? DIETMAR DATH über Schritte in einen neuen Informationsbolschewismus zwischen Letterman, Luhmann und Harvey Pekar.

1: Harvey will keine Talkshow

Der große Rauschangriff muß verschoben werden; das Recht, Scheiße zu senden, zu stören, ist schal geworden. Jetzt müßte das noch unbekannte Recht, zu richtiger Information zu werden, formuliert und erkämpft werden. Das ist etwas anderes als das Verlangen, mit irgendwelchen Themen oder Anliegen irgendwo repräsentiert zu sein, und hat auch nichts mit dem »gläsernen Bürger« zu tun. Aber der Reihe nach: Mittwoch, 15.03.1994, der Anrufbeantworter weiß zu erzählen, daß SPEX auf den Kulturseiten das Fernsehen mal ganz nah sehen wird, während sich im Raum nebenan, vor einem der drei TV-Apparate in diesem Haushalt, beim Zappen die erschrockene/entzückte Frage stellt: War das nicht Harvey gerade eben? Auf CNN? Nachmittags um Vier? Im Gespräch mit einem dieser ubiquitären, freundlichen, fragenden Larrys? Zurückschalten bringt die erhoffte Gewißheit auch nicht: Harvey ist verschwunden, wenn er es überhaupt war, der Kanal, auf dem er redete, hat sich geschlossen.

Von Harvey hat man jahrelang nichts mehr gehört, das letzte Mal, daß sein Gesicht auf dem Schirm erschien, war im Sonic-Youth-Video zu »Teenage Riot« gewesen, wo unter zahlreichen wimpernschlagkurzen Einblendungen der Zeugen des Jahrhunderts (Bargeld, Cave, Iggy) auch ein Ausschnitt aus dem legendären Spätachtziger-Auftritt Harvey Pekars bei der »Late Night with David Letterman«-Show auf NBC glänzte. Diese Show wird seit Anfang des Jahres in Deutschland unverschlüsselt auf PREMIERE ausgestrahlt und wurde prompt in einer Kulturzeitschrift als paradigmatisch für postmoderne Unterhaltung gepriesen, nur weil sie alles, was Jürgen von der Lippe, Harald Schmidt und Thomas Gottschalk nie konnten, einfach kann - als ob das schon was wert sei. Das einzig Interessante an »Letterman« ist die Abwesenheit von Harvey Pekar, für die, die sich an seinen Auftritt erinnern. Pekar war damals in diese Show eingeladen worden, weil er einen klassischen Angestelltenjob mit der Autorschaft für eine elitäre, hochintelligente, fabelhafte Comicserie (»American Splendor«) zu verbinden weiß, und also ein Kuriosum ist. Um Kuriosa von Hunden ohne Ohren bis zu »Stupid Pet Tricks« geht es bei David Letterman, aber anstatt nun mit seinem Seltsamkeitswert zu pokern, setzte sich Pekar einfach neben Letterman und fing nach einigen Schlagfertigkeits- und Mürrischkeitskostproben an, über GENERAL ELECTRIC, die Firma, die Lettermans Sender besitzt, zu reden, über Gesetzesbrüche dieser Firma, über Monopolismus, über defekte Kernreaktoren, die G.E. dem Staat verkauft hat, kurz: der Journalismus älterer KONKRET-Hefte, serviert mit Gestus und Duktus von Chuck D.

Suche diesen Mann in Sonic-Youth-Videos.

Der charmante Plauderer Letterman bekam einen Tobsuchtanfall, denn er wußte zwar, daß kein Zuschauer den neuen Informationen in dieser Kürze würde folgen können, gleichzeitig gefährdete aber allein die Präsenz von Information, allein die Haltung, Information, egal welche, zu liefern, Lettermans echte oder eingebildete Macht im Studio. Auf dem Höhepunkt des artikulierten Teils, kurz vor Einsetzen der Handgreiflichkeiten, die zur Entfernung Pekars aus dem Studio führten, schimpfte Letterman: »Du kommst in mein Haus, du schneuzt in meine Gästehäppchen...«, und Pekar antwortete medientheoretisch korrekt: »Das ist nicht dein Haus, wo ist der Briefkasten, wo sind die Häppchen?« Einer der Effekte war, daß Pekar von einem konkurrierenden Sender eine Talkshow angeboten wurde. Pekar ließ verlauten, sie könnten ihn am Arsch lecken.

2: Ausbeutung, Bildervampirismus, Antidot, White or Black Noise

Wer produziert eigentlich Information? Das Leben, oder? Die populärste Ansicht über die Medien, die sich vielleicht schon früher anhand der BILD-Zeitung lernen ließ (Wallraff hat nie kapiert, daß 80% der BILD-LeserInnen immer sagten: »Ich glaub' eh nicht, was die schrei-

ben, ich denk' mir meinen Teil.«), ist die, daß sie sowas wie Ghoule, Vampire sind: Erst saugen sie die Information aus dem Leben/der Welt, dann beißen sie die Rezipienten und saugen denen die Lebensgeister aus dem Leib, um sie mit altem Infoblut zu kontaminieren, worauf die Rezipienten selber Zombies, jedenfalls »passiv« würden. Aber was ist Leben/Welt? Besteht meine Welt aus Daten, Sinneseindrücken, unveränderlichen Kennzeichen, Handlungen, oder vielleicht einem bestimmten Ereignistyp, z.B. Kommunikation, wenn ich als meine Welt »die Gesellschaft« akzeptiere, so daß alle anderen Ereignistypen, z.B. alle Nichtkommunikation, nicht von dieser Welt wären?

Information werden geht nur dann nicht, wenn man auf Unabhängigkeit besteht, also völkisch denkt: Bürgerwehren, Selbsthilfe, Lynchen.

Die Welt, heißt es ja immer auch subjektiv. Was soll das heißen? Daß sie psychologisch ist? Dann ist der Bilderdiebstahl Seelenraub (nicht so sehr Seelenvergiftung und Verblödung, wie der dumme Neil Postman glaubt).

Quoten- und Prozentangaben sind Wahnsinn. Ein Wahnsinn, der dann Blüten treibt wie die Meldung von FOCUS (Nummer 11/94), die Einschaltquote von VOX habe nach den Pleitegerüchten wieder zugenommen, wegen der neuen »POPULARITÄT« des Senders. Gemeint war die neue Publizität. So aber stand da, daß Popularität die Popularität verursacht. Eine Quote ist eine Quote ist eine Quote? Wird der ganze Kanal (»I-Mainstream«) durch prozentuales Aufschwemmen mit Noise vergiftet, und erfindet er sich seine eigenen Antidote dafür? Dagegen spricht, daß jede bessere Kommunikationstheorie seit den späten Fünfziger Jahren wissen kann: »Artikulierte Rede stört den, der nicht angesprochen ist, mehr als bloße Geräusche.« So die 1984er Buchfassung in »Soziale Systeme«. 1984, wenn ich hier mal daran erinnern darf, ist nicht allein zehn Jahre her, sondern war auch der Zeitpunkt, seit dem niemand gründlicher widerlegt wurde als der arme, den Volkszählungsboykottierern ebenso wie den Feinden der »totalitären Sowjetunion« heilige Prophet George Orwell, der noch dachte, die Macht wolle was wissen über die Untertanen, in Wirklichkeit wird lieber gesendet. Selbst den »großen Lauschangriff« sollte man weniger als qualitative Verschlimmerung der Aushorchung der Bürger betrachten denn als begleitendes, den Propagandisten eher lästiges (ut aliquid fiat) Anhängsel der wichtigeren und gefährlicheren und ekligeren Rede von einer neuen Qualität europäischer und globaler »organisierter Kriminalität«. Der große Lauschangriff ist kein Angriff auf Bürgerrechte, sondern auf Nicht-Bürger, Ausländer nämlich, »kriminelle Sizilianer und Asiaten«, die deshalb auch keine Bürgerrechte HABEN. Die Auseinandersetzung mit Nicht-Bürger-Rechten und damit, wie man diese vertreten und einklagen kann, wird aber auch für die wichtiger werden, die (noch) Bürger sind, aber irgendwie mit dem Ganzen nicht einverstanden (Wir). Noch existiert keine Vorstellung von einem Katalog der Nichtbürgerrechte, vielleicht ist es auch gar nicht sinnvoll, einen anzulegen, sondern sinnvoller, so zu tun, als gebe es ihn bereits und man berufe sich auf ihn.

3: Ich bin Information, und was bist du?

Eines der wichtigsten Nichtbürgerrechte wird das Recht sein, Information zu werden. Damit meine ich nicht: Signal werden. (Auf der »Datendandy«-Tour mit der Agentur Bilwet hatte ich noch die Unterscheidung zwischen Daten und Information vorgeschlagen und für die Information optiert, inzwischen ist klar, daß die genauere Unterscheidung, die zwischen Signalen und Informationen ist, weiterhin bleibt die Information das Wichtige, das Signal im Non-Civil-Rights-Zusammenhang Doofe und Négligeable). Signal ist: meine Größe im Personalausweis, meine Haarfarbe im selben Dokument oder meine Antwort in einem Fragebogen auf die Frage »Lieblingsplatte«, oder ein Zitat als Replik auf die Frage »Wie hieß die Überschrift des SPEX-Artikels über Aphex Twin?«

Signale sind zwar wichtig, sie sind der Zustand eines materiellen Systems oder ein materieller Prozeß, der von kybernetischen Systemen dazu benutzt wird, informationelle Kopplungen zu realisieren. Was ich bei meinem »Daten«-Argument nicht bedacht hatte, ist, daß das materielle System, dessen Zustände oder Veränderungen Signale sind, in der Regel ein KANAL ist. Ich hatte von Daten noch als kleinen Pünktchen, Würsten, Schlümpfen geträumt. Das dazu, nun aber zur Information: Information ist das, was der Staat gerade NICHT brauchen kann von den »Bürgern« und »Nichtbürgern«, und was man verstärkt im Fernsehen machen (oder »spielen«, Als-Ob-Machen) sollte: die modernisierte Selbstreflexion mit einschließende Fassung von dem, was auch in dieser Zeitschrift immer »Entschiedenheit« geheißen hatte: Information ist die Maßgröße für die Ungewißheit des Eintretens von Ereignissen im Sinne der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Die Information, die durch das Eintreten eines bestimmten Ereignisses, seine Selektion aus allem Möglichen, gewonnen wird, ist um so größer, je größer vorher die Unbestimmtheit war. Davor fürchtet sich alle Macht, die Unbestimmtheit (nicht im Sinne von Unwissen, größtes Wissen über alles kann auch sehr unbestimmt sein, es ist möglicherweise unklar, was von allem das Entscheidende ist, wenn alles bekannt ist) auf der Ohnmachtseite ist Machtgarant: Schon während der Debatten um die Stationierung der Pershing-II-Raketen Mitte der 80er Jahre warnte der damalige Innenminister Zimmermann vor der Forderung der GRÜNEN nach Volksbegehren/Volksentscheid in dieser Frage mit dem Argument (im Fernsehen vorgetragen!): »Da kann man ja gleich per Computer abstimmen lassen«, gemeint war: Wenn ich zulasse, daß mich jemand informiert, etwa das Ereignis »Hier wird nicht stationiert« oder das (von mir zwar gewollte, aber bis zum Ausgang des Entscheids nicht »ausgewählte«, sondern angestrebte) Ereignis »Hier wird stationiert, dann schließe ich mich an einen Zufallsgenerator an und bin/habe folglich keine Macht mehr.

Fragt mich nicht, wie ich Information werde. Ich bin es längst. Das kann jeder. Information werden geht nur dann nicht, wenn man auf Unabhängigkeit besteht, also völkisch denkt: Bürgerwehren, Selbsthilfe, Lynchen, Selbstjustiz. Es käme darauf an, die Abhängigkeit von den Kanälen zu artikulieren, gerade da, wo denen, die über die Kanäle zu verfügen glauben, diese Abhängigkeit eher lästig wird. Und im geeigneten Moment dann wieder ablehnen, eine eigene Talkshow zu machen, damit die Unbestimmtheit wieder eingeführt wird, die Situation enttautologisiert wird. Mit dem Fernsehen, ob man es guckt oder drin vorkommt, umgehen nach der Maxime: Was sich liebt, das neckt sich.

Nicht: Macht kaputt, was Euch kaputt macht. Sondern: Macht komplett, was Euch komplett macht. Oder vielleicht BEIDES: Macht fertig, was Euch fertigmacht.

the return of the JACOBITES

featuring NIKKI SUDDEN and DAVE KUSWORTH

new Album Howling Good Times

produced by John Rivers (Love & Rockets/Specials/Jazz Butcher) with Nikki Sudden and Dave Kusworth
distributed by rough trade
Best.Nr. CD/328.1014.2

check'em out live at

june 2 · kerosin · augsburg
june 3 · subway · karlsruhe
june 4 · kulturstation · münchen
june 5 · altes schützenhaus · stuttgart
june 6 · kradhalle · ulm
june 7 · ballhaus · saarbrücken
june 8 · schwimmbad · heidelberg
june 9 · markthalle · hamburg
june 10 · glocksee · hannover
june 11 · knaack · berlin
june 12 · starclub · dresden
june 13 · kulturfabrik · vlotho
june 14 · underground · köln
june 15 · az · aachen
june 16 · negativ · frankfurt
june 18 · kulturfabrik · krefeld
june 19 · trauma · marburg
----
booking: WESTWORLD
tel.: 0211/16 49 431
fax: 0211/16 49 634

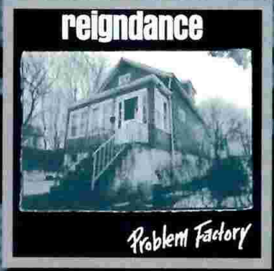
WORLD SERVICE

nova mob
nova mob

RTD CD 157.1744.2 PC 42
RTD LP 157.1744.1 PC 34

nova mob ist:
grant hart (voc, g, songs)
tom merkl (b)
steve sutherland (dr)
chris hensler (d)

see them live!
30.5. **hamburg**, logo
31.5. **berlin**, huxleys
01.6. **münster**, odeon
02.6. **hildesheim**, vier linden
03.6. **dortmund**, live station
04.6. **krefeld**, kulturfabrik
05.6. **frankfurt**, batschkapp
07.6. **münchen**, backstage
08.6. **stuttgart**, röhre
09.6 **heidelberg**, schwimmbad
(scorpio: 040-4505061)
support: die monster die



reigndance
problem factory

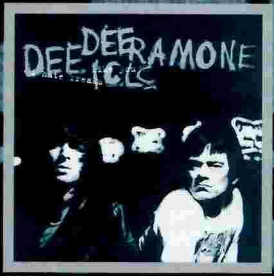
RTD CD 157.1760.2 PC 42

kraftvolle alternative rockmusik mit starken texten, produziert von greg frey (rollins band,...,)

grinch
eden

RTD CD 157.1732.2 PC 42
RTD LP 157.1732.1 PC 34

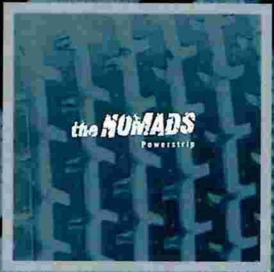
die intensivste art, zu desillusionieren ... musik, zu der man hassen kann!



dee dee ramone
i hate freaks like you

RTD CD 157.1757.2 PC 42
RTD LP 157.1757.1 PC 34

one, two, three, four!
dee dee ramone,
das gründungsmitglied und der songwriter der **ramones**
guest-vocals von nina hagen



the nomads
powerstrip

RTD CD 157.1808.2 PC 42
RTD LP 257.1808.1 PC 34

die könige des garage-punks mit ihrem neuen, wohl besten album 'ever'.

the nomads live:
27.5. **dorsten**, treffpunkt altstadt
28.5. **dresden**, starclub
29.5. **hamburg**, logo
30.5. **frankfurt**, nachtleben
31.5. **essen**, zeche carl
01.6. **berlin**, knaack
04.6. **stuttgart**, röhre
06.6. **saarbrücken**, tba
07.6. **köln**, mtc
08.6. **augsburg**, kerosine
(mama, 089/2319190)

WE SERVE THE WORLD WELL!

ROUGH TRADE

World Service is a division of Rough Trade Records GmbH, Eickelerstr.25, 44651 Herne, Tel 02325/697-0, Fax 02325/697-222

6 1994

STRICTLY BUSINESS

gegr. 1992

HAPS IN THE HISTORY OF HIP

NICK HORNBY: FEVER PITCH Englisch wie eine Morrissey-Platte, verschmitzt wie ein Buzzcocks-Grinsen, nicht ganz von dieser Welt wie der Arsenal-Shop in Finsbury Park: »The best football book ever written!« Monarchie und Alltag, festgemacht am Schicksal der GUNNERS vom 14.9.1968 (vs. Stoke City) bis zum 11.1.1992 (vs. Aston Villa). Eine Biographie aus den Vorstädten Londons, die alles hat, was Freunde der nebligen Insel schätzen. »The best author of my generation«, befand Julie Burchill, und ›I-D‹ sagte kurz: »Brillant!« **(Tb, 247 S., engl., DM 21,90)**

IAN SHIRLEY: MEET THE RESIDENTS. die geschichte der augapfelmännchen. für alle, denen die hardware für die beliebte cd-rom »freakshow« fehlt, präsentiert SPEX ein gebilde voller präelektronischer interaktivität (»Buch«). (s. SPEX 4/94). **(191 S., engl., DM 59,90)**

DENNIS LEARY: NO CURE FOR CANCER. Jeffrey Lee Pierces Lieblingskomiker (s. SPEX 6/93). Stand-Up-Comedy als Rock'n'roll, Rock'n'Roll als Stand-Up-Comedy. Mit den Texten zu »I'm an asshole« und solchen Aids-Scherzen: »Ich traue niemand! Ich wasche mir immer die Hände, nachdem ich onaniert habe.« **(ca.150 S., engl., DM 24,90)**

TEXTE ZUR KUNST

Nr. 1 High & Low, Cronenberg, Situationismus. **(ca.220 S., DM 25,-)**

Nr. 2. Social History, Greil Marcus, T.J. Clarke, Diederichsen, Mayo Thompson, F.W. Heubach. **(ca.220 S., DM 25,-)**

Wieder erhältlich: Nr. 3. Art Activism, Renee Green, Michele Wallace, Act Up, Papiertiger, Vogueing, Kippenberger. **(ca. 220 S., DM 25,-)**

Nr. 4. Zoe Leonard, G.C. Spivak, Roberto Ohrt, Lacan und die Kunst, Niklas Luhmann, Slavoj Zizek. **(220 S., DM 25,-)**

Nr. 6. Documenta als Anachronismus, Neue Linke, Koether + Huyssen, Terkessidis vs. Werber, Schaufler + Pohrt. **(ca.220 S., DM 25,-)**

Nr. 7. Rainald Götz, Zizek, Jiri Augenthaler. **(220 S., DM 25,-)**

Nr. 8. Kelly, Zahm, Guattari, Diederichsen. **(ca.220 S., DM 25,-)**

Nr.9. Die Niedlichen/RAF, Walter van Rossum/Jean-Paul Sartre, Roberto Ohrt, Gerhard Merz, Tom Holert, Georg Baselitz. **(ca.220 S., DM 25,-)**

Nr.10. Klaus Croissant, Sylvere Lothringer, Lothar Baier, Eric Santner über Adolfs Ästhetik! **(ca.220 S., DM 25,-)**

Nr.12. Cultural Politics: Interviews mit Etienne Balibar und Art & Language, Tom Holert über Dan Graham, Kulturalisierung des Politischen von Mark Terkessidis, Helma Lutz über die Konstruktion von Fremdheit und Islamitinnen in Westeuropa. **(230 S., DM 25,-)**

Nr. 13. Monographien: Jim Lewis über Mike Kelley, Isa Genzken von Isabelle Graw, Tom Holert über Matthew Barney, Philip Guston von Roberto Ohrt, Manfred Hermes über Ull Hohn und vieles mehr. **(196 S., DM 25,-)**

Barry Miles: William S. Burroughs - El Hombre Invisible. Eine weitere Biographie über Lonesome Cowboy Bill, und eine, die wirklich gefehlt hat. Ein Leitfaden durch die Bücher und das Leben. **(Tb, ca. 200 S., bebildert, DM 38,90)**

Die Beute. Nr. 1. Die neue Zeitschrift über Politik, Kunst und Verbrechen aus dem Umfeld der ehemaligen ›Diskus‹-Redaktion. Mit Beiträgen u. a. von Diedrich Diederichsen, Roberto Ohrt, Paul S. Beatty, Ingrid Strobl, Oliver Tolmein, Sabine Grimm. **(146 S., A-5-Format, DM 14,-)**

Katrin Achinger: Icaré. Achinger von den Kastrierten Philosophen schreibt über den siebten Rock'n'-Roll-Himmel, über die Ikarus-Sage und über die Bibel. Ein gutes Buch voller Sex, Drogen, Tod und Wahnsinn. Hier hat das Wort »Selbstmord« noch einen guten Klang. (s. SPEX 12/93) **(91 S., DM 24,80)**

Gloria Joseph (Hrsg.): Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen. Essay-Sammlung, extra für ein deutsches Lesepublikum zusammengestellte Texte von afro-amerikanischen Theoretikerinnen wie Patricia Collins, Audre Lorde, bell hooks. Über alternative Erkenntnisverfahren, Alltag und Sozialisation junger Afro-AmerikanerInnen, Solidaritäts-Politiken, Verhältnis schwarzer Töchter/Mütter, Kirche, Familie, Geschichte, Justiz. Unerläßlich für alle, die im HipHop den selbstdefinierten Standpunkt schwarzer Frauen vermissen. (s. SPEX 2/94) **(295 S., DM 39,80)**

Mediamatic: The End Of Advertising. Ist Werbung eine Kunst? Wenn ja, wird Art-Business/Business-Art im 21. Jahrhundert überleben? Diskussionen über das Abendrot der Werbung, Essays über Daten-Dandytum und die bisher geilste CD-Rom überhaupt. **(352 S., holl./engl., DM 33,-)**

Mediamatic: The »World«-Issue. Exkrementen-Fernsehen. Medien und Drogen. Grenzenlose Informationsparadiese. Und als Gimmick: die ›Welt‹ als virtuelle Zeitung. (Siehe SPEX 4/93) **(100 S., holl./engl., 100 S., DM 22,-)**

Mediamatic: The »I/O«-Issue. Wenn Du damit unzufrieden bist, daß in Deutschland nur von Uni-Leuten über Medien nachgedacht wird, deren Musikverständnis bei Hendrix aufhört, dann solltest Du es mal mit MEDIAMATIC probieren, dem Amsterdamer Medienmag (s. SPEX 4/93). **(100 S., holl./engl., DM 22,-)**

Daniel Clowes: Wie ein samtener Handschuh... Anomie mit Stil. Hier knallen kriminelle Polizisten, S/M-Pornos, unterlassene Abtreibungen, Baby-Freaks und Geheim-Logen zusammen. Comic in dt.Sprache. (s. SPEX 1/94) **(142 S., DM 39,80)**

Michael Azerrad: Come As You Are. Die ultimative Nirvana-Biographie. Das faktenreich-distanzierte Gegenstück zu Gina Arnolds Personality-Biographismus. Rolling-Stone-Journalist Azerad beschreibt die Erfolgs- und Verweigerungsgeschichte der Band als super-p.c.ige, hysterische Generationsstory. **(342 S., engl., DM39,80)**

Richard Linklater: Slacker. In den Staaten gilt die im Godard-Style gedrehte Satire auf das College-Dropout-Hängertum als filmische Entsprechung zu Douglas Couplands »Generation X«. Das Buch zum Film bringt das komplette Drehprotokoll mitsamt seinen haltlosen Irrsinnsmonologen und Weltverschwörungstheorien, zahlreichen Standbildern, Illustrationen und erratischen Kurzbiographien der Darsteller... **(154 S., engl., DM 39,90)**

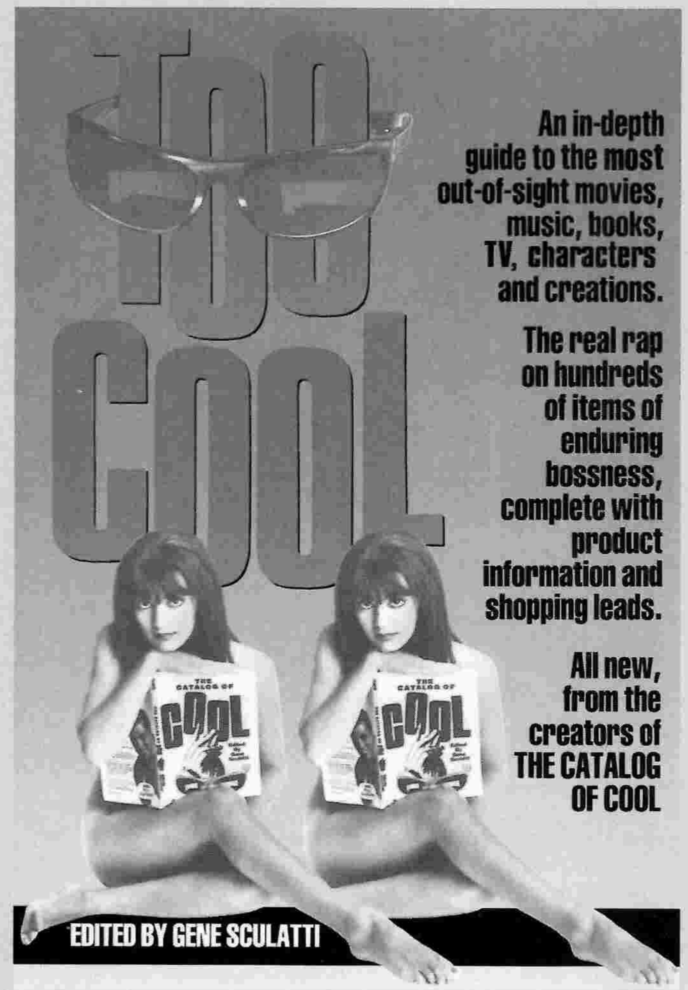
Richard Linklater: Dazed & Confused. Richard Linklatters Flashback in die Siebziger erzählt die Geschichte einer Highschool-Clique, die am letzten Schultag eine mythische Nacht mit Led Zeppelin, schüchternen Annäherungsversuchen und endlosen Cruisings durchlebt. Der Band ist ähnlich opulent und unterhaltsam ausgestattet wie das »Slacker«-Buch. **(180 S., engl., DM 43,90)**

Greg Tate: Flyboy In The Buttermilk. Ein Jahrzehnt Amerika als contemporary black criticism im essentiellen Sammelband. Mit Essays über Public Enemy, James Brown, William Gibson, Jean Michel Basquiat, Ice T, Wynton Marsalis und einem Vorwort von Henry Louis Gates jr. (s. SPEX 12/93) **(285 S., engl., DM 32,90)**

Michael Weldon: The Psychotronic Encyclopedia Of Film. Mit diesem Buch begann ein neues Zeitalter des psychotronischen Films. Die Großmutter allen Trashs! Horror bis die Kühe heimkehren! Science-Fiction zum Mitdenken! Über 3000 wilde Besprechungen der wildesten Filme voller Rock'n'Roll, Gorillas, Vampire, Surfer, Geschlechtstausch und Fliegenden Gehirnen! Seltene Fotos und Illustrationen galore. **(Über 800 S., engl., DM 59,90)**

Greil Marcus: Ranters & Crowd Pleasers. Was in »Lipstick Traces« ausgelassen wurde, bekommt man jetzt in »Ranters & Crowd Pleasers« kompakt nachgeliefert: alle Aufsät-

BITTE UMBLÄTTERN!



NEU!

RICHARD KADREY: COVERT CULTURE. Ein Buch für den Atombunker. Der Katalog der aktuellen, lieferbaren »Subkultur«. Bücher, Fanzines, Platten, Videos, Drogen, Software und »Werkzeuge«. So sähe der Quelle-Katalog aus, wenn W.S. Burroughs ihn zusammengestellt hätte. (216 S., engl., DM 39,90)

GENE SCULATTI: TOO COOL. Was ist cool? Dean Martin ist cool. Dean Martin konnte eine Zigarette aus Hüfthöhe mit der Hand in den Mund schnippen. Dabei machte die Zigarette einen Salto und Dean Martin sah pfeifend in die Kamera, nicht auf seine Hände. Das ist cool. Und wo erfährt man so etwas? Natürlich in »Too Cool«, der Fortsetzung des »Catalogue Of Cool«. Ein Hipsterhandbuch mit Illustration von Peter Bagge, Drew Friedman u.v.m. sowie Artikeln über Blaxploitation, Stand-Up-Comedians, Orgel-Jazz, Pizza, Absinth und Cpt. Beefhearts Lieblingssüßigkeiten. Mit Bezugsadressen. (218 S., engl., DM 39,90)

CHARLES BURNS: SKIN DEEP. Das neue Buch des schwärzesten aller neuen amerikanischen Comic-Zeichner. Burns zeichnet sich sein eigenes, kleines Fegefeuer. Mit Big Baby, Dog Boy, Bliss Blister und einer Hochzeit in der Hölle. »I read SKIN DEEP cover to cover, smiling and laughing. It´s so sick. I felt a lot better after.« - Iggy Pop (88 S., engl., DM 39,90)

JEAN SMITH: I CAN HEAR ME FINE. Der erste Roman der Mecca-Normal-Sängerin. Wie bei der Gruppe meint das Buch erstmal Selbstbeobachtung von außen, dann Lautsein, Gehörtwerden, Umwertung von Minimalismen. Daß Jean Smith in den Zungen von Rock-Musik das unbestellte Drauflos-Erzählen/Behaupten erlernt und professionalisiert hat, kommt ihrem Buch zugute. (vgl. SPEX 12/93) (103 S., engl., DM 20,-)

ze von Greil Marcus aus den Jahren 1977 bis 1992. (s. SPEX 3/93) **(Hardcover, 440 S., engl., DM 59,90)**

Incredible Strange Music, Volume I. Das gleichzeitig wichtigste wie überflüssigste Buch aller Zeiten. Was ist »unglaublich seltsame Musik«? Die Antwort geben ausführlichste Interviews mit Sammlern und Produzenten, wie etwa dem »Popcorn«-Komponisten und Moog-Pionier Gershon Kinsley, seinem zeitweiligen Partner Jean-Jaques Perrey (und seiner unvergleichlichen Ondoline), Drag Queen Lypsinka und ihrem unbegrenzten Wissen über eigenartige Frauen. (s. SPEX 6/93) **(205 S., engl., DM 59,90)**

Mike Davis: City Of Quartz. Wenn Greil Marcus' »Lipstick Traces« eine Geschichte der DISSIDENZ ist, dann steht »City Of Quartz« für die kreuz-und-quergelesene (Kultur-)Geschichte der STADT im 20. Jahrhundert. Festgemacht an Los Angeles. US-Taschenbuch-Ausgabe. **(462 S., engl., DM 43,90)**

Max Annas und Ralph Christoph (Hg.): Neue Soundtracks für den Volksempfänger. Nazi-Rock und die Folgen. Mit Beiträgen von Clara Drechsler, D.Diederichsen u.a. (s. SPEX 8/93) **(200 S., DM 22,-)**

Ulrich Hölzer: E zählung. Kurzgeschichten und Aphorismen über Fernsehen, Frauen und Modellautos. (s. SPEX 7/93) **(120 S., DM 24,80)**

Julie Burchill: Sex & Sensibility. Essay-Sammlung. (s. SPEX 6/93) **(269 S., DM 24,90)**

Douglas Coupland: Shampoo Planet. Der langersehnte Nachfolger von »Generation X«. In Amerikanisch. Ein Roman über Shampoo-Gourmets, Post-Feministen und Neo-Hippies. **(299 S., Gebunden, DM 32,90)**

Douglas Coupland: Generation X. Das Original! Ein superkluges Buch mit romanidentischen Inhaltsstoffen, Glossar und Typologie einer Generation der Variablen. **(183 S., engl., DM 32,90)**

Richard Witts: Nico - The Life & Loves Of An Icon. Sehr solide durchrecherchierter Brocken, durchsetzt mit deutschen Aussprüchen, die alle auf interessante Weise fehlerhaft übersetzt sind. Das Phänomen Nico als Model, Pop-Girl, Bohemien, Wahrhol-Factory-Star, Sängerin, Junkie, Survivor wird von allen Seiten beleuchtet. **(ca. 350 S., DM 29,90)**

RAP: The Lyrics. The Words to Rap's 175 Greatest Hits. Umfassendes Quellenmaterial von Sugar Hill Gang bis 2 Live Crew. **(Engl. Orginalausgabe, 394 S., DM 43,90)**

Stasa Bader: Worte wie Feuer. Dance Hall Reggae und Raggamuffin. Intro und Remix von Günther Jacob. Mit zahlreichen Abbildungen und umfangreicher Discographie. **(370 S., DM 28,-)**

Jon Savage: England's Dreaming – Sex Pistols and Punk Rock. (s. SPEX 1/93) **(Tb, 610 S., engl., DM 45,-)**

WIEDER ERHÄLTLICH: Thomas Zimmermann - Determinanten des Kaufverhaltens bei Independent-Tonträgern. (DM 25.-)

Jutta Koether: The Inside Job – Situationismus, Fin de Siècle und Lebenserfahrung in schlechtem Englisch. **(120 S., DM 35,-)**

Diedrich Diederichsen: Freiheit macht arm. Zehn Texte zu: »Schwarze« Musik und junge Leute. Die meisten Arbeiten sind entweder völlig neu oder bis zur Unkenntlichkeit überarbeitet. **(250 S., DM 19,80)**

Diedrich Diederichsen (Hrsg.): Yo! Hermeneutics! Sammlung mit Texten von afroamerikanischen und afro-britischen TheoretikerInnen, JournalistInnen und anderen Kultur-Intellektuellen wie Henry Louis Gates jr., Houston A. Baker jr., Cornel West, Michelle Wallace, bell hooks, Greg Tate und vielen mehr. Akademisch bis gonzoistisch, zu Themen wie »Race«, Nationalismus, schwarze intellektuelle Frauen, Michael Jackson, Rap, Nation Of Islam, Signifying und Antirassismus. **(280 S., DM 36,-)**

Diedrich Diederichsen (mit Albert Oehlen): Stereo PCs. Für eine Gesellschaft ohne Knäste. Künstlerbuch mit Kunststudentinnen aus dem ›Playboy‹, die sich für Terroristen halten, anderen Terroristen, Gangstern, Stereo-Anlagen, Walter Benjamin, Huey P. Newton und den Mühlen der Müdigkeit. Vierfarbig bebildert. **(40 S., DM 28,-)**

Ice T: The Ice Opinion. As Told To Heidi Siegmund. Ice T hat die Geschichte seines Lebens in der Tradition seines Vorbildes Iceberg Slim geschrieben - vom Gangster zum politischen Schriftsteller. Jedes der Kapitel (Ghetto, Gangster, Crime/Sex, Rap, Religion/Racism, Riots, Controversy) löst sich am Ende in der rhetorischen Frage auf: »Do you give a fuck?« Die

6
1994

(Spaß-)Botschaft seiner »One Percenter«-Bewegung lautet: »If everybody was fucking everybody else, the world would have to change.« **NEU (200 S., DM 53, 90)**

Ted Morgan: Literary Outlaw. The Life And Times of William S. Burroughs. In seiner bisher schwer zu kriegenden Biographie hat Ted Morgan akribisch die Gerüchte um Burroughs Leben untersucht und den Fakten ausgiebig O-Ton des Meisters zur Seite gestellt. Ein monumentales Standardwerk, aber nirgendwo der Touch abgetöteter Vergangenheits-Schau. Ein wirklich guter Einstieg, um Burroughs endlich auch einmal ›im Original‹ zu lesen. **NEU (660 S., DM 39,90)**

Henning Breuer: Techno Tekkno Textasy. Ein Reisezug durch Techno. Kritik des praktischen Tekkno. Techno als Wille und Vorstellung. Ein Diskurs mit Tempomat (taxiert auf 280 BPM). Die Idee »Techno« according to Hölderlin und Sascha Kösch. **NEU (100 S., DM 15,-)**

Michael Köhler (Hg.): Burroughs - Eine Bildbiographie. Ein sagenhaft schöner Bildband mit über 130 Photografien vom Kinderschnappschuß bis zur Mapplethorpe-Inszenierung. Dazu Aufsätze von Glen Burns, Carl Weissner, Jürgen Ploog und Timothy Leary. Burns z.B. weist daraufhin, daß die »postmodernen« Denker heute erkennen müssen, Burroughs hat ihre theoretischen Ansätze schon ein paar Jahre früher aus dem Ärmel geschüttelt. **NEU (143 S., DM 68,-)**

Gina Arnold: Route 666 - On The Road To Nirvana. Amerindie von circa 1980 bis Nirvana. Ein teils recht rührend erzähltes Stück Rockmusikgeschichte, verwebt mit der Lebensgeschichte der Autorin. Vollgepackt mit Anekdoten über Musiker, Indie-Labels, Personalities, Slacker, die Beschaffenheiten der verschiedenen lokalen US-Szenen von Boston über Minneapolis, Austin bis, natürlich, Seattle. **(230 S., DM 39,90)**

Beavis & Butt-Head: This Book Sucks. Nachdem die beiden größten Philosophen und Popkritker unserer Zeit ihre stärkste Periode (Hu, hu, hu I said »Periode«) als Pyromanen hinter sich gelassen haben, sind sie jetzt die kollektive Entschuldigung für alle Entgleisungen der kontaminierten Saat Amerikas. Blame me, I'm stupid. Darum wurde ihre Show von 19 Uhr auf 22.30 Uhr verschoben. Darum gibt es jetzt ein Buch. **NEU (DM 32,90, Mit Seiten)**

Götz Alsmann: Nichts als Krach - Die unabhängigen Schallplattenfirmen und die Entwicklung der amerikanischen populären Musik 1943–63. **(DM 15,-)**

SPEX MAIL SERVICE
AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN

HIERMIT BESTELLE ICH FOLGENDE PRODUKTE

STÜCK	TITEL	DM:

Name ______

Straße ______

PLZ ______

Ort ______

Datum, Unterschrift ______

Im Preis sind MwSt. und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse, ins Ausland zzgl. 3,- Porto pro Exemplar. Bitte überweisen Sie auf unser Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500 oder legen Sie Ihrer Bestellung einen Verrechnungsscheck bei (bei Auslandsschecks + DM 8,- Scheckgebühr). Lieferzeit: ca. 3-4 Wochen.

Porto-Anteil für das Inland: 1,- DM pro Buch.

NACHWUCHS BEI DER MO' BEATS FAMILY! WIR HABEN SIE VOL.IV GENANNT!

Jetzt noch ruffa & tuffa! Die Shooting Stars des Gangsta Rap: SNOOP DOGGY DOGG »What's My Name«, DR.DRE »Let Me Ride« und die Kracher des Hooligan-HipHop: KNUCKLEHEDZ »Savages«, HOUSE OF PAIN »Who's That Man?« und DE LA SOUL und DAS EFX und DIGITAL UNDERGROUND und überhaupt...

HIERMIT BESTELLE ICH......EXEMPLAR(E) VON »MO' BEATS VOL.IV«
O auf CD DM 24,90 O auf MC DM 23,90
MIT ...(SIEHE OBEN)

HIERMIT BESTELLE ICH......EXEMPLAR(E) VON »MO' BEATS VOL.III«
O auf CD DM 24,90 O auf MC DM 23,90
MIT HOUSE OF PAIN »Jump Around«, NAUGHTY BY NATURE, DAS EFX etc.pp.

HIERMIT BESTELLE ICH......EXEMPLAR(E) VON »MO' BEATS VOL.II«
O auf CD DM 32,90
Mit SNOW »Informer«, NAUGHTY BY NATURE »Hip Hop Hooray« etc.pp.

HIERMIT BESTELLE ICH......EXEMPLAR(E) VON »MO' BEATS VOL.I«
O auf CD DM 32,90
Mit DR: DRE »Dre Day«, SNOW, DA LENCH MOB, MC LYTE etc.pp.

HIERMIT BESTELLE ICH......EXEMPLAR(E) VON »HIT ME WITH A FLOWER«
O auf CD DM 19,90
Mit PENELOPE HOUSTON, SONYA HUNTER, BARBARA MANNING, X-TAL etc.pp.

Name:..

Straße:..

PLZ:.................. Ort:..............................

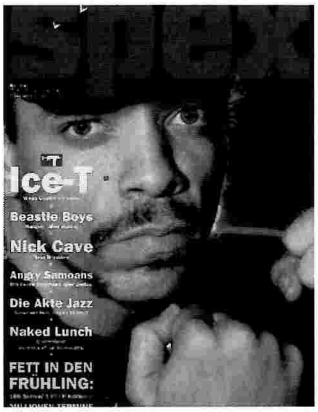
Datum/Unterschrift:..............................

Die übrigen Preise verstehen sich incl. MwSt., Porto und Verpackung. Versand ins Ausland je Sendung zzgl. DM 5,– Porto. Die Lieferung erfolgt gegen Vorkasse. Bitte überweisen Sie auf unser Postgirokonto Köln BLZ 370 100 50 Kto.Nr. 340 97 500 oder legen Sie einen Verrechnungsscheck bei (bei Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr). Lieferzeit ca. 2-3 Wochen nach Erscheinen des Samplers.

S P E X   V E R L A G   A A C H E N E R   S T R .   4 0 - 4 4   5 0 6 7 4   K Ö L N

BITTE UMBLÄTTERN!

BACK ISSUES



Heft 5/92:
Waren schon damals cool... Richtig gehangen, es sind die Beastie Boys.

Back-Issues gibt es gegen DM 6,– pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,–er). Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Folgende Back-Issues sind noch erhältlich:

O 11/83 Madonna (1st Appearence in der Weltpresse), Costello
O 6/84 Special AKA, Scott Walker, Keith Haring
O 8/84 Lou Reed, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg
O 9/84 Northern Soul I, Heaven 17, Sade
O 10/84 Northern Soul II, Aztec Camera, Scritti Politti
O 12/84 Lobos, Anderson, Cole, Dream Syndicate
O 1/85 Die Ärzte, Culture Club, Redskins, Stranglers
O 3/85 Bob-Dylan-Congress, GoGo-Special, Assosciates, Working Week
O 4/85 Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop
O 6/85 Hosen, Jesus & Mary Chain, Beefheart, Maze
O 8/85 REM, Stephen Tin Tin Duffy, Talking Heads,
O 9/85 Prefab Sprout, Damned, Clinton, Foetus
O 10/85 Rowland, Cure, Sudden/Kusworth, Goetz
O 12/85 Pogues, A. Chilton, Tom Waits, Patsy Kensit
O 1/86 Townshend, Siouxie, Big AD, ABC
O 2/86 Cave, Psychic TV, Psychobilly, DD's USA
O 3/86 John Lydon, The Cult, Bangles,
O 4/86 Cramps, Violent Femmes, Def Jam, Swans, Yoko Ono
O 5/86 Hüsker Dü, SYPH, Laibach, Sheila E.,
O 6/86 Redskins, Suzanne Vega, Australien – Madrid
O 9/86 Noise Pop, Nick Cave, Crime & The City Solution, Warhol, Nahost, Working Week
O 10/86 Run DMC, James, Inca Babies, 13 Moons
O 11/86 Philip Boa, Triffids, Wipers, Lizzy Mercier,
O 12/86 Alien Sex Fiend, Byrds-Story, Jörg-Schröder-Saga, Julian Cope, NMA, Killing Joke
O 1/87 XTC, The The, Mekons, Feelies, Byrds II, Iggy Pop, Saints
O 2/87 Felt, Lolitas, Scratch Acid, Head Of David, Big Black World Dom., Leser-Poll, Gun Club
O 3/87 Mission, Scientists, Commander Cody, Neubauten bei Zadek, Tour-Die-Aries, Tama Janowitz,
O 4/87 Kraftwerk, Fuzztones, Brix/Fall, Afghanistan,
O 5/87 Beastie Boys, Tav Falco, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, The Cult
O 7/87 Neil Young, Just-Ice, Bad Brains, Thomas Ebermann
O 8/87 Skate-Special, ABC, Hüsker Dü, Suicidal Tendencies, Sonic Youth, Zodiac Mindwarp
O 9/87 Morrissey, FSK, Trent D'Arby, Pet Shop Boys
O 10/87 REM, Henry Rollins, Sport/Spiel/Sputnik, Butthole Surfers, Sonny Sharrock, Rainald Goetz:
O 11/87 Public Enemy, Guns'n'Roses, Meat Puppets, Straub/Huillet, allerlei Grebos, Roy Orbison
O 12/87 LL Cool J, New Order, Leather Nun, Anthrax, Three Johns
O 1/88 Sisters Of Mercy, Happy Mondays, Chills, Primal Scream
O 2/88 Alex Chilton, They Might Be Giants, Abwärts
O 3/88 Pussy Galore, Spacemen 3, 39 Clocks
O 4/88 Pogues, Cold Chillin', J.Richman, dB's, Leaving Trains, L.Cohen, England-Indie-Report
O 5/88 Fall, Sugarcubes, Soul Asylum, »Rocky«, Rocchigiani
O 6/88 Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, Johnny Cash
O 7/88 fIREHOSE, Boogie Down Productions, Union Carbide Productions, Killdozer, Johnny Thunders
O 8/88 Hip-Hop-Special, Green On Red, Cassandra Complex, Derek B., Young Gods
O 9/88 Deutschland-Special, Goldene Zitronen, Nick Cave, Liste
O 12/88 Nephilim, Foetus, Stesasonic, Fugazi, Van Morrison, Blind Idiot God, Fishbone, Thin White Rope
O 1/89 Jingo De Lunch, House Of Love, Julian Cope, Kastrierte Philosophen, R.E.M., TarBabies, Angst
O 2/89 Beatnigs, F. Y. Cannibals, Happy Mondays, Flaming Lips, Flowerpornoes, Suicidal Tendencies
O 3/89 100er-Ausgabe: Lou Reed, Cure, Blue Öyster Cult, Black Flag, Joy Division, Delicious Vinyl, My Bloody Valentine, S-Express, Brian Wilson,
O 4/89 H.R., Depeche Mode, Redd Kross, Costello, Sky Saxon, Screaming Trees, Deja Voodoo
O 6/89 Giant Sand, Pixies, Ten City, Manchester Rave On, Inner City, Watchmen, Italo-Horror
O 7/89 Soul II Soul, Soundgarden, XTC, Soft Cell,Yo La Tengo
O 8/89 Bob Mould, Mad Professor, Burning Spear, Pere Ubu, The Feelies, The Clean, Stereo MCs, Bullet Lavolta, Lemonheads,
O 10/89 A.R. Kane, Beasts Of Bourbon, Gang Starr, John Cale, Bad Religion, Lewis
O 11/89 Stone Roses, SKA-Special, Galaxie 500, Queen Latifah, Mega City 4, Bobby Womack, Gavin Friday
O 12/89 UK Hardcore, Henry Rollins, Urban Dance Squad, Nirvana, Amphetamine Rep., Bad Brains, Lenny Kravitz
O 1/90 Grant Hart, Rückblick '89, Young MC, Inspiral Carpets, Gangsta, Farrakhan, Rainald Goetz
O 2/90 Neil Young, 24-7 Spyz, Big Daddy Kane, EBM 90: Antler/Wax Trax, Morbid Angel, Leserpoll
O 3/90 HIPHOP in Deutschland, GWAR, SpeedNiggs, Phillip Boa, White Zombie, Cooking Vinyl, Lieutnant Stitchie, Psychotronic Sounds
O 4/90 Abwärts, 808 State, Ice T, Loop, Snuff, Negazione, The Chimes, Faith No More, Gang Green,
O 5/90 Nick Cave, Jungle Brothers, Souled American, A Tribe Called Quest, Beats International, Boo-Yaa-Tribe, Kung-Fu-Kino
O 6/90 Public Enemy, Lee Perry, Boston Punk History, Lush, Birdland, Pale Saints, Eleventh Dream Day, Radio St. Pauli, Autopsy, Stüssy, Comics
O 7/90 Girlism, Sonic Youth, Louis Tillet, Death Angel, Cows, God Bullies, Godflesh,
O 8/90 Club/Core: Vinyl Solution, Llwybr Lleathog, Space Cowboys, Consolidated, Pixies, Dusty Springfield, Thee Hypnotics, Bastro, Celtic Frost, Radikale Linke, Almodovar
O 9/90 Velvet-Underground-Interview, Shudder To Think, Above The Law, NWA, Dead Moon, Tav Falco, D. Lynch, A. Ferrara, Kolossale Jugend,
O 10/90 10-Jahre-SPEX: Rave-O-Lution, Def Jam/Rick Rubin, Blaze, Human League, Spandau Ballet, Jello Biafra, Spike Lee, Slime, Goetz-Praxis,
O 11/90 Fugazi, Dee-Lite, Charlatans, Stereo MCs, Gun Club, Carcass, Comics
O 12/90 Happy Mondays, Greatful Dead, Frisco-Core, Sisters Of Mercy, Leather Nun, Heads Up
O 1/91 Throw That Beat, Jane's Addiction, X-Clan, Chemical People, Jeff Dahl, Replacements, Jahresrückblick, Todesblei, Jazz, Afhgan Whigs,
O 2/91 Charlatans, Massive Attack, Danzig, James, Victim's Family, Beloved, Teenage Fanclub
O 3/91 Lemonheads, Tom Jones, KLF, Senator Flux, Jesus Jones, Jazz-HipHop-Special, Didjits,
O 4/91 Bosshog, Ice-T, The Farm, The Silos, Coil, Julian Cope, Betty Page, Dancehall-Reggae-Special, Serge Gainsbourg, Gumball,
O 6/91 Underground: Chumbawamba, Traveller-SPEX: Italo-House, Dinosaur Jr., St. Etienne, Larry Clark, Peter Hein, Labelportrait: Community 3
O 7/91 DeLaSoul, Kraftwerk, AmRep-Tour, Steven Duffy, Gary Clail, Caetano Veloso, Jaime Hernandez
O 8/91 Primal Scream, Rebel MC, Green On Red, Beat Happening, Screaming Target, J. Zorn,
O 9/91 Campino tritt das kleine Arschloch, ABC, Holger Hiller, Omar, Chris Bailey, Violent Femmes, Krautrock revisited, Tekkno,
O 10/91 Son Of Bazerk, Red Hot Chili Peppers, Brit-Pop, Blur, Linton Kwesi Johnson, Robert Wyatt,
O 11/91 Urge Overkill, Urban Dance Squad, Nirvana, Billy Bragg, Smashing Pumpkins, Tribe Called Quest, Labelportrait: Triple X, Consolidated, Carducci
O 12/91 The Cult, Naughty By Nature, Codeine, 3rd Bass, Underground Resistance, Kid Frost/Lowrider, Hole, Softcore, Yannick Noah, Kittler
O 1/92 Jahresrückblick: Rock-Definitionen, Shabba Ranks vs. Ninjaman, Kim Salmon, Digital Underground, Al-Comet, Firehose
O 2/92 Nirvana, MC 900 Feet Jesus, Meat Puppets, Lou Reed, Altern 8, Teenage Fanclub, Blumfeld, Yma Sumac, Jeff Koons
O 3/92 My Bloody Valentine, Poor Righteous Teachers, Lush, Pressure Drop, Death Metal- Lexikon, Minister Of Noise, Tony Wilson,
O 4/92 Henry Rollins, Right Said Fred, Apachi Indian, Pearl Jam, England-Pop, NoMeansNo, Adrian Sherwoood,
O 5/92 Ice-T, Cpt. Kirk &, Nick Cave, Corrosion Of Conformity, Disposable Heroes, Beastie Boys, Angry Samoans, Carl Stalling, Burroughs
O 6/92 Ragga Twins, Bobby Konders, Bad Religion, Tori Amos, KRS 1, Monster Magnet, Riots In L.A.
O 7/92 Helge Schneider, Pavement, Laibach, GallonDrunk, B-52's, EMF, M-People, Tex Avery,
O 8/92 Faith No More, Smart Metal, Sub Pop, Arrested Development, Suicide, Magnapop
O 9/92 Stereo MCs, Fellow Travellers, Black Sabbath, Morrissey, Jungle Techno, Gang Starr, Arthur Lee
O 10/92 Babes In Toyland, Dc Basehead, Dr.Dream-Label, Dr.John, Paul Weller, Schramms, Ten City
O 11/92 House Of Pain, Ende der Jugendkultur, Daisy Chainsaw, Shamen, Hollywood Basic, Gary Lucas
O 12/92 Beastie Boys/Sonic Youth, Sugar, Biohazard, Pantera, H.P.Zinker, Sandow, Computerspiele, Mathias Arfmann, Schwule Theorie
O 2/93 Leserpoll, Masters At Work, Kreator, Come, rechter Medien-Hype, Einstürzende Neubauten, London Underground, Tim Dog
O 5/93 150er Jubiläumsausgabe, Atari Teenage Riot, New Order, Television, Holger Czukay, Brand Nubian, Rainald Goetz, Big Head Todd, Unsane/Jon Spencer Blues Expl.
O 6/93 Old School: Run DMC, Gun Club, Wynton Marsalis, Cop Shoot Cop, Clarence »Gatemouth« Brown, Red House Painters, Sebadoh, Snow

6 1994

ABO 7/94

HIGH TIMES

Endlich legalisiert! 10 Jahre zu spät, wie wir meinen, aber immerhin. Kein Halten, ab jetzt wird mit nichts mehr hinterm Berg gehalten: Wir stehen zu unseren Mofas, sündhaft teurem Cognac, Holland-Gemüse - und eben unseren Abo-Prämien. Mit uns freuen dürfen sich alle Neu-Abonnenten und jene, die ein Abo verschenken wollen. Auf dem Silbertablett liegen 25 Linien RAW FUSION und ihr prickelnder »Hoochified Funk« (für alle, die was Besseres als Digital Underground verdient haben), 25 Pfeifchen des Sommer-Samplers »BIG BLUNTS« (für alle, die das Bundesverfassungsgericht mit raren Reggae-Tracks feiern wollen) und 25 EP-Päckchen (für alle, die für genialen Indie-Schrabbel morden würden), bestehend aus den PALACE BROTHERS mit »An Arrow Through The Bitch« und GUIDED BY VOICES mit »Clown Prince Of The Menthol Trailer«. Alles amtlich geprüft, gewogen und sauber verpackt.

HIERMIT BESTELLE ICH:

▷ **INLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

▷ **AUSLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto
Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 66,– (Inland) bzw. DM 72.- (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

▷ Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)
▷ Ich überweise auf das Postgiroamt

Ort, Datum, Unterschrift

Name

Straße

PLZ

Ort

MEINE PRÄMIE

▷ **Raw Fusion: »Hoochified Funk«**
▷ **Diverse: »Big Blunts - II Smokin' Reggae Hits«**
▷ **Palace Brothers: »An Arrow Through The Bitch« (EP)/ Guided By Voices: »Clown Prince Of The Menthol Trailer« (EP)**

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift

GESCHENKABO

▷ **Ich kenne jemanden, dem ich gern ein Jahr SPEX schenken möchte und der folgende Prämie erhält:**
▷ **Raw Fusion: »Hoochified Funk«**
▷ **Diverse: »Big Blunts - II Smokin' Reggae Hits«**
▷ **Palace Brothers: »An Arrow Through The Bitch« (EP) + Guided By Voices: »Clown Prince Of The Menthol Trailer« (EP)**

Name

Straße

PLZ

SPEX-ABO-SERVICE • AACHENER STR. 40-44 • 50674 KÖLN

TERMINE

DIE AERONAUTEN: 2.6. Reutlingen/Zelle - 3.6. Gießen/Infoladen - 4.6. Adelebsen (37139)/ Papiermühle - 5.6. Kassel/Lolita Bar - 7.6. München/Feierwerk - 10.6. Heidelberg/AZ * **BAILTER SPACE:** 1.6. Münster/Gleis 22 - 3.6. Leipzig/Conne Island - 4.6. Dresden/Star Club - 5.6. Stuttgart/Röhre - 7.6. Wien/Wuk - 8.6. Salzburg/Rockhouse - 9.6. Graz/Theatro - 11.6. Innsbruck/Utopia - 12.6. Garmisch/Exit - 16.6. Flensburg/Volksbad - 18.6. Oldenburg/S 35 - 19.6. Nürnberg/LGB - 21.6. München/Feierwerk - 22.6. Würzburg/AKW - 23.6. Landsberg/ Spektakulum - 24.6. Ansbach - 25.6. Berlin/Kob - 28.6. Frankfurt/Negativ - 30.6. Hamburg/ Knust (wird fortgesetzt) * **BEASTIE BOYS:** 19.6. Berlin/Metropol - 20.6. Köln/Live Music Hall * **CHUMBAWAMBA/CREDIT TO THE NATION:** 2.6. Gütersloh/Alte Weberei - 3.6. Bremen/Schlachthof - 6.6. Hamburg/Fabrik - 7.6. Bochum/BHF Langendreer - 8.6. Berlin/TU Mensa - 9.6. Nürnberg/Komm - 10.6. Ulm/Roxy - 11.6. Stuttgart/Röhre - 12.6. München/Nachtwerk * **CRUEL SEA:** 19.6. München/Tilt - 20.6. Köln/Luxor - 21.6. Essen/Zeche Carl - 22.6. Frankfurt/Nachtleben - 23.6. Hamburg/Marx - 25.6. Berlin/Huxleys Jr. * **DEAD MOON:** 24.6. Bingen/Bingener Open Air - 25.6. Bonn/Rheinrock - 29.6. Bielefeld/JZ Kamp - 30.6. Bremen/ Wehrschloß * **DISHARMONIC ORHESTRA:** 1.6. Bremen/Wehrschloß - 2.6. Hamburg/Markthalle - 3.6. Leonberg/Beatbaracke - 4.6. Dresden/Star Club - 5.6. Köln/Rose Club - 8.6. Frankfurt/Negativ * **DON FLEMING/JAY SPIEGEL:** 23.6. Amsterdam/Paradiso Cafe - 26.6. München/Substanz - 28.6. Köln/Denkmal - 29.6. Hamburg/Prinzenbar * **DUB SYNDICATE:** 8.6. Hannover/ Glocksee - 9.6. Köln/Kantine - 10.6. Hamburg/ Markthalle - 12.6. Berlin/Loft - 13.6. München/ Muffathalle * **FREAKWATER:** 1.6. Passau/Zeughaus - 2.6. München/Substanz -3.6. Hannover/ Glocksee - 4.6. Basel/Kulturwerkstatt Kaserne - 5.6. Fulda/Kulturkeller * **GROTUS:** 3.6. München/Kulturstation - 4.6. Wangen/Tonne - 9.6. Frankfurt/KOZ - 10.6. Hamburg/Rote Flora - 14.6. Hannover/Glocksee - 15.6. Köln/Rhenania - 16.6. Enger/Forum - 17.6. Berlin/Ex - 18.6. Bremen/Wehrschloß - 20.6. Essen/Fritz - 21.6. Wermelskirchen/AJZ - 22.6. Münster/Gleis 22 * **HAMMERHEAD/JANITOR JOE:** 6.6. Berlin/ Huxleys - 7.6. Leonberg/Beat Baracke - 8.6. Kleve/Radhaus - 9.6. Leer/Jugendzentrum * **HEADCLEANER:** 15.6. Tübingen/Epple Haus - 17.6. Hanau/Metzgerstraße - 18.6. Leipzig/Zoro - 23.6. Magdeburg/Knast - 24.6. Köln/Rhenania * **HELMET:** 26.6. Bremen/Modernes - 28.6. Frankfurt/Batschkapp - 30.6. Köln/E-Werk * **THE HITSVILLE HOUSE BAND:** 1.6. Bremen/Lagerhaus Schildstr. - 2.6. Hamburg/Knust - 4.6. Aachen/AZ * **JACOBITES:** 1.6. Bern/Wasserwerk - 2.6. Augsburg/Kerosin - 3.6. Karlsruhe/Subway - 4.6. München/Kulturstation - 5.6. Stuttgart/Altes Schützenhaus - 6.6. Ulm/Roxy - 7.6. Saarbrücken/Ballhaus - 8.6. Heidelberg/ Schwimmbad - 9.6. Hamburg/Markthalle - 10.6. Hannover/Glocksee - 11.6. Berlin/Knaack - 12.6. Dresden/Starclub - 13.6. Vlotho/Kulturfabrik - 14.6. Köln/Underground - 15.6. Aachen/AZ - 16.6. Frankfurt/Negativ - 18.6. Krefeld/Kulturfabrik - 19.6. Marburg/Trauma * **LUCILECTRIC:** 11.6. Babelsberg/Potsdam/Festival - 13.6. Solingen/ Getaway - 14.6. Köln/Luxor - 16.6. Frankfurt/Batschkapp - 17.6. Hamburg/Logo - 18.6. Harrislee/Flensburg/Festival - 19.6. Stuttgart/Röhre - 20.6. München/Nachtwerk - 22.6. Berlin/Loft - 23.6. Höxter/Ballhaus Felsenkeller - 25.6. Schweinfurt/Festival * **MEINE HERREN:** 3.6. Hamburg/Große Freiheit - 9.6. Potsdam/Lindenpark - 10.6. Berlin/SO 36 - 18.6. Husum/Speicher - 25.6. Spiekeroog/Schule * **MIRANDA SEX GARDEN:** 5.6. Hamburg/ Knust - 7.6. Oldenburg/Amadeus - 8.6. Dortmund/Live Station - 9.6. Hannover/Indiego - 10.6. Dresden/Scheune - 11.6. Potsdam/Waschhaus - 13.6. Stuttgart/Röhre - 14.6. Augsburg/Kerosin * **MULE:** 1.6. Berlin/Huxleys * **MIRIAM MAKEBA & HUGH MASEKELA:** 5.6. München/Muffathalle - 7.6. Kiel/ Open Air - 10.6. Frankfurt/ Musikarena - 11.6. Hamburg/ Stadtpark - 12.6. Berlin/Tempodrom * **NAPALM DEATH/ENTOMBED:** 5.6. München/Charterhalle - 7.6. Stuttgart/Röhre - 8.6. Frankfurt/Batschkapp - 9.6. Leipzig/Haus Auensee - 10.6. Potsdam - 11.6. Nürnberg/Komm - 12.6. Essen/Zeche Carl - 13.6. Osnabrück/Hyde Park - 14.6. Hannover/Music Hall - 15.6. Berlin/SO36 - 16.6. Hamburg/Markthalle * **NICK CAVE & THE BAD SEEDS:** 19.6. Köln/E-Werk * **NOMADS:** 2.6. Berlin/KnaackKlub - 4.6. Stuttgart/Röhre - 6.6. Saarbrücken/Ballhaus - 7.6. Köln/MTC - 8.6. Augsburg/Kerosin * **PENELOPE HOUSTON:** 15.6. Ulm/Zelt-Festival - 16.6. Bern/ISC-Club - 17.6. Trier/Open Air (mit FSK) - 20.6. Dresden/ Star-Club - 21.6. Potsdam/Lindenpark - Wermelskirchen/Kattwinkelsche Fabrik - 24.6. Frankfurt/Schlachthof - 25.6. Bonn/Rheinkultur-Festival - 28.6. Ingolstadt/Neue Welt - 29.6. Ludwigsburg/Scala (wird fortgesetzt) * **RAD:** 3.6. Berlin/ Quasimodo - 4.6. Rostock/Studentenkeller - 5.6. Kiel/MAX - 6.6. Frankfurt/Cookys - 7.6. Düsseldorf/Stahlwerk Cafe - 14.6. Lindau/ Club Vaudeville - 15.6. Augsburg/Blauer Mond - 16.6. Bern/Wasserwerk - 17.6. Biel/Take 5 - 18.6. Zürich/Palais X-Tra - 19.6. Basel/Kuppel - 20.6. Köln/Oshos - 21.6. Hamburg/Fabrik * **RUDOLFS RACHE:** 4.6. Haldensleben/Der Club - 25.6. Spiekeroog/Schule * **RUNNING WILD/ GRAVEDIGGER:** 2.6. Dortmund/Musikzirkus - 3.6. Gera/Club Puschkinplatz - 4.6. Berlin/Freilichtbühne Weißensee - 5.6. Göttingen/Outpost - 7.6. München/Charterhalle- 8.6. Aschaffenburg/Klangwerk - 9.6. Tuttlingen/Festhalle - 10.6. Neumarkt/Jurahalle - 11.6. Kaufbeuren/ Zeppelin Halle - 12.6. Stuttgart/Longhorn * **SENS UNIK:** 23.6. München - 24.6. Ulm -25.6. Bonn * **SILENT MAJORITY:** 13.6. Düsseldorf - 14.6. Hamburg/Marquee - 15.6. Berlin/Bogaloo - 16.6. Augsburg/Blue Moon * **THE SILOS:** 1.6. Linz/Posthof - 2.6. Nürnberg/Komm - 3.6. München/Muffathalle - 4.6. Geislingen/Rätschenmühle - 5.6. Karlsruhe/Jubez - 6.6. Innsbruck/Utopia - 7.6. Köln/Underground - 9.6. Münster/Gleis 22 - 11.6. Dresden/Star Club - 13.6. Ingolstadt/Neue Welt - 14.6. Bonn/Jazz Galerie - 16.6. Berlin/Loft - 17.6. Neuruppin/ JFZ Live Club - 18.6. Hannover/Bad - 19.6. Kaufbeuren/PIC * **THE SCHRAMMS:** 1.6. Nürnberg/Komm - 3.6. München/Muffathalle - 4.6. Passau/Zeughaus - 7.6. Ingolstadt/Neue Welt - 8.6. Regensburg/Alte Mälzerei - 9.6. Wien/Szene - 10.6. Linz/Posthof - 11.6. Karlsruhe/Subway - 12.6. Weikersheim/Klub W71 * **DIE STERNE:** 3.6. Köln/MTC - 4.6. Brilon - 17.6. Magdeburg/ Fabrik - 18.6. Hamburg/Rote Flora - 24.6. Essen/Festival - 25.6. Bingen/Festival * **SUPERSONIC X:** 1.6. Biedenkopf/Open Air - 3.6. Bielefeld/ Pappelkrug - 4.6. Hamburg/Zinnschmelze - 5.6. Berlin/Knaack Klub - 6.6. Göttingen/Outpost * **SWELL:** 2.6. Stuttgart/Röhre - 3.6. Ulm/Büchsenstadl - 4.6. Regensburg/Alte Mälzerei - 22.6. Heidelberg/Schwimmbad - 23.6. München/Muffathalle * **UNSANE:** 1.6. Hamburg/Markthalle - 2.6. Amsterdam/Melkweg - 3.6. Eindhoven/Effenar - 4.6. Gent/Democrazy - 5.6. Groningen/ Vera * **WALKABOUTS:** 1.6. Dresden/Starclub - 2.6. Karlsruhe/Subway - 3.6. Hannover/Zelt - 4.6. Bielefeld/Niedermühlenkamp - 5.6. Bochum/Bhf Langendreer

DJ.UNGLE FEVER PARTY am 19.6. mit DJs Electric Indigo, Mark, Triple R & Bleed und Live: Jammin Unit, Mike Ink, Walker, Burger Industries in Köln/DP 42

FESTIVALS: WOODROCK OPEN AIR: am 10.6. mit Animal New Ones & Big Light, am 11.6. mit Mayfair, P-27, Senser & Phantoms Of The Future, am 12.6. mit The Richies, Murphy's Law & Headcrash in Bludenz/Hinterplärsch

WALKABOUTS: 1.6. DRESDEN/STARCLUB - 2.6. KARLSRUHE/SUBWAY - 3.6. HANNOVER/ZELT - 4.6. BIELEFELD/NIEDERMÜHLENKAMP - 5.6. BOCHUM/BAHNHOF LANGENDREER

WASCHHAUS

03.06. 22 UHR
MORTIFICATION & SCREAMZ

04.06. 23 UHR
PROGRESSIVE DANCE
DJ: ALPHA

10.06. 17 UHR
OPEN AIR 94
MOTÖRHEAD, NAPALM DEATH, ENTOMBED

11.06. 22 UHR
MIRANDA SEX GARDEN

16.06. 21 UHR
PRESSGANG

18.06. 21 UHR
FRITZ + PRINZ PRÄSENTIEREN:
THE BIG HEAT
OPEN AIR & INDOOR RAVE
MARUSHA, COLIN DALE,
DR. ALEX, PATERSON "THE ORB"

24.06. 21 UHR
"EIN FANTASTISCHER TAG"
OPEN AIR MIT :
DIE FANTASTISCHEN VIER
& GOD`S FAVORITE DOG

25.06. 15 UHR
WASCHGANG II
DIE HAUT FEAT. ALEXANDER HACKE
DIE KRUPPS, DIE SKEPTIKER
THINK ABOUT MUTATION u.v.a.

14467 POTSDAM SCHIFFBAUERGASSE 1
TEL: 0331/2805039 FAX: 2804836

KEROSIN
MUSIC CLUB - BAR

02.06.	THE JACOBITES (GB) feat. Nikki Sudden & Dave Kusworth support: The Truffauts
03.06.	VIBE KLUB
08.06.	THE NOMADS (S)
09.06.	NAWARI (F)
12.06.	THE TOASTERS (USA) in Vorbereitung
14.06.	MIRANDA SEX GARDEN (GB)
22.06.	BLOOD ON THE SADDLE (USA)
25.06.	VIBE KLUB
29.06.	BLECHREIZ (D)

Gögginger Straße 26-28, 86159 Augsburg, Tel. (0821) 582873
Booking: Tel. (0821) 15 88 65, Fax 15 80 43

TRAX! MAIL ORDER

BEI RIESIGEN NEBENWIRKUNGEN FRESSEN SIE DIE PACKUNGSBEILAGE UND ERSCHLAGEN SIE IHREN ARZT ODER APOTHEKER

(hinten)

002 & 003

ÜBER 200 UNDERGROUND T-SHIRTS AUS DEN U.S.A. UND ENGLAND!
JETZT KATALOG ANFORDERN
(BITTE 3,- DM RÜCKPORTO BEILEGEN)
DIRK GOSLAR, POSTFACH 2753,
65017 WIESBADEN

Jetzt auch Preisliste für den Großhandel erhältlich

CAT.NO.003 - APOTHEKER SHIRT

SCHWARZES, LANGÄRMLIGES, HEAVYWEIGHT (SCREEN STARS PREMIUM) SHIRT MIT ROT, WEIß, ORANGE, GRÜNEM LOGO AUF DER FRONTSEITE, EBENFALLS VIERFARBIGEM ARMDRUCK UND EINEM GROßEN, WEIßEN DRUCK AUF DEM RÜCKEN. AUCH ALS DUNKELGRÜNES SHIRT ERHÄLTLICH, ZU BESTELLEN UNTER CAT.NO.002.
GRÖßE XL 39,50 DM

SUBWAY

DO 2.6. # 20 DM	THE WALKABOUTS
FR 3.6. # 15 DM	NIKKI SUDDEN / DAVE KUSWORTH THE JACOBITES
MI 8.6. # 5 DM	SKIN LIMIT SHOW + WIPE OUT
FR 10.6. # EINTRITT FREI	ORANGE FIELDS +BLACK BREEZE
SA 11.6. # 18 DM	THE SCHRAMMS
DO 23.6. # 12 DM	EISENVATER
FR 24.6. # EINTRITT FREI	HIP YOUNG THINGS

unterführung ettlinger tor, ka 0721/ 37 72 74 20.30 h - 1.00 h

D.L.P. karlsruhe

musikclub

COOKY'S

JEDE NACHT 22:00 – 4:00 UHR
FR UND SA. 22:00 – 6:00 UHR
AM SALZHAUS 4 FRANKFURT

Mo.6.6. RAD
Di. 7.6. " Groovin to the Max"
The Federation/DJ JAMES
'Holygoof'/Lavelle/DJ Krush
Vegetable Vision/Stash
Mo.20.6. Swamp Terrorists
Mo.27.6. Revered Horton Heat
Di. 28.6. The Club Supreme Band

Einlaß 22.00 Uhr Konzertbeginn 23.00 Uhr Karten ... Abendkasse Tel. 069 78 76 02

TEXTIL - DRUCK
T-Shirts · Sweat-Shirts · Kapuzenpullis

und das bereits ab 30 Stück!

A DRUCK

schreibt an:

z. B. 30 T-Shirts in weiß, Gr. XL, mit einfarbigem Druck ab DM 8,00
*alle Drucknebenkosten incl.

A-DRUCK
Franz-Schubert Str. 8
6140 Bensheim 3
oder Tel. 06251/77425

Forum

spenger str. 13
32124 enger
tel 05224 4545
fax 05224 790416
einlaß ab 21 uhr

fr. 03.6. **sinister six**
pothead

sa. 04.6. **senser**

do. 16.6. **grotus**
pygmys

do. 23.6. **h.p. zinker**

mi 29.6. im jz kamp bielefeld
dead moon
beaver

fr. 01.7. **down by law**
dead mould

sa. 02.7. **bailter space**

JUNI
KULTUR FABRIK

Änderungen vorbehalten

03 FR **PARCHE**
support: KREMER

04 SA **NOVA MOB**
support: DIE MONSTER DIE

11 SA **THE DAMNED**
support: FLUCHTWEG

18 SA **"THE JACOBITES"** NIKKI SUDDEN DAVE KUSWORTH
support: HUSKIES & DOLPHINS

24 FR **BOBO IN WHITE WOODEN HOUSES**
support: SINGLE SWINGERS

I M A U G U S T :

05 FR **THE PRISONERS**

12 FR **THE JEREMY DAYS**

JEDEN MITTWOCH DISCO ab 21.00
KULTURFABRIK KREFELD, Diessemer Bruch 150, Tel: 0 21 51 / 54 79 94

WESTWORLD
PROMOTION · TOURNEEN · BOOKING
FAX *49-(0)211-16 49 634

! In Originalbesetzung !
4 Shows und NIE WIEDER !

the prisoners (uk)
4.8. hamburg · fabrik
5.8. krefeld · kulturfabrik
6.8. hannover · bad / open air
7.8. berlin · loft

a subtle plague (usa)
9.6. flensburg · volksbad

krombacher mc (brd)
3.6. düsseldorf · rheingoldsaal
8.6. solingen · libelle
9.6. dortmund · soundgarden
15.6. mönchengladbach · live-club
17.6. bonn · pantheon
18.6. voerde · open air

birdy num nums
holligolightly (brd)
4.6. voerde · rolling stone
10.6. düsseldorf · bürgerhaus reisholz

john trudell (usa)
15.6. hamburg · knust
16.6. berlin · knaack
17.6. düsseldorf · purple haze
18.6. münchen · backstage

kevn kinney (usa)
28.6. düsseldorf · purple haze
29.6. hamburg · knust
30.6. berlin · knaack

vorschau
cement okt/nov
conflict sep/okt
too strong sep
birdy num nums okt
moonshake sep
krombacher mc sep/okt
accu§er okt
vic chesnutt + band aug
a subtle plague aug/sep/okt
rollerskate skinny
earth II
mondo popless
senseless things
nicolette
joe henry band
mean time
tab two
the jacobites
shamen

Cocoon

Mailorder

Eröffnungsangebot

bis 30.6.94

Legendary Pink Dots - 9 lives to wonder		CD 24,90
Walkabouts - Setting the woods	DLP 21,90	CD 25,90
Unrest - Cath Carrol E.P.		MCD 10,90
Stereolab - Space age Bachelor..	LP 12,90	CD 17,90
Nick Cave - Let love in	LP 17,90	CD 25,90
Pavement - Crooked rain...	LP 17,90	CD 24,90
African Head Ch. - In Pursuit of..	LP 16,90	CD 24,90
Kastrierte Philosophen - Rub out the ...		MCD 10,90
Aphex Twin - Ambient works 2	3LP 31,90	DCD 31,90
A Subtile Plaque - Implosion	LP 17,90	CD 24,90
Stereolab - Peng !	LP 17,90	CD 25,90
Seefeel - Quique	LP 17,90	CD 25,90
Unrest - Imperial F.F.R.R.		CD 24,90
Phantom Payn - Trouble with ghosts		CD 25,90
I.A.O. - The love amps	LP 1,90	
Cocoon, The - Stretching things		CD 13,90
Kim Salmon - Sin Factory	LP 17,90	CD 24,90

Kostenlosen Katalog mit ca. 3000 Artikeln anfordern !

Bezahlung per Scheck, Nachnahme oder Bankeinzug +6 DM Porto/Verp.

Cocoon Postfach 152 66807 Nalbach

SA 4.6.94

PILI PILI

MI 15.6.94

THE BOBBY BYRD SHOW FEATURING VICKY ANDERSON LYN COLLINS

FR 24.6.94

ROY AYERS UBIQUITY

WUPPERTAL **die börse**

VIEHHOFSTR. 125 • TEL 0202-42 10 81

SMELLS LIKE TEEN

SHIT

"Shit For Sale" CD/LP-

•incl. Bonustrack

Tour '94

01.06. TAUNUSSTEIN, Alter Bahnhof - 02.06. MÜNCHEN, Kulturstation - 04,06. ZWICKAU, Open Air
13.06. FRANKFURT, BCN Care - 14.06. DÜSSELDORF, AK 47 - 15.06. BERLIN, KOB
16.06. HAMBURG, tba - 18.06. AARHAUS, Open Air - 19.06. POTSDAM, Open Air
30.07. TROSSINGEN, Open Air - 06.08. SAARBRÜCKEN, Open Air

EUROPEAN HARDCORE STRIKES BACK!

ACHTUNG! Mailorder und Konzertverkäufer können direkt bei DRAKKAR Großhandel bestellen.
Tel.: 02302- 59 910 Fax: 02302- 27 51 26 (Jan)

GUERNICA Mailorder

Nick Cave/ let love in	CD 29 dm, LP 19 dm
Pavement/ crooked rain, ...	CD 28 dm, LP 19 dm
Sonic Youth/ experimental ...	CD 28 dm
Jello Biafra/ prairie home invasion	CD 28 dm, LP 18 dm
Hole/ live through this	CD 29 dm, LP 18 dm
Slime/ schweineherbst	CD 28 dm, LP 18 dm
Walkabouts/ setting the woods on ...	CD 29 dm, LP 19 dm
Rollins Band/ weight	CD 28 dm
Finland Rules (Sampler: Waltari u.a.)	CD 29 dm
The Silos/ diablo	CD 29 dm, LP 19 dm
Einheit Brötzmann/ merry christmas	CD 29 dm, LP 19 dm
Supersuckers/ la mano cornuda	CD 29 dm

GUERNICA
Südrand 1
44869 Bochum

Versand gegen Scheck oder Überweisung + 5 dm Porto/ Verpackung
Sparkasse Bochum Kto 13000443, BLZ 43050001 oder per Nachnahme + 9 dm Porto/ Verpackung
Katalog gratis bei Bestellung oder auf Eure Anfrage (Schreibt uns !!)

This is EAR not Tekkno

Der einzige Unterschied zu Hüsker Dü, Dinosaur Jr. und all Deinen andern Lieblingsbands ist, dass EAR nicht aus Amiland kommen...

flow

CD, Lux-Noise 39245
Vertrieb: Semaphore

New CD out now!

Kontakt: EAR / p.o. box 723 / CH-8401 Winterthur

Baby Jail

(mit Album 'Selber Schuld' über Sound Circus Records Fax 0751 17131)

27.5. Ulm (Roxy)

(mit 'The Jellyfish Kiss')

letztes Baby Jail Konzert in Deutschland vor der Auflösung

Bartrek

('Die Negresses Vertes der Schweiz'

die Festival Überraschung in Süddeutschland mit 4 Frauen und 5 Männern, Saxophon, Akkordeon, Mandoline und noch viel mehr.)

09.6. RV / Weingarten Innenhoffest

18.6. Laupheim Sommernight-Festival

08.7. Horgenzell Open - Air

Im August neue CD

Konzerttermine z.T. noch frei - jetzt buchen -

The Pride

'Wie Neil Young und Calvin Russel' 'keep on rocking in the free world'

09.7. Horgenzell Open - Air

Termine jetzt buchen für die Zeit von einschl. 01.7. bis 08.7.94 Aktuelle CD in Deutschland über 'TELDEC'

Booking

RiO Rock in Oberschwaben
Rotis 18
88299 Leutkirch
Tel. 07561 1577
07561 70577
(Anrufbeantworter)
Fax. 07561 70578

oder 0751 14884
oder 0751 17232
(Anrufbeantworter)

Juni **Huxley's**

mi 1.	MULE
do 2.	LINK PROTRUDI & The Jaymen
sa 4.	MA BAKER Keep On Dancing (H)all Night
	The Rock Funk Dance Night CORBETT SANTANA & Something Stange House of Rising Funk
so 5.	SHIFTY SHERIFFS + Young + What! + TTC
mo 6.	JANITTER JOE + HAMMERHEAD
di 7.	MAD SIN + Meantraitors
mi 8.	THE DAMNED - SIR DOUGLAS QUINTET
	BOYS OF SUMMER
fr 10.	Hamburger Schmuddelkinder BRONX BOYS - PROLL - WITTE EXPERIENCE
sa 11.	YOSSOU N'DOUR
so 12.	MOTHERHEAD BUG + Dream Grinder + Sulfur
so 19.	KINGDOM COME
mi 22.	REVERENT HORTON HEAT
fr 24.	PHANTOM ROCKERS
sa 25	GWAR
do 30.	BLOOD ON THE SADDLE

next

Necromantics
Down By Law
Jonny Legend
Helmet
Cows

Huxley's Neue Welt
Hasenheide 108 - 114
D-10967 Berlin
Infoline 785.69.04
Booking 786.60.86

NEGATIV

So. 29.05.
The Silos
Mi. 01.06.
Motorpsycho
Do. 02.06.
Mad Sin
Mo. 06.06.
Senser
Di. 07.06.
Pungent Stench + Brutal Truth
So. 12.06.
3. Coverversions Festival
Mi. 15.06.
Disharmonic Orchestra
+ Stand to fall
Do. 16.06.
Nikki Sudden Dave Kusworth
Di. 28.06.
Bailter Space

In der Schweinehalle in Hanau :
Mo. 27.06.
GWAR

Negativ
Walter Kolb Str. 1
60594 Frankfurt
Tel. 069/628118

KNAACK

K O N Z E R T

Do 02.06. 21.00
THE NOMADES

Sa 04.06. 22.00
PLACEBO EFFECT + DJ DIVA

Do 09.06. 21.00
SELIG

Fr 10.06. 22.00
DAS AUGE GOTTES

Sa 11.06. 22.00
NIKKI SUDDEN / DAVE KUSWORTH' JACOBITES

So 12.06. 20.30
KNAACK IM LOFT
DUB SYNDICATE

Mo 13.06. 21.00
MORTIFICATION +REIGN

Do 16.06. 21.00
JOHN TRUDELL

Fr 24.06. 22.00
SWAMP TERRORISTS

Sa 25.06. 22.00
CATALEPSY

So 26.06. 21.00
LOUDBLAST +AGGRESSOR

Di 28.06. 21.00
MC 900 FT JESUS

DO 30.06. 21.00
KEVN KINNEY

Sa 02.07. 22.00
NECRONOMY

Fr 08.07. 22.00
DIE KASSIERER

Sa 09.07. 22.00
MINK STOLE

So 07.08. 20.30
KNAACK IM LOFT
THE PRISONERS

KNAACK KONZERT
Greifswalderstr.224 Berlin 10405
Tel. 030-442 70 61 Info.030-44 111 47 Fax 030-442 61 40

IG Rock Leipzig e.V.

17. & 18.6.

X. LEIPZIGER ROCKFESTIVAL

17.6.
DIE ART · ZORN · UNICYCLEMAN · MAD AFFAIR · NEU ROT · MASSALA · FAST JAM · DIE (Z)ERBROCHENEN IGEL

18.6.
DIE ANGEFAHRENEN SCHULKINDER · DAS AUGE GOTTES · b.b.c. · KRUDERADAU · ANATEPHKA RAPTORS · ROSEMARYS BABIES · BLUE CHAMPAGNE

24.6.
RECORD RELEASE PARTY : STORMBRINGER NTL
-HIP /// / // HOP-

IM: HAUS LEIPZIG
LESTERSTR. 22-24 · 04109 LEIPZIG

C/O IG ROCK EV / ROCKBÜRO L.E.
PH 0341 20 91 09 · FAX 281052

HIP HOP

LPs · Maxis · CDs · T-Shirts
US-Importe · UK-Stuff
Deutscher Underground · International

Versand-Liste gegen DM 2.- in Briefmarken bei:
MISSING LINK MAILORDER
c/o Holger Schmidt
Droste-Hulshoff-Str. 42
59192 Bergkamen
Tel.: 02307/61235 Fax: 02307/62778

LUXOR

Do 2. WEDDING PARTIES ANYTHING & BELLICOONS ● Mo. 6. BOBBY BYRD ● Do 9. DUB SYNDICATE & AUDIOACTIVE ● Mo. 13. LUNA LUNA ● Di. 14. LUCILECTRIC ● Do. 16. SIX WAS NINE ● Mo. 20 CRUEL SEA ● Di. 21. WALK OF THE ELEPHANTS ● Do. 23. COSMIC FISH ● Mi DUNYABELE

Luxemburger Str. 40
Köln 1 · Tel 219503

ROSKILDE

Festival '94 - 30.Juni - 3. Juli - 140 Bands parallel auf 5 Bühnen in 4 Tagen

PETER GABRIEL, Aerosmith, Elvis Costello & The Attractions (UK), BJORK (ISL), Rage Against The Machine (US), The Levellers (UK), Redd Kross (US), Radiohead (UK), Tab Two (D), Madder Rose (US), The Boo Radleys (UK), No Means No (CAN), Tindersticks (UK), Jah Wobble (UK), James Taylor Quartett (UK), Saint Etienne (F), Sepultura (BRA), BABES IN TOYLAND (US), Sick of it All (US), Dwight Yoakam (US), Paradise Lost (UK), Mary Black (IRL), Grant Lee Buffalo (US), Radiohead (UK), u.v.a.

24h InfoLine 0221/737768 - kostenlose Mitfahrervermittlung
Karten portofrei per Post - Infomaterial gegen Freiumschlag

KARTEN 0221/765022 LOMPOC

SCHWIMMBAD MUSIK CLUB

DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 2 Uhr, Fr u. Sa 20 - 3 Uhr
Tiergartenstraße 13 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01

Mi.1. THE BATES & DAISYS DEAD
Do.2. JANET THE PLANET& CURRY
Mi.8. NIKKI SUDDEN & THE JAKOBITES
LINK PROTRUDI & THE JAYMEN
Do.9. GRANT HARTS NOVA MOB
& MONSTER DIE
Mi.15. SELIG & 30ER ZONE
Do.16. CANNED HEAT
Mi.22. SWELL
Do.23. CRYPTON feat. KIM SANDERS
Mi.29. MOVE ON & BAFFDECKS
Do.30. PARALYTIC & TRIBE OF TOFFS & BAFFDECKS
Vorschau Juli
Do.8. PADDY GOES TO HOLYHEAD
Do.14. BOPPIN B
Mi.20. MC 900FT JESUS

Konzertbeginn 21.30 · Änderungen vorbehalten
Fax 06221-47 23 90

Rätschenmühle e.V.

Samstag, 4. 6., 21.00 Uhr

The Silos
(USA)

73312 Geislingen/Steige
Seestr. 10, Tel. 0 73 31 / 4 13 02 bzw. 4 22 20

ZAK

Bielefeld-Jöllenbeck
Heideieker Heide 1
Fon & Fax
0521/516619

03.06. 21h
Das Auge Gottes & Pygmys

11.06. 21h
Forthcoming Fire & Neuzeitsyndrom

17.06. 21h
Hacker WM-Party
ZZZ Hacker
Dustsucker
Herrenwitze from Hell

gotcha

Mailorder

Spezialist für Ami-Underground & Singles
!!US-Direktimporte!!
z.Bsp.: TFUL 282 · GRIFTERS · PAVEMENT · GUIDED BY VOICES · MOUNTAIN GOATS · REFRIGERATOR · CAROLINER · HELIUM · GASTR DEL SOL · PALACE BROTHERS · SMOG · ARCHERS OF LOAF · TARNATION · SLINT · ROYAL TRUX · SENTRIDOH · KING KONG · CANNANES · US SAUCER · SUN CITY GIRLS · GOD IS MY CO PILOT · RAILROAD JERK.........
Labels: DRAG CITY · AJAX · SCAT · MATADOR · K · SILTBREEZE · MERGE · ECSTATIC PEACE · FEEL GOOD ALL OVER · AMARILLO
Kostenlose Mailorder Liste anfordern

Lappersdorferstr. 15 · 93059 Regensburg
FON: (09 41) 89 34 67 · FAX: (09 41) 89 35 67

Binger OPEN AIR

24./25.Juni auf dem Rochusberg

Freitag
The Butlers
Dead Moon

Samstag
Heiter bis Wolkig & Band
Louisiana Red & Carey Bell
M. walking on the water
u.v.a.m.

OPEN AiR Kooperative Bingen/Rhein
Kontakt: JuZ 06721/14880
Stadtjugendpflege 06721/184-216

kultur LADEN

fr 3.6.:
English Dogs
›Grandfathers‹ of GB
supp.: Emils mit Licht am Horizont

mo 6.6.: **Breed**
Underground a. Liverpool

fr 17.6.:
Purple Elephant
Rock'n Roll, Rock Blues (Local Heroes aus KN)

fr 24.6.:
Jimmy Bastard
Vom Rock'n Roll über Ska bis zum Rockabilly

Discos jeden Samstag u. jed. ›konzertfreien‹ Freitag

Öffnungszeiten: Konzerte Einlaß 20.45, Beginn 21.45, Discos: Einlaß 21.30 – 1.00, Ende 2.00

KulturLADEN Konstanz
Bücklestr. 33, 78467 Konstanz, Tel. 0 75 31 5 29 54, Fax 55139

JFZ Liveklub

Neuruppin
Karl-Marx-Str. 103
Tel/Fax 033912688

Freitag, 3.6.
RAUSCH

Freitag, 10.6.
N-FACTOR

Freitag, 17.6.
THE SILOS

Freitag, 24.6.
FLEISCHMANN

Einlass 21 Uhr

DIE RÖHRE

WILLY-BRANDT-STRASSE 2/1 · 70173 STUTTGART · TELEFON 07 11 / 2 99 15 90

JUNI 94

1	MITTWOCH	LEEWAY+ONLY LIVING WITNESS
2	DONNERSTAG	SWELL
3	FREITAG	BIRTH CONTROL
4	SAMSTAG	NOMADS+GUESTS
5	SONNTAG	BAILTER SPACE
6	MONTAG	SICK OF IT ALL+GUESTS
7	DIENSTAG	NAPALM DEATH+ENTOMBED
8	MITTWOCH	NOVA MOB+DIE MONSTER DIE
9	DONNERSTAG	HEAD CRASH
10	FREITAG	PUNGENT STENCH+GUESTS
11	SAMSTAG	CHUMBAWAMBA+CREDIT T.T.N.
14	DIENSTAG	ORGANIZATION+NONOYESNO
19	SONNTAG	LUCILECTRIC
25	SAMSTAG	GOREFEST

DISCO AM FREITAG, SAMSTAG AUCH NACH KONZERTEN · EINLASS 20.00 UHR

HIT ME WITH A FLOWER

LIVE FROM SAN FRANCISCO

PENELOPE HOUSTON & HER BAND

MI 22.JUNI 1994
EINLASS 20 UHR

KATTWINKELSCHE FABRIK
KATTWINKELSTR. 3
42929 WERMELSKIRCHEN
02196/2085

Penelope Houston & Her Band

So.26.6.

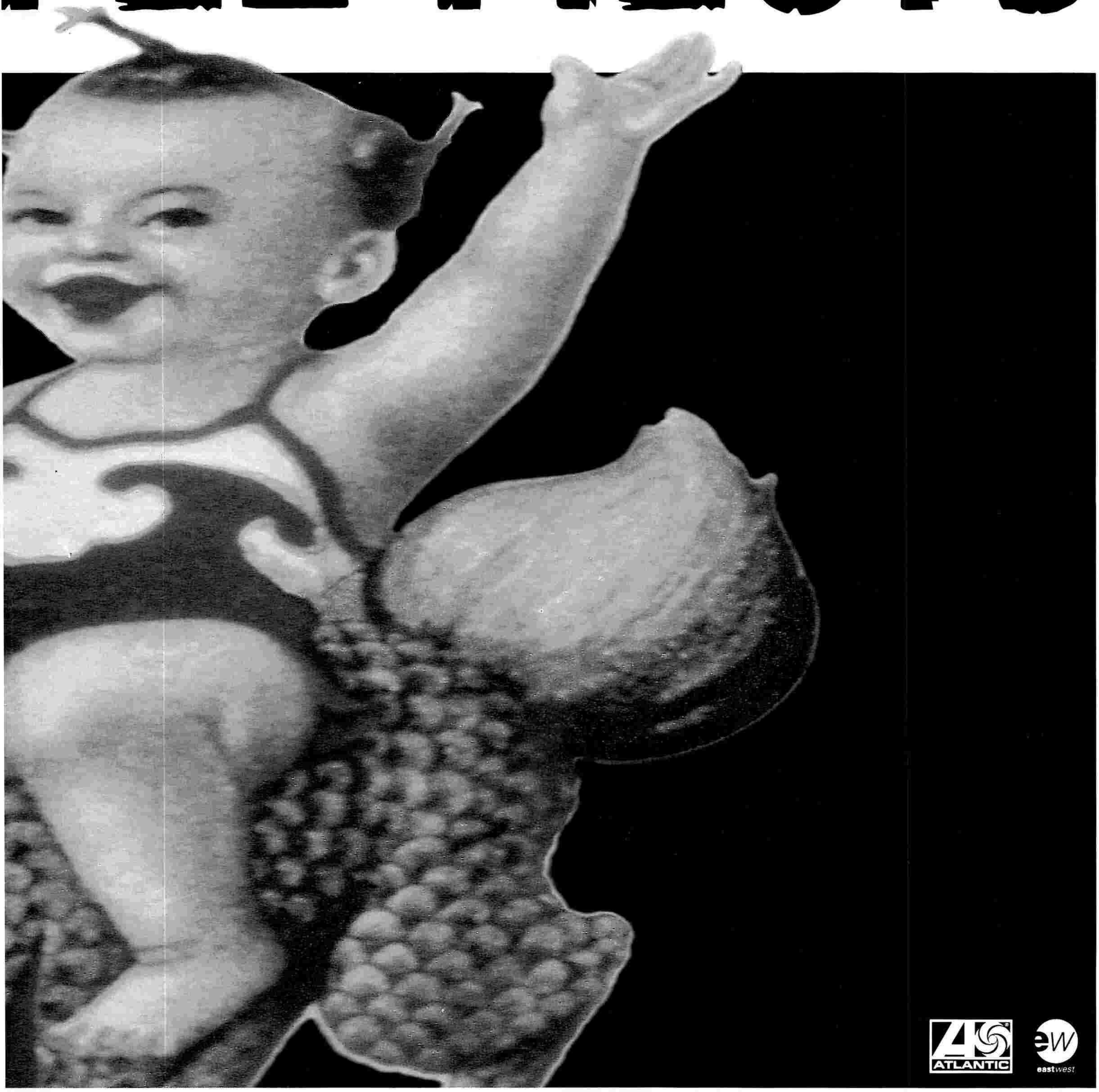
Alter Schlachthof Soest

02921/31101

STONE TEM

War ihr Senkrechtstart "Core" ein faustdicker Rohdiamant, so glänzt "Purple" als brillant funkelndes Meisterwerk. Produziert von Brendan O´Brien (Pearl Jam, Soundgarden), überwältigen Weiland & Co. bei ihrem zweiten Album mi explosiver Sound-Energie, granitharten Gitarren, bluesgetränkten Vocals und Songs voller dramatischer Spannung. Ein Trip ins Innerste der Rockmusik, widersprüchlich, ehrlich, kämpferisch. "Purple" - das essentielle Rock-Werk ´94

PLE PILOTS



east*west* records gmbh – A Time Warner Company

DAS NEUE ALBUM "PURPLE"
AB 10.6. ALS CD, MC UND LP IM HANDEL.

This is The True Skool Volume V

Die ultimative Hip Hop Kopplung compiled by Spex & eastwest

CD

MC

SNOOP DOGGY DOGG	"Doggy Dogg World"
DR. DRE	"Dre Day" (Unreleased UK Mix)
WARREN G./NATE DOGG	"Regulate" (taken from "Above The Rim")
DAWN PENN	"You Don´t Love Me (No, No, No)" (Extended Mix)
DFC	"Caps Get Peeled" (Duet with MC Eiht)
TERROR FABULOUS	"Number 2" (Album Version)
THE JAZZHOLE	"Forward Motion"
DOWN SOUTH	"SouthernComfort" (Clean Version)
K7	"Hi De Ho" (Extended Version)
FMOB	"Pump, Pump" (The Vibe)
2 PAC	"Papa´z Song" (Long Version Extra Cleasn)
MELLOWMAN	"Gardez L´écoute"
ORIGINAL FLAVOUR	"All That" (Hard Beats Mix)
SUDDEN CHANGE	"Comin´ On Strong" (Da´ Harlem Mix)
THE WHOOLIGANZ	"Put Your Handz Up" (Album Version)
DAS EFX	"Baknaffek" (Solid Scheme Radio Mix)
COOLIO	"Fantastic Voyage" (Extended Mix)

Volume I,II,III,IV ebenfalls noch im Handel erhältlich !

spex

eastwest
eastwest records.
A Time Warner Company.

U-AGENCY

GASTR DEL SOL:

ENTSCHEIDEND SIND IMMER DIE MOMENTE DES BEGINNENS

GASTR DEL SOL
Crookt, Crackt, Or Fly
Drag City/Import

Grillen zirpen, ein akustischer Gitarrenakkord von Biermannscher Trotzigkeit purzelt auf die Lichtung, eine vertrackte Gesangsmelodie lugt scheu hervor, noch zwei Gitarrenakkorde und das Stück ist vorbei. Doch nicht. Die Akustische meldet sich zurück mit einem expressiven Solo-Instrumental voller revolutionären Pathos, das nahtlos übergeht in ein weirdes Interlude. So geht es weiter. Die akustische Guitarre von David Grubbs bleibt zwar das dominierende Instrument, aber sonst läßt sich nichts voraussagen als die permanente Überraschung. Oder besser: die größtmögliche Überraschung in einem riesigen, aber doch klar begrenzten Universum. Soll heissen: Wenn aus einer Straßenlärmschleife sich eine Skrjabin-Symphonie entwickelte, würde das passen; wenn unter irgendetwas Breakbeats lägen, nicht.

Es herrscht also keine Beliebigkeit in David Grubbs' Reich. Gesprochene Sprache, nichtinstrumentaler Lärm, Gitarren, Baßklarinetten und Gesang, seltener Tasteninstrumente, hier und dort sogar E-Gitarren sind erlaubt, alle Ingredienzien des Rock-/Pop-/Dance-/HipHop-Universums nicht. Dennoch ist das auch nicht einfach der Versuch, vom Rock-Underground kommend, irgendwelche verlorenen Projekte der klassischen E-Moderne aufzugreifen. Ein Schlüssel sind die Übergänge zwischen den Einheiten (die mal identisch sind mit den Enden der als Songs aufgelisteten Teile der CD, mal nicht; wie eine völlig heterogene Folge von Pieces dann einen ›Song‹ im Sinne der Trackliste bildet, ist nochmal sehr vertrackt und wunderschön): Im Sinne des Heideggerschen »Grenze ist da, wo etwas erkennbar« wird, scheint es Grubbs darum zu gehen, extrem klare und attraktive Klänge möglichst kraß und erkennbar von anderen abzusetzen, ohne in die Geste der Collage zu verfallen oder die Teile zu einer höheren Einheit zu verbinden.

Entscheidend sind immer die Momente des Beginnens. Das könnte zu hocheklektizistischen John-Zorn-artigen Aneinanderreihungen führen, der Feier der kurzen Aufmerksamkeitsspanne, aber daß es darum auch nicht geht, macht z.B. das endlose, impressionistische Klarinetten/Synthi-Duo am Ende von »Work From Smoke« klar: Die je zu erkennenden Klänge haben ihre je eigene Zeit. An manchen Stellen denkt man, Grubbs und sein Partner O'Rourke haben die Aufnahmen arrangiert wie ein DJ alter Schule: Hoch- und Runterziehen, Ineinanderblenden, Nebeneinanderstehenlassen sind immer deutlich hörbare Entscheidungen, das Ausnutzen der zwei Kanäle für das Konstruieren besagter Grenzen ist extrem entwickelt und kunstvoll. Daß das Lösen zunächst als binnenästhetisch erscheinender Probleme noch brisante Dimensionen haben kann, ist ein anderer Eindruck, den schon lange keine Schallplatte so nachdrücklich und überraschend erwecken konnte.

Ja, daß es ungelöste solche unter Microsoft überhaupt noch gibt, war ja vor kurzem noch strittig. Ohne Vorbild und Beispiel und oft auch Erkennbarkeit bleibt hier nämlich, was innerhalb der einzelnen Rahmen und Rähmchen geschieht: Musik, die sich insofern der Beschreibbarkeit entzieht, als sie zu jeder Verfeinerung und Aufnahme aus der Welt experimenteller Musik bereit zu sein scheint, aber dennoch völlig durchstilisiert wirkt. Eine nicht nur über ihren Reichtum, sondern auch über die - man muß es so nennen - Coolness, mit der sie auftritt, äußerst verführerische und selten gehörte Musik.

DIEDRICH DIEDERICHSEN

MARSHALL JEFFERSON

This Is Other Side

Other Side/BMG Ariola

Das Vocal-House-Gegenstück zur DJ-Pierre-Platte aus dem letzten Monat. Hatte man sich landauf, landab schon darauf geeinigt, daß Gospel-Schwelgereien zu Uptempo-Beats nur noch in Ausnahmefällen zu ertragen sind, landet jetzt eine unerwartete Attacke des Ehrenvorsitzenden des Chicago House in meinem CD-Schacht. Verteilt auf neun Projekte vom Label »Other Side« - wo er mal als (Co-)Produzent, mal als Alleinkoch, mal als Songschreiber in Erscheinung tritt -, zeigt Jefferson, daß er wie kein anderer die hohe Kunst der modernen Soulhymne beherrscht. Ob es Hymnen vom ›Yeah-Yeahigsten‹ (Bigger Than Life - »All For Love«) oder die 24-minütige Auflösung von 24 Jahren Disco-Geschichte (Vicki Ryan - »Mr. Groove«) sind: Der Mann hat's einfach drauf!

Wenn jetzt im Lande Techno überall zu hören und zu lesen ist - siehe Westbam-Platte und diverse »Sirius«-Kolumnen in den letzten Monaten -, House Music wäre die »neue« (Seufz) Hoffnung (Doppel-Seufz), dann empfehle ich den »Jefferson-Test«. Hier dürften sich nämlich nach wie vor die Geister/Auffassungen schieden, was *House* ist und was nicht. Bis auf das Basspumpende, minimalistische »Rock-a-Bye Baby« von Spatial Understanding ist der Jefferson-Kosmos nach wie vor auf's fürtrefflichste mit R'n'B, Soul und Disco verschweißt. Was gut und richtig ist und immer noch für die schönsten Sounderfahrungen von tout le monde sorgt. Jawollski!

RALF NIEMCZYK

FLYING SAUCER ATTACK

Dito

VHF/Naptime

Frech wäre es zu behaupten, F.S.A. klängen wie in hartem Wasser gekochte My Bloody Valentine ohne Struktur. Selbstauflösung, Feedback, schöner als schöne Melodien, mixtechnische Desinformationen und verführerisch versteckter Gesang - alles da. Aber man ließe dabei die Hälfte der Platte unter den Tisch fallen. Man möchte, wie das bei den außerirdischen Flugobjekten eben ist (besonders wenn man sie nicht mehr los wird), glauben, vertrauen, weil man schnell genug herausfindet, daß man es nie beweisen können wird.

Die Grundstimmung ist ländlich, bedrohlich, Folk auf dem Mähdrescher gespielt, Graswachsenhören, wenn die Erde noch heiß ist, den Teufel austreiben mit Kurzschlüssen. Aber man verliert sich dann eben doch. Es ist einfach erstaunlich, was man mit Feedback alles entfernen kann. Man hört diese Stücke an, und sie zerplatzen in einer Weite, vor der man beinahe Angst bekommt. Runter kommen sie alle, aber eben nur kurz.

F.S.A. verlieren wenig Zeit in der Nähe von menschlichen Dimensionen. Sie schaffen eine Zeit, Dinge zu sagen wie: Die Gitarren hängen an dem Stück wie Morgennebel, oder in dem dritten Canyon auf »The Drowners« ist da dieses absolut merkwürdige wichtige Geräusch, man weiß wirklich was gemeint ist und kommt sich kein bißchen kitschig vor. Megabreiter (Maßeinheit) Bombastpop, wie er sein sollte. From Shoegazing to Stargazing ist es nur ein kleiner Schritt für die Menschheit, aber eine unbeschreiblich weite Reise für Flying Saucer Attack. Umwege lohnen eben doch.

SASCHA KÖSCH

RAW FUSION

Hoochified Funk

Hollywood Basic/IRS

Mit Wu-Tang, Gang Starr und Nas komme ich gerade mal auf drei herausragende HipHop-LPs im ersten Halbjahr '94. Und jede dieser drei Eastcoastplatten ist auf ihre Art als Statement zur aktuellen Flaute zu lesen und dementsprechend unlustig.

So ist es an Raw Fusion, das erste durchgehend gutgelaunte, auf dem Old-School-Tip chillende Album für einen langen, heißen Sommer mit vielen Parties im Park, Barbecues und Hemp Rallies zu droppen. So wäre es zumindest, wenn sich nicht nur kleine B-Boys, die solcherlei musikalische Qualitäten und Zeitvertreibe nicht schätzen, für HipHop interessieren würden, wenn »Freaky Note«, die freakydeaky erste Single dieses Albums, nicht so gnadenlos gefloppt und wenn die Vorverkaufszahlen der LP nicht so schlecht gewesen wären, daß die angekündigte Vinylversion wieder gestrichen wurde. So steht »Hoochified Funk« wohl das Schicksal einer Liebhaberscheibe bevor. Zu unspektakulär und ungimmicky oder, sagen wir es ruhig, zu freundlich und zu musikalisch, um in »Nine Quad« die Jeeps anzutreiben.

Raw Fusion, also Money B und DJ Fuze sind die HipHop-Hälfte der P-Funk-Kosmonauten Digital Underground. Folgten sie mit ihrer ersten Platte noch einem D.U.-liken Soundkonzept namens »Styleetron« (das laut Waschzettel in der Zwischenzeit vom CIA beschlagnahmt und patentiert wurde), kommen sie jetzt mit straighten Bomm-Beats, deren Old-School-Vibe nicht in Back-to-Basics gemeinter Reduktion liegt, sondern von einer unberschwerten Partystimmung getragen wird. »Hoochified Funk« macht einfach Spaß, was man vom Gros des aktuellen HipHop nicht unbedingt behaupten kann.

Money B erzählt mit einschmeichelnder Raspelstimme charmanten Schweinskram, der sexy, nicht sexistisch ist, und wird dabei von mehreren Reggae-DJs unterstützt. DJ Fuze verpackt das Ganze in garantiert Gengsta-freien Hoochie-Funk, versetzt mit massig Erkennungs-Beats und -Melodien von Eric B bis »Boom Bye Bye«. Damit ist Oakland definitiv in meinem Haus, nur wird es dort von Monat zu Monat leerer.

OLIVER VON FELBERT

CHUCK DUKOWSKI, PAUL CUTLER, BILL STINSON

United Gang Members

New Alliance/RTD

Ähnlich wie Greg Ginn hat auch sein Mitstreiter Chuck Dukowski (Black Flag, Würm, SWA, October Faction, SST-Mitbegründer und immer noch Mitarbeiter) die Arbeit unter der Vorgabe bestimmter Konzepte wieder aufgenommen. Diese Platte ist nur ein Start und soll nicht alles sagen, was sich bei Dukowski seit der letzten (und eher schwächeren) SWA angesammelt hat. Das Trio mit dem Drummer Bill Stinson (vorher zu hören mit der New-Alliance-Band Phantom Opera) und dem Gitarristen Paul Cutler (Ex-Vox Pop, Deadbeats, 45 Grave) folgen - erklärtermaßen - dem Prinzip »Chorus/Freeform«, das Dukowski auf die lokalen Begleitbands der 60er zurückführt, die Woche für Woche alleinreisende Soul- und R'n'B-Sänger begleiteten. Diese Bands hatten bald einen eigenen Stil entwickelt, den sie auch nicht mehr den zu unterstützenden Stars anpaßten, sondern lediglich für bestimmte Refrain-Passagen suspendierten, um dann, sehr viel stumpfer und unter dem sonstigen spielerischen Niveau, einen bekannten Songteil indentifizierbar zu machen.

Dieses Prinzip haben die drei, die anders als SWA keinen großen Solo-Sänger ihr eigen nennen, auf die Spitze getrieben: Hohe Gniedel- und Free-Form-Kultur zwischen Grateful Dead und October Faction, SSTs besten Jahren und universal Keller-Jam wechselt sich mit gegröhlten Punk-Refrains Marke Black-Flag-Demotape ab. Das ist nicht nur konzeptuell interessant, sondern auch musikalisch nützlich. Dem von der Abstract'n'Roll-Bewegung unter der Führung der Melvins bekannten Vorgehen, einzelne, früher nur als Überschuß oder Klimax zu habende Elemente aus dem Rock-Format zu extrahieren und für sich zu bearbearbeiten, sind hier nicht nur zwei neue Felder erschlossen worden (das Free-Form-Freakout und der Gröhl-Refrain je für sich stehend), sondern auch eine neue Verknüpfunsgebene, sprich: ein Vorschlag für künftiges Meta-Songwriting.

Damit sind D,C und S einen Schritt weiter als die Melvins: Deren Manierismus wird ein neues meta-organisches Gestaltungsprinzip entgegengesetzt (oder drübergestülpt), dessen Resultate gar nicht so ausgedacht klingen müssen, wie dem einen oder anderen diese Sätze: Daß es an alten Kloppern wie »Rock Me Baby« besonders gut funktioniert, spricht auch dafür, daß es solchen Nummern schon immer anhängig war.

Der Name der Platte und auch die Titel mancher Songs (»Yo Muthafucka!«, »I'm A Gang Member«) entspringen einer spontanen Solidarisierung dieser schon älteren Rebellen mit jungen Gang-Membern: Die rassistische und jugendfeindliche Verfolgung von »Gangs« hat in Kalifornien neue Höhepunkte erreicht. Die Mitgliedschaft in einer Gang ist nun an sich strafbar, und was als Definition von »Gang« und »Mitgliedschaft« eingeführt worden ist, gleicht nichts anderem als einer Liste jugendkultureller Verhaltens- und Widerstandsformen, mit der sich auch jeder Rave kriminalisieren läßt. Eine nicht nur musikalisch hochkorrekte und dringend benötigte Schallplatte also.

DIEDRICH DIEDERICHSEN

PULP

His'n'Hers

Island/Ariola

Musik wie Dianne Brill - der Glamour von 1982. Und der von 1972. He, hier sind Roxy Music auferstanden! Bryan Ferry, Martin Fry, Marc Almond, Kevin Rowland. Hier reihe ich jetzt Jarvis Cocker, Songwriter und aufplusternde Stimme der Band, ein. Nie, nie waren Pulp (gibt es seit 1987) besser. Groß. Großzügig. Die Popmusik der großen, ausschweifenden Gefühle, die Popmusik, die nach Ballrooms riecht, nach Samt und Seide, der ganze schöne Scheiß, Berge von Glamour und tütelige Discokugeln, mattes Rotlicht, ihr wißt schon.

Gott, ich liebe diese großen Gesten, nichts ist peinlich daran, jeder

Widerstand spießig. Tja, ein Schaumbad, tiefblau, überbordend. Alles an dieser Platte ist überzogen, superdick aufgetragen, trotzdem hat alles Luft. (Es gab mal eine Band, die Pulp ziemlich gut trifft, die hieß Furniture, war aber einen erheblichen Tick unglamouröser.) Spielverderber könnten mir die Tindersticks vorhalten, diese ermüdende Kreuzung aus Band Of Holy Joy und dem späten frankophilen Almond, aber, Leute, das ist ödes Studentenfutter, hier ist das echte Glitzern und Tränendrücken! Pop in der Pailletten-Schreibweise. Kommt mir in diesen glanzlosen Tagen, wo Pop-Art-Höhepunkte darin bestehen, daß eine Gniedel-Band wie Pavement es toll findet, das »Converse«-Etikett auf ihren Turnschuhen zu überkleben (wegen gegen Product Placement sein), gerade recht. Pulp strahlen. Neben Blur die beste Band Englands.

SEBASTIAN ZABEL

DA BUSH BABEES

Ambushed

WEA

Ring the alarm, cause here they are, they're ar-ey-dabblyu. They bust a rhyme, busta-busta a rhyme. Cause the jack of spades, spades...straight outta sewaside. Clear my throat, cause murder she wrote. Ohh ohee, I'm the Godfather...of Rap. And you better go see the doctor, Yvette. So in etwa schaukeln sie die Zitate durcheinander. Der Historizismus im Barshaker, in einem Stil, der seit »Busta« von den LONS ja auch einen Namen hat. Aber das scheinen die Vier aus Flastbush auch zu wissen. Sie stellen den prägnantesten Stilisten in einen gedämpften Kontext, der Call und Response wird zum unverzichtbaren umgangssprachlichen Ausdrucksmittel. Die Fu-Schnickens haben hier deutliche Spuren hinterlassen, zumindest in meinem Assoziationsfeld dazu.

Und überhaupt... Zitat-Pop. Höchste Zeit für Zitat-HipHop. Unsinn, den gab es schon lange. Jedes Sample seit »Good Times« zeugt davon. Aber was die Vier hier mit Big Daddy Kanes »Raw« auf »Clear My Throat« machen - RESPEKT! Das ist dann alte Scheiße mit neuer Scheiße, macht: Quantenscheiße. Womit auch in einem bewiesen wäre, daß nicht jedes Übertragen aus dem Englischen unbedingt sein muß. Oliver von Felbert bemerkte zuletzt richtig, daß wilde, nervöse Stilisten einen schnell langweilen können. Aber zumeist sind das dann die Nachfolger, das Trittbrett der dritten Welle. Gut, Busta Rhymes onna ragga tip? Was ist neu? Die Einflechtung von hereditärem Roots-Reggae. (Die Vier kommen von den West Indies.)

Und wenn sie retardieren, die Spannung nur halten, dann wird zwar deutlich, daß jeder einzelne für sich nicht die Fähigkeit hat, einen ganzen Song auf höchstem erzählenden Niveau zu bestreiten; aber deswegen ist man ja zu viert, um dann rechtzeitig das Mic weiterzugeben. So hält man das Niveau; noch nicht auf Nas- oder Wu-Tang-Level; aber hey, dafür gibt's den Sound zu deinem ersten Alley-Ooop-Versuch, der zwar genauso kläglich scheitert wie alle anderen zuvor, aber du fühlst dich einfach besser dabei. Oder abschließend: Nachdem 1993 außer Dre eigentlich ganz und gar nicht 19NaughtyIII, sondern 93b war, wird 1994 87a. Und daß die Bush Babees mit »I Just Can't Stand It« beinahe das erste pentatonische HipHop-Stück gemacht hätten? Hype! - he wrote.

LARS FREISBERG

TALL DWARFS

3 EPs

Flying Nun/RTD

Eine Art von Anti-Konservatismus. Eine Täuschung, die eine optische ist, obwohl es sich bei »3 EPs« um einen Tonträger handelt. »3 EPs« ist eine CD, die nur noch behauptet, daß es früher einmal Schallplatten auf Vinyl gegeben hat. Die Tall Dwarfs Bathgate und Knox erzählen hier wie alte Großväter etwas über verlorene Werte, ohne allerdings jemals in Gejammer zu verfallen. Ihre CD »Hello Cruel World« hatte irgendwann in der 80ern den Untertitel »a compilation: the first 4 e.p.s« und war eine wichtige Sammlung vergriffenen Materials. Dagegen finden sich hier eben drei mal sechs neue Songs aus den letzten zwei Jahren. Es fehlt zwar nicht der Hinweis, die einzelnen EPs/Kapitel mögen für sich allein gehört werden, doch eine solche Heterogenität untereinander weisen sie gar nicht auf.

»A Question Of Medical Ethics« und »Up The Down Staircase«, die ersten beiden EPs, sind Sammlungen fragiler, dünnhäutiger Popsongs, die nur noch aus Prinzip oder guter, liebgewonnener Gewohnheit mit dem Surren des Föns oder der teppichklopfenden Nachbarin unterlegt werden. Die frühen Tall Dwarfs gestatteten ihren Songs nie, hervorzutreten unter der übergroßen Last von Lärm und Krach. Aber der Lärm ist nur noch ein Geräusch im Jahre 1994, Konstruktion und Zerstörung einer nach Versöhnung suchenden Einheit.

»Sam's Spaniel«, der dritte Teil, bricht das einige Male auf. Doch

SPEX UNDERGROUND CHARTS

DIE LIEBLINGSPLATTEN DER SPEX-MITARBEITER IM JUNI:

1) **BEASTIE BOYS:** Ill Communication (Grand Royal/EMI)
2) **GASTR DEL SOL:** Crookt, Crackt, Or Fly (Drag City/Import)
3) **NAS:** Illmatic (Sony)
4) **ROBERT HOOD:** Minimal Nation (Axis/BMG Ariola)
5) **BECK:** Mellow Gold (Geffen/MCA)
6) **MARSHALL JEFFERSON:** This Is Other Side (Other Side/BMG)
7) **PALACE BROTHERS:** An Arrow Through The Bitch (Drag City/Domino/RTD)
8) **SCHOOLY D:** Welcome To America (Ruffhouse/Sony)
9) **MOONSHAKE:** The Sound Your Eyes Can Follow (Too Pure/RTD)
10) **RAW FUSION:** Hoochified Funk (Hollywood Basic/IRS)
11) **DUKOWSKI, CUTLER, STINSON:** United Gang Members (New Alliance/RTD)
12) **EGGS:** Eggs Teenbeat 96 Exploder (TeenBeat/EFA)
13) **WU-TANG CLAN:** Enter The Wu-Tang Clan (BMG Ariola)
14) **FLYING SAUCER ATTACK:** Album (VHF/Naptime)
15) **ALEC EMPIRE:** Limited Editions 90-94 (Mille Plateaux/EFA)

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM MAI BEI MICHELLE, HAMBURG

1) **BIOHAZARD:** A State Of The World Address (Wea)
2) **PANTERA:** Far Beyond Driven (EastWest)
3) **SOUNDGARDEN:** Superunknown (Polygram)
4) **ROLLINS BAND:** Weight (BMG)
5) **NICK CAVE & THE BAD SEEDS:** Let Love In (Mute/Intercord)
6) **PRIMAL SCREAM:** Give Out But Don't Give Up (Sony)
7) **FLUGSCHÄDEL:** Dito (D.D.R./EFA)
8) **GOETHES ERBEN:** Tote Augen Sehen (Strangeways/Indigo)
9) **MC Solaar:** Prose Combat (Polygram)
10) **Walkabouts:** Setting The Woods On Fire (SubPop/EFA)
11) **Offspring:** Smash
12) **Kristin Hersh:** Hips And Makers (4AD/RTD)
13) **Das Weeth Experience:** Debut (Strangeways/Indigo)
14) **Slime:** Schweineherbst (Modern Music/Indigo)
15) **Diverse:** Crypt Cheapo (Crypt/ EFA)

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM MAI BEI DELIRIUM, KÖLN

1) **DAVE CLARK:** Red 2 (Bush/Neuton)
2) **ACID BURNS:** Europe (Force Inc UK/Disco Mania)
3) **BIOGAS** (Propulsion/Import)
4) **S-SID:** 2-Traker (Sell Out/Eigenvertrieb)
5) **BEVERLY HILLS 909303** (DJ.Ungle Fever/Import)
6) **SWEET REINHARD:** Kultur EP (Profan/Eigenvertrieb)
7) **RICK WADE PRESENTS:** Late Night Basics (Harmony Park/Neuton)
8) **DJ HELL:** Geteert und Gefedert (Disko B/Uptown)
9) **FUTUREDELIC LP** (Obsession/Eigenvertrieb)
10) **ETHIK 2:** Individual/Traffic (Eat Raw/Uptown)
11) **OMNI TRIO VOL 4** (Moving Shadow/NTT)
12) **DJ #1:** Ghetto Trax (Dance Mania/Neuton)
13) **DJ PIERRE:** Fire Drill (Strictly Rhythm/Import)
14) **AIR LIQUIDE:** If There Was No Gravity (Rising High/Import)
15) **SEEFEEL:** Starethrough (Warp/Rough Trade)

dies nicht, weil die Macht der Geräusche hier ungebrochen ist, sondern weil wir unvermutet in die Abteilung Rock geraten sind. Die Songs werden grimmig laut und den Instrumenten wird die dekonstruierende Funktion zugeschrieben. Den »Postmodern Dekonstructivist Blues« beschließt Alec Bathgate mit einer sich selbst zerstörenden »Hooker Guitar«. Diesen Songtitel hätten die Tall Dwarfs getrost über ihr neuestes Werk stellen können.

MAX ANNAS

EGGS

Eggs Teenbeat 96 Exploder

Teenbeat/EFA

Teenbeat bringen uns mit dieser wirklich schrägen Doppel-LP wieder mal die gelungenste Synthese aus Musik (tatsächlich) und geschmackvoller Albernheit (ja doch). Wer es liebt, zu notationsfremden gutgelaunten 37,35 BPM durch die Wohnung zu grooven und dabei liebevoll Kleinigkeiten von hier nach dort zu verlegen, der dürfte nicht länger ohne diese Platte leben können. Neben vielen LSD-induzierten Songs ohne Struktur finden sich auf allen vier Seiten auch Experimente, die den Rahmen alltäglichen Musizierens flugs und behende sprengen.

Wenn sie singen, singen sie aber auch in akzeptablen (zwischen leicht eunuchig bis zum katzenartigen ›Leg dich zu mir ins Bett‹) Tonlagen und nur über wirkliche Dinge, wie z.B. »It's nice to see all the smiling faces«. Stimmt doch. Das gibt einem eindeutig den Glauben an die Gitarre zurück, allerdings auch an die Tuba. Eggs, das sind diese kleinen weißen Dinger, die man sich zuweilen ansieht, um sich über seinen Cholesterinspiegel zu wundern, den man so lange vernachlässigt hat. Man findet hier schöne, selten benutzte Akkorde, überschwengliche Stilwechsel halsbrecherischter Art, gesundes, aufs wesentliche reduziertes Hippietum garantiert ohne Mief und erhebende Momente, in denen man sich eine Klarinette wünscht, um sie in den nächstbesten Blumentopf zu pflanzen, weil man auf einmal davon überzeugt ist, daß das Basilikum so alleine nicht mehr allzulange durchhält.

Wie überhaupt diese Platte den Wunsch nach absonderlichen Dingen fördert, an die man länger nicht mehr gedacht hatte und die einem nicht zuletzt deshalb so verlockend erscheinen, wie z.B. ein neuer Haarschnitt. Gar nicht auszudenken, welche Revolutionen »Eggs Teenbeat 96 Exploder« auf MTV-Heavy-Rotation anrichten könnten. Diese Platte schreit einfach nach generösen Konzepten. Was soll man da machen, wenn die Bohemiens heutzutage alle am falschen Platz sitzen.

SASCHA KÖSCH

UFO OR DIE

Cassettetape Superstar

Public Bath/Import

Schluß mit Ernst. Wir sprechen unseriöse Top-Trend-De-kunstruktion hier. Unweit von Yukio Fujimotos berühmter Installation - genagelte LPs in einem Raum voller Baumblätter und Ping-Pong-Geräuschen - entstand das neue Werk von Ufo Or Die. Einer von vielen Namen, die nur Eye bedeuten. Darf ich wieder vom prickel-pitzsäurezischenden Universum des musikmanischen Japaners mit der Rotznase erzählen, oder soll ich, wie sie es in Marvel-Heften tun, auf vergangene Folgen mit Hanatarash und Boredoms verweisen? Die Chronik der amerikanischen Entdeckung des Dead Tech schreiben? Darf ich von Eye Yamatsuka zum Geräuschbrett-Genius K.K.Null hüpfen und am Rande ihr gemeinsames Geva-Geva-Projekt nebst John »Iiiih, da ist er wieder« Zorn erwähnen?

Das war vor Jahren, Mitte der Achtziger. Vor der Zorn/Eye-Ehe Naked City ('89), vor ihrem Duett »Rectal Mucus« ('90) auf der »Absolut #2: The Japanese Perspective«-CD des ›Ear‹-Magazines. Zwischen der ersten Ufo-Or-Die-Veröffentlichung auf dem japanischen Label Bron und dieser Platte liegen fünf Jahre, diverse Sammlungsbeiträge, eine Live-CD und die Lizenzvergabe an Public Bath, dem amerikanischen Label des Japan-Kenner-Ehepaars Betty und David Hopkins. Via Amerika rückt uns also Japan immer näher. Zunächst durch Einmischung von Ihm-der-nicht-mehr-hören-kann, und jetzt ist der Stoff, dank Labels wie PB und Charnel House, auch noch billiger und etwas besser erhältlich. Die Chance, innerhalb weniger Jahre von einer Veröffentlichung zu hören - und sie vielleicht sogar zu besitzen -, ist bis ins unermeßlich hohe Fifty-Fifty geklettert.

Bei diesem Kleinod bekommt der Meister des Kulturzerbröselns seine Verstärkung von Yoshimi, die auch 1/3 Bordoms ist und das hippe Frauenpaar Sonic Kim Gordon-outh/Pussy Julie Cafritzalore, mit

LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK

Trommeln wie Tröten zum Free-Kitten adelt. Die Identität des oder der Dritten im Ufo-Bunde ist nur der Unlimited-Freak-Out-Or-Die-Bruderschaft bekannt. Wir und das Büchlein nennen sie/er/es High Ash. Der gemeinsame »Cassettetape Superstar« hält, was der Titel an Cut-Ups, Krach-Miniaturen und sonderbaren Einfällen verspricht. Drei musikalische Rundumschläger bedienen sich darauf der verschiedensten Rock-Masken, unter denen aber immer das genaue Gegenteil schlummert. Die Fassade steht, im Inneren tobt die Zersetzung.
LARS BRINKMANN

FAKES
Dito
Chain/Naptime

Vergeßt mal für ein paar Minuten das bittere Leben von Courtney Love und ihrem Auto und konzentriert euch auf die wirklichen Riot-Girls. Fakes sind Vergewaltigung als Bandgründungsgrund. Das ist die exhibitionistischste Seite von Kindesmißhandlung. Trash in jeder Form. Mal abgesehen von den brillanten Anfängerpunkrocktracks, die mit all ihrem Haß und ihrer Unvollkommenheit natürlich endlos charmant sind und erschütternd echt rüberkommen, sind es die aus dem Rahmen fallenden Stücke, Experimente und Erzählungen die bei den Fakes zählen.

Eine Frau bewirbt sich für eine Open-Mike-Session und verwechselt zwanghaft die Situationen. Ein Mädchen erzählt ihrem Vater wieder und wieder von ihrer Vergewaltigung durch ihn und warum sie, weil er sie immer mit Rasierklingen in Hände und Füße geschnitten hat, damit sie nicht mehr gehen kann, von dem Razor in der dritten Person sprechen muß. Ein anderes Mädchen spricht von ihren fehlenden Erinnerungen an ihre Vergewaltigung und versucht sich zu erinnern.

Mehr noch als die suggestive Wirkung, die wahre Erzählungen von Papi haben und der wissenden Verführung die darin liegt, interessiert mich die Situation und die Adresse, an die solche Sätze gehen. Nicht worüber man sprechen kann, denn das verfliegt, fälscht, du weißt es, die zerbrochene Realität ist Beschwörung. Aber mit wem redet man, wer begibt sich in dieses Geflecht aus Lust, Schmerz, Zerstückelung und Heimkino. Wem kann man das eigene Elend, die eigenen Erinnerungsreste verkaufen, wenn man sich selber nichts mehr wert ist, nie etwas sein durfte, wenn alles getan wurde, damit keine Spuren bleiben? »This is about how I can't come, this is about sexual abuse, this is about how I can't remember it, this is about how I'm not the selfconfident feminist I'm expected to be and about how I'm not the worst behaved girl I used to be and I'm not getting any younger. But I am my own secret weapon.«
SASCHA KÖSCH

DAWN PENN
I Want A Love I Can See
EastWest

Die Klischees haben sich im letzten Jahrzehnt verändert: Ein Reggaekünstler, der international erfolgreich sein soll, wird nicht mehr mit schlampigen Rockgitarren zugepappt, sondern mit dezenten Club-Beats (speziell »Der schon wieder«, wir erinnern uns) unterlegt: Die Parallele also nicht zum MOR-Rock, sondern Richtung sanftem HipHop/Club-Soul. (So ziemlich jede DJ-Ballade aus Jamaika heute ist musikalisch = LL Cool J »I Need Love« von '88.) Da entsteht dann am Ende allerdings kein Reggae, sondern der Konsens-Sommersound für das Cabrio deines Vertrauens. Freddie McGregor hat das mit seinem letzten Album für Greensleeves bisher am deutlichsten praktiziert (und mit »Push On« fährt er auf dieser Schiene weiter) - und immer zwei, drei Reggae-Tracks druntergemischt, um das Stammpublikum zu halten.

Dawn Penn zieht nach. Will sagen: Ich hatte anderes erwartet. Sie ist ein Phänomen: Schauspielerin, Bühnenschriftstellerin und Sängerin seit den Sechzigern. Das einzige Lied, das ich von ihr kannte, war »You Don't Love Me«, für Studio One aufgenommen, als ich noch im Kindergarten war. Und so klassisch und perfekt, daß Steely & Clevie rein gar nichts daran veränderten, als sie Dawn Penn 1991 für das Album »Steely & Clevie Play Studio One Vintage« zu einer Neuaufnahme einluden. Und genau diese paar Jahre alte Aufnahme eines noch ein paar Jahre älteren Stücks wird heuer zum Sommerhit - das ist schon witzig. Vor allem witzig, daß hier das Publikum weiter zu sein scheint als die Produzenten von Penns Album: Wenn ein Studio-One-Klassiker heute die Regale leerräumt, warum vertraut man dann nicht auch über eine längere Strecke auf die Kraft der Roots?

Über vierhundert Kompositionen soll Penn bisher geschrieben haben. Von denen hört man auf dem neuen (und einzigem mir bekannten) Soloalbum allerdings recht wenig. Der Titel »I Want A Love I Can See« deutet das schon an: Ersetzt man »See« durch »Feel«, so erkennt man den Hit von John Holt von damals, als die siebziger Jahre kaum erfunden waren. Bis zu »First Cut Is The Deepest« wird hier auf Coverversionen gesetzt, alles im modernen Gewand, wie es dann wohl heißt, alles Clubtauglich, wie man wohl gerne sagt, alles hitverdächtig, dito. Ich gönne es Dawn Penn, und dieses Album wird auch viel bei mir gespielt werden, bestimmt, allerdings nicht im Cabrio, sondern aufs Backyard raus, also Kölner Hinterhof zirka Nachkriegsromantik. Aber wenn ich allein bin, hole ich doch wieder die alte kratzige Originalaufnahme von »You Don't Love Me« raus. (Für Freaks sei noch die Anmerkung gestattet, daß sich eine weitere Neuversion dieses Stücks auf dem gerade erschienenen Sampler »Saxon Dancehall Specials Vol. 1« findet.)
MARCEL BEYER

HELMET
Betty
EastWest

Wir lassen uns nochmal um die Ohren blasen, was wir eh schon wußten, zumindest immer gedacht haben. Helmet, das ist kein Rock, sondern grobmotorischer Jazz (im unverzerrten Instrumentalintro zu »Beautiful Love« sogar in gepflegter Reinform), und als solcher dann vor allem Pop natürlich-feiner, schöner, brutal-ästethischer, hookline-besessener Pop mit dem lauten Traum vom Perfektsein. Der Nachfolger des Goldverkäufers »Meantime« scheint besonders dem Ziel nachzustampfen, Songs zu schaffen, die mit aller Härte sich in unsere Herzen schleichen, dort jedoch heftigstes Emotionswirrwarr anrichten und schwer quängelnd mitsummende Zuneigung fordern.

Das waschlappige Obersensibelchen »Speechless« und das halbweiche Doppelbrett »Wilma's Rainbow« sind da schon auf der richtigen Straße (nie hat Hamilton so sanft zu seinem übertriebenen Gitarrenzeug rumgeschmust wie dort) und werden schon dafür Sorge tragen, daß »Betty« diesmal Platin nehmen darf. Stocksteife Rhythmusübungen und Disziplin - schon immer Helmets Heimat - werden nun teilweise von glasklar Chorusverzierten Gesängen mit reichlich Gefühlsinhalt gefüllt, der ihnen eigentlich nie gefehlt hat (Songs wie »Rude« oder »Better« sind ungelogen gänsehautgeprüft), nun aber in größerer Differenzierung (Glück, Wut, Trauer und Gleichgültigkeit hören sich tatsächlich anders an) leichter nachzuempfinden ist.

Ja, wir reden hier von Gefühlskommerzialität. Selbst harte Kurzhaar-New-Yorker wie Helmet öffnen sich ihr ein wenig, so wie es die ehemaligen Antiseptiker und Klinikfetischisten Therapy? bis aufs Innerste getan haben. Ob das jetzt älterwerdenbedingtes Harmoniebedürfnis oder Rentenversicherung ist, will ich nicht sagen. Denn »Betty« ist nicht nur Hitfabrik und Wiederholung von Berüchtigtem. Es ist neben der Entwicklung zu insgesamt gekürzten und klassischen Popsongstrukturen auch das Wagnis zum Experiment, einen etablierten Sound zu verlassen und zwischendurch mal anders zu klingen als Gestern und Morgen.

Daß das dann mit Songs wie »The Silver Hawaiian« oder »Sam Hell« ziemlich daneben geht (beim ersten nullen sie wie Tone-Loc, der in einem schlechten Drink ersoffen ist, beim zweiten röhren sie ins doof geblueste Unpluggedhorn), ist nicht weiter tragisch, zeugt es doch von gutem Willen (Hamilton würde sagen, von der Freundschaft zu Brötzmann) und setzt dem Album die Pausen, die es mit dem Normalsterblichen gut meinen. Denn kein Vertun, Helmet haben immer noch den härtesten Wumms der Liga, auch wenn der jetzt nicht mehr ganz so weh tut und ungeahnt zärtlich Genick zu brechen versteht.
SEBASTIAN WEHLINGS

'68 COMEBACK
Downchild Blues
Veracity/IRS

George Reinecke von Tav Falcos Panther Burns erzählte neulich über seine neue Lieblingsdroge Orangensaft hinweg, wie Falco ihn und Jeffrey Evans einmal zum Anstandsbesuch bei Charlie Feathers gefahren hat, aber dann mit der Bitte »Sagt bloß nicht, daß ich euch hergefahren hab'« im Wagen sitzen blieb. Warum bloß? Sie alle graben in Memphis nach Wurzeln, und Tav Falco und nicht Jim Jarmusch ist es wahrscheinlich schuld, daß man diesen Ort mit all seinen Talmi-Mythen bald ans Ende der Galaxis wünscht.

»Downchild Blues« ist nach einer Reihe von Singles und einer 10", auf der man gegen eine der goldenen Lebensreglen verstoßen und »Drinkin' Wine Spo-dee-o-dee« gecovert hat, das LP-Debüt von Gibson Brother Evans ›anderer‹ Band. Kaum zu glauben, kommen einem schon so abgehangen vor. Zwischen der Amontillado-schwangeren Roots-Arbeit des alten Bonvivants Tav Falco, den man sich inzwischen in einen C&A-Young-Collection-Spot wünscht, und der Knarzigkeit der Gibsons, die '68 Comeback besser steht. Evans' Eigenkompositionen, leider nur drei, sind herzergreifend, aber

SOUNDBOY BURIAL

MIT TOBIAS NAGL

Zu den spannendsten Aspekten im Reggae gehört die Kultur der Version. Während viele mit dem Aufkommen von Sampling im HipHop und der Auseinandersetzung mit afro-amerikanischer Kultur in den späten Achtzigern dort »postmoderne« Konzepte der Intertextualität fanden, erscheint es mir nachträglich wichtig, darauf hinzuweisen, daß sich die daraus ergebende Dialektik von Repetition und Innovation natürlich nicht nur im Reggae ebenfalls und vielleicht auch offensichtlicher nachweisen läßt, sondern daß sie dort auch eine materielle Trägersubstanz besitzt: den Riddim. Zur Repetition gehört, daß dieselben alten Riddims seit 25 Jahren durchgenudelt werden, zur Innovation, daß dafür seit neuestem Sampler zur Verfügung stehen. Die Verwendung von Samples hat nichts mit Crossoverversuchen à la Chatting über HipHop-Beats zu tun, sondern führt über weiterhin digital programmierten (aber klassischen) Riddims die Ebene historisch codierter, geiler Sounds ein.

DARKER SHADE OF BLACK

Basiert auf Jackie Mittoos gleichnamiger »Norwegian Wood«-Bearbeitung auf Studio One und war das letzte Mal 1989 mit Steelie & Clevies Versions, die viele vom populären »Brainwave«-Sampler vielleicht kennen, so richtig groß in Mode. Im Zuge der Sample-Euphorie back on the block dank *Shocking Vibes*. Toll an diesem Studio-One-Bezug ist ja, daß er über den Sound hergestellt wird und daß heißt cooles Scheppern. **JACK RADICS** schickt »Hold Me Tight« unter die Ladies, **LT. STITCHIE** kommt auf »Nah Ease The Fire« so gut wie seit langem nicht mehr auf dem Riddim runter, und **CAPLETONS** »Warning« hat auch keine schlechte Eltern. In der zweiten Liga tummeln sich **BUCCANEERS** »Prayer«, **RISTO BENJIES** »Re-Arrange« und **JUDAS'** »Wicked & Merciless«. Mit dem selben Orgel-Sample, aber auf anderem Riddim arbeiten die Versions auf dem amerikanischen Jammy's-Label *Ghetto Vibes*. **BOUNTY KILLERS** »Not Another Word« wird euch den Arsch abbrennen. **SABA TOOTH** »Wap Them All« dagegen kickt ebenfalls coolen Rude-Boy-Style, bekommt aber eineinhalb Lighter weniger.

CHOICE OF VERSIONS

Ganz großartig auch: zum Beispiel die neuen Tempo-Riddim-Versions auf *Star Trail*. Verdammt nahe an der unmöglichen fünf Lighter-Wertung liegt, sag' ich euch, »Let My People Go« mit **JACK RADICS & KULTCHA KNOX**. Um die Excursion zu spielen, solltet ihr euch unbedingt noch nach **BIONIC STEVES** »Rude Boy« umschauen, das wieder genauso gut ist wie »Fly The Gate«, genauso wie nach **EVERTON BLENDERS** »Family Man«. **GARNET SILK** bekommt das Ganze auf Penthouse bei »Complaint« etwas schneller gemixt, plaziert sich knapp hinter Radics und hat Massen von Versions im Schlepptau. Am besten gefällt mir die Lovers-Schnulze von **TWIGGY**. *Penthouse* ist außerdem mit einem sehr dubbigen Mid-Tempo-Bogle auf dem Hof. **LEROY SIBBLES'** »No Bad Feelings«, **TERRY GANZIES** »You Alone« und **REENIE MANS** »Music A De Beat« machen die Sache rund. **NINJAMAN** reitet auf *Kingston 11* ins Dorf. Sein »5 Donkey Mile« ist eine Version auf dem schwer pumpenden »Run Around Girl«, das hier schon früher gepriesen wurde. Mit **ANGEL DOOLAS** legt der mehrfach gekrönte Alltime-Dee-Jay-König einen schwer verdrehten Tune hin, der das Attribut wicked wirklich verdient: »Border Line«. 100 % Niceness machen die Combination Styles von **FREDDIE MCGREGOR & MEGA BANTON** aus. Zwecks anständiger Sampler sollte man sich an die Serien von *Greensleeves* und *Jet Star* halten, die für billig Geld den LP-Käufer ernähren.

SOUNDBOY SURVIVAL BOX:

JACK RADICS & KULCHA KNOX:
Let My People Go (*Star Trail*)
COLIN ROACH & MEGA BANTON:
Guiding Star (*Jammy's*)
SLUGGY RANKS:
Ghetto Youths Bust (*Greensleeves*)
TERROR FABULOUS:
Old Dog (*John John*)
RICKY GENERAL:
Vampire (*Digital B*)
Dancehall Alternative:
THE DISCIPLES:
Return To Addis Ababa
(*Boomshakalaka*)

da faßt er sich wohl nicht gerne hin.

Der ganze Komplex wird nochmal in allen Geschmacksrichtungen getestet und auf Hämatom oder Durchschuß geprüft, wenn die Fireworks, die Band seines Partners Darin Lin Wood, hier gastieren.

HARALD HELLMANN

SOUNDS OF BLACKNESS

Africa To America: The Journey Of The Drum

Perspective/Polydor

Dies vorneweg: Genausowenig wie das 92er Debüt »The Evolution Of Gospel« den geschichtlich-sozialen Werdegang großer Soul-Vokal-Kunst nachzeichnete, ist »The Journey Of The Drum« als perkussives Äquivalent zu lesen. Natürlich gibt es Drumsounds in allen Variationen, doch das vierzigköpfige Stimmkollektiv, das sich schon in den Siebzigern und Achtzigern als Macalaster College Black Choir/St. Paul Gospel-Meriten erwarb, bevor es von den Erfolgsproduzenten Jimmy Jam und Terry Lewis auf Breitwandspektrum getrimmt wurde, liefert diesbezüglich auch nicht mehr als ein ausgeklügeltes Abziehbild von Afrocentricity in Gospel-, Blues- und Dancefloor-Format. Mit Betonung auf letzterem.

Gruppenleiter und Kaderschmied Gary Hines weiß ganz genau, was es braucht, um ein gepflegtes Maß an Geschichtsbewußtsein paßgenau an die schwarze Mittelschicht und die Charts zu bringen. Nur: Auf eine enigmatische Chor-Erfahrung, wie sie sich z.B. bei Le Mystère Des Voix Bulgares einstellt, wartet man hier vergebens. Auch würde ich behaupten, daß die vierköpfige Rance-Allan-Vokalgruppe dieser opulenten Stimmgewalt in punkto Dichte in nichts nachsteht. Wenn dann jedoch jede gezischte Ode an den Herrn und jeder gehauchte Liebesschwur einer High-Tech-Produktion geopfert wird, dann ist dies eine schandhafte Mischpult-Tat.

Legt man aber die richtige, relevante Meßlatte an - Kriterium Modern Soul -, dann hört sich die Veranstaltung schon besser an. Erstens verfügt der Chor mit Ann Bennett-Nesbys »Zweitem Sopran« (von der wir mit Spannung demnächst ein Solo-Debüt erwarten dürfen) und Neuzugang Jimmy Wright (vor allem auf dem Southern Crooner »The Lord Will Make A Way«) über brillante IndividualistInnen, und zweitens hat diese Jam/Lewis-Produktion das, was man von ihr erwarten durfte: einen gehörigen Vorsprung vor dem Rest der 1. Modern Liga.

Was man diesmal dafür in Kauf nehmen muß: Etwas zu kurz geratene Spirituals, mit »A Very Special Love« eine Ballade, die sich Michael Jackson und Withney Houston nicht getraut haben jemals auszudenken; und die Abstinenz jeglicher Gospel-House-Stürmer, wie sie uns mit »Optimistic« und »Testify« vom letzten Album ans Herz gewachsen waren. Trotzdem gilt es nach den 12"-Mixen Ausschau zu halten, denn kaum eine Gruppe hat uns in der Vergangenheit mit Futter dieser Art versorgt wie Jam, Lewis, Hines und ihre Gesangsdivision. Und mit dem Material ist das allemal wieder drin.

RALPH CHRISTOPH

WESTBAM

Bam Bam Bam

Low Spirit/Motor Music

Ein Kreis schließt sich. Neun Jahre nachdem Maximilian Lenz aus Münster (später: Berlin) auf der Fünf-Jahres-Party dieser Zeitschrift die Meute mit selbstgebastelten Madonna-Remixen verzückte, nähert sich die Musik des Collagen-Königs wieder der Sonnenseite des Lebens. Nicht, daß er in der Vergangenheit keine *Hits* auf der Pfanne gehabt hätte, aber »Bam Bam Bam« scheint mir das erste Album, das ihm durchgängig Spaß gemacht hat. So hört es sich zumindest an.

Es mag eine Binsenweisheit sein, aber Westbam ist mittlerweile 100% Pop, womit er - von wegen Ausverkaufs-Bla - keinerlei Probleme zu haben scheint. Er war halt immer schon ein kluger Kopf. Mittlerweile ist er nicht mal mehr sperrig und ernsthaft, im Gegenteil: Seine Sounds und Flächen schubbern eher leichtfüßig dahin. Das Auschecken mit verkniffener Miene, ob man nun House oder Techno ist, überläßt man im Hause Low Spirit längst anderen. Und das nicht erst seit Marushas Kirmes-Klassiker »Somewhere Over The Rainbow«. »Bam Bam Bam« liegt irgendwo zwischen Italien und England und klingt wie ausgeklügelter Hardtrance mit menschlichem Antlitz. Ich kenne außer Sascha Kösch niemanden mehr, der freiwillig zu »Mayday« gefahren ist (»...und angeödet um halb drei wieder zurück...«). Der ganze Mega-Rave-Zirkus mit 7.000.000.000-Watt-Anlagen und 125 Sponsoren von TriTop bis Pitjes (»Wo bleibt Felix?«) hat »Rock am Ring« an Sinnlosigkeit, die in 10.000er Einheiten gemessen wird, längst überholt. Westbam behauptet zwar auf diversen Info-Zetteln (»Die ravende Gesellschaft« oder auch »Das Techno-Mittelalter«) nach wie vor, inte-

graler Bestandteil dieser »Bewegung« zu sein. Was schade für ihn ist. »Bam Bam Bam« jedenfalls ist, auch ohne den kruden Überbau der bislang gelungenste deutsche Charts-Entwurf für 1994.

RALF NIEMCZYK

VEXED

Cathexis

C/Z Records/Semaphore

Als mit »The Good Fight« die damals schon dritte LP von Vexed 1990 in Deutschland auf ein Seattle-begeistertes Publikum traf, trug sie erheblich dazu bei, das C/Z-Label als das künstlerisch offenste unter den Seattle-Indies zu positionieren. Vexed nahmen ernst, was von den frühen Melvins bis zu Green River lanciert worden war: Der Versuch zu Härte und Zorn zurückzukehren, ohne sich den Metal- und Punk-Codes zu fügen, die harte Musik in den Jahrzehnten zuvor aufgegessen hatten. Baßlastige, seltsam swingende und zwingende, Funk- und Jazz-infizierte, Endino produzierte Knaller, ernster und unausweichlicher als das, was bei den Poopshovels und Th'Inbred dieser Welt später als virtuoser Humor, bei NoMeansNo als existentiell empfundene PC auslief. Daneben, dazwischen und als Ergebnis immer wieder flächige, illusionslos psychedelische Stimmungsmusik.

Ich weiß nicht, ob in den 3 1/2 Jahren seitdem nichts von Vexed erschienen ist, aber ihr neues Werk erlaubt auch, »The Good Fight« neu zu lesen. Die Nähe, die man damals auch zu britischen Post-Wavern wie Gang Of Four hören konnte, scheint sich als das dominante Element herausgeschält zu haben. Vexed klingen jetzt wie eine der experimentellen Spät-Factory-Bands, die das alte Manchester-Gefühl und seine musikalische Sprache gegen eine Welt aus Eurhythmics und Neo-Pop verteidigen wollten. Die frozen funky Bässe klingen so deplaziert wie damals, das gelegentliche Pathos in der Stimme erinnert an die Parallelität zwischen Ian Curtis und Cobain, und was stehengebliebene, einst heroische Effekte betrifft, kann es die Schlußnummer »Dirt« mit allen Steel Pole Bathtubs aufnehmen.

Doch der Spät-Wave-Pathos ist kein Schritt auf einem Weg nach Innen. Man muß daran erinnern, daß Gothic und Düster-Wave an der Westküste eh anders gelesen wurden als in Europa (teilweise als Glam wie in LA: Eine Rezeption, die bei Jane's Addiction endete). Wie schon damals mit anderen Mitteln öffnen Vexed einen musikalischen Raum, der verloren schien und stellen ihn in den Dienst eines ganz anderen Lebensgefühls, das nicht ›nach Innen‹ regrediert, sondern eher gewisse Stimmungssounds in den Dienst einer revolutionären Poetik gestellt wissen will. Unter jedem Songtitel steht ein mal interpretierender, mal verschleiernder Satz, der entscheidende programmatische lautet: »There is revolutionary inspiration in dark surrealism«.

Eben, und die sollte man gegen George Batailles falsche Freunde mal wieder herausarbeiten. Dann kann man auch Songs, wie Vexed, all jenen widmen, die sich »cursed by self-awareness« fühlen. Einen toten, klaren Lärm allerdings mit Colonel Kurtz' »the horror...the horror« zu übersetzen, kann man nur als Ironie durchgehen lassen, oder?

DIEDRICH DIEDERICHSEN

DI IRIES MEET ALPHA & OMEGA

The Signs

Buback/Indigo

Wenn du ein Killeralbum hören willst, überspringe bitte den Opener. Gut, das wäre schon mal geschafft. Also kurz die Geschichte: Alpha & Omega, Dub-Helden aus England, sind zum ersten Mal in Deutschland und kommen mit Di Iries ins Gespräch. Und da ein guter Musiker immer lieber durch sein Instrument spricht als durch seinen Mund, ging man gemeinsam ins Studio. Und Christine Woodbridges Baß sagte: The message is in the music. Übersetzt heißt das: Du kannst, wenn du nur willst, die ganze Kraft, die ganze Aussage, deine ganzen Gedanken in einen satten Baßlauf packen, ohne Wörter zu benutzen wie: Umweltverschmutzung, Unfrieden, Unser Vater. Sei einfach konsequent. Und Thorsten Krügers Baß antwortete: Eigentlich hat sie recht.

Und wie sie so weiterredeten, die Alphas, die Iries und die Omegas, entstand ein Split-Album mit dem Titel »The Signs«, das so dicht gewebt ist, daß völlig gleichgültig ist, wer hier jetzt welches Versatzstück beigesteuert hat (vor allem, wenn man, wie ich, mit der Zuordnung von Beipackzettel und Weißmuster nicht sehr geschickt ist). Natürlich erkennt man auf der A&O-Seite bei »Under Contention« noch das Riddim von A&Os »Principal Dub«, natürlich hört man auf der Iries-Seite, wo kein Muttersprachler singt. Aber, viel wichtiger: Jede Gruppe hat die Kräfte der anderen bei diesem Dub-Album derart herausgekitzelt, daß das Gemeinschaftswerk die letzten Solo-Vorgänger bei weitem übertrifft. Und das sage ich, angesichts von A&Os »Safe In The Ark«, nicht leichthin. Eine Platte, die dich glücklich macht. Probier mal »Bless Dub«: Weltklasse, wörtlich. Die unwiderstehliche Kraft des Galaktischen, oder wie Hegels lila Kuh sagte.

MARCEL BEYER

DQE

But Me, I Fell Down

Feel Good All Over/Hoppel Di Hoy Rec.
(Schlechinger Weg 15/81669 München)

Gerüchten zufolge war Grace Braun eine Zeit lang Daniel Johnstons Freundin und, wenn man der Thanksliste ebenfalls Glauben schenken darf, Insassin des Illinois State Psychiatric Institute. Daraus Parallelen/Schlußfolgerungen zur Musik von Brauns Band DQE abzuleiten, mag zwar weit hergeholt wirken, ist aber nicht so ganz abwegig: Hier ist es der freundlich-individualistische, mitunter recht hektische Psychopathen-Schrammelsound im modernen Gitarre/Gesang-Drums-Duo-Minimalisten-Outfit, der Bassisten zunehmend arbeitslos werden läßt (vgl. Masters Of The Obvious [=Moto] bzw. Spinanes).

So jenseits jeder Referenz an abgeschmacktes US-Underground-rockschaffen, daß einem angesichts der Unbekümmertheit, mit der auf »But Me, I Fell Down« ans Werk gegangen wird, eher End-70er/Früh-80er Rough-Trade-Gruppen wie die Raincoats oder Kleenex in den Sinn kommen. Eine kleine Welt, die selbst bei Linernotes-Aussagen wie »The performances on this record do not necessarily represent the original work of the composer« stärker together ist als die eines Daniel Johnston, und trotz aller (oder vielleicht gerade deshalb) reduzierten musikalischen Mittel den Eindruck einer heftig lodernden Seelenschau hinterläßt. Produziert hat übrigens Steve Albini (was aber weiter nichts zur Sache tut).

ANDREAS SCHIEGL

THE NEW 2 LIVE CREW

Back at your Ass for the nine-4

BMG

HOES WITH ATTITUDE

Az Much Ass Azz U Want

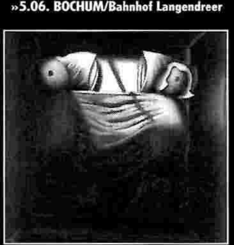
Ruthless Rec/Import

In Zeiten, wo so viele HipHop-Größen vor allem an der Vertiefung ihres Stils/Programms arbeiten, wo auf HipHop-Platten mehr Bitches gedisst werden als je zuvor, was will man da von der neuen 2 Live Crew erwarten? Eine

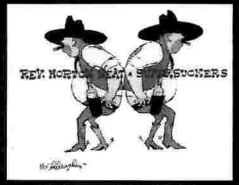
LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK LP-KRITIK

S·U·B P·O·P

THE WALKABOUTS
»Setting The Woods On Fire«
LP/CD
»Good Luck Morning«
CD-Single
Das Album. Die Erleuchtung. Music From Big Pink für die 90er. Große Musik aus großen Herzen. Für große Herzen.
Setting auch deine Nachbarschaft on Fire:
»29.05. MÜNCHEN/Muffathalle »30.05. BERLIN/Loft »1.06. DRESDEN/Starclub »2.06. KARLSRUHE/Subway »3.06. HANNOVER/Zelt (Festival) »4.06. BIELEFELD/Niedermühlenkamp »5.06. BOCHUM/Bahnhof Langendreer



SUNNY DAY REAL ESTATE
»Diary« LP/CD
Eine verschwiegene Band, keine Informationen, keine Photos, das teuerste Video der Firmengeschichte. Sehr großer Rock und auch sehr Emo, irgendwie.
Ihr Debüt-Album.
In Luxusverpackung.



REVEREND HORTON HEAT/ SUPERSUCKERS
»400 Bucks/Caliente«
7"Single
Diese beiden Bands lieben sich und covern sich gegenseitig. Vinyl in dezentem Orange.

VELOCITY GIRL
»I Can't Stop Smiling« 7"/CD-Single
»Simpatico« LP/CD
Der finale Frischpop. Hymnisch, jauzend, liebenswert, groß. Hit auf Hit. Auf Tour mit jale ab Mitte August.

UND SONST:
MONOPOLY QUEEN
»Let's Keep It Friendly« US 7"
Lisa Suckdog, die Frau die lebt weil G.G. Allin tot ist.
POND
»Moth« US 7". Neue Single.
RIPE
»Something Fierce« US 7".
Australisch.

Vertrieb: EFA/D • RecRec/CH • Ixthuluh/A
Write for our free catalogue!
S·U·B P·O·P
Grüner Weg 25, 37688 Beverungen, Germany

ganze Menge! Viele Neuerungen: Luke Skyywalker ausgestiegen (wird er jetzt Superstar in Japan?), zwei Ragga-Stücke mit Freestyle-Appeal, super-angedumpfte Drumcomputer-Sounds, ein Rock-the-Casbah-Sample, ein Stück mit echter fieser Gitarre (die David-Lee-Roth-Variante), kurze Jingles, die vom Survival der Band künden. Tenor: Das hätte keiner von Euch gedacht, daß wir in '94 noch Platten machen, hahahahaha, und natürlich jede Menge »It's all about the pussy and dick thing«.

Gerade daß ihr criminal mind nie radical war (Ice T.), nie aus manipulatorisch-ideologischen Gründen bedenklich (Ice Cube), nie fatalistisch todesbleiern (Geto Boys), sie also nicht nur ein partiell indifferentes, sondern gleich gar kein von außen als »politisch« wahrnehmbares Weltbild hatten, läßt sie nun wie mit Böse-Buben-Albernheiten wuchernde Slapstick-Marvel-Comic-Figuren aussehen: keine Selbst-Ironisierung, eher Mini-Radio-Shows mit Effekten von Gleichgültigkeit auf beiden Seiten.

Hört man direkt danach die von Easy E proudzierten Hoes With Attitude, könnte man direkt glauben, was diverse 2-Live-Crew-Verteidiger immer in die Debatte geworfen hatten: Daß es doch genug schlagfertige, junge schwarze Frauen gäbe, und wir es hier mit einem gleichberechtigten »Battle of the sexes« zu tun hätten, was u.a. ausblendet, daß es heute undurchführbarer denn je ist, ein nicht auf männliche Selbstbilder reagierendes Image zu kreieren.

Das Cover: drei Frauen, nur mit schwarzen Schnürstiefeln und in Mini-Oberteil gehüllt, goldverziert. Sie halten ihren unbedeckten Arsch so ins Bild, wie man das von 2-Live-Crew- oder Snoop-Covern kennt. Wo die neue 2 Live Crew fast wie eine Hommage an die »bitches« klingt, verweisen sie die »bitches« als harmlose Allerwelts-Schlampen auf ihre Plätze : »You can be the bitch but I will be the hoeq.« Alles endet hier auf »hoe«: »true hoe«, »sista hoe«, »diva hoe«, »baby hoe«, »married hoe«, «teen hoe«. Sie bestehen auf »Hoe« im Sinne einer Berufsbezeichnung. Sie fordern ernsthaft das Geld-Eintreiben, rappen über eine eingesampelte Freier-Lachnummer: »100 Dollar? All that for just a little Action?« Und: »Give the hoe a dick«. Das geht noch über die Annahme des Stigmas als Garantie für selbstbestimmte Unverletztlichkeit hinaus.

Auch musikalisch nicht von schlechten Hoes: hardassed Beats, P-Funk-Knaller, schaumig-fette Produktion. Daß sie das alles mit Kick-Drops hinkriegen, viel fordern, nichts zurücknehmen von der Selbst-Rücknahme, läßt sich als Beweis dafür anführen, daß strategischer Essentialismus, wie Hardcore auch immer, noch nicht des Elends letzter Schluß ist.

Kerstin Grether

DIE STERNE

In echt

L'Age d'Or/EWM

Sie kämpfen sich zäh durch, die Sterne. Haben ihre Rock- und Früh-70er-Groove-Verbindung weiter ausgefeilt, das Schlagzeug steht in ständigem Clinch mit dem Groove. Aber nicht nur, weil so die Musik trotz ihres ständigen Verweisens auf HipHop-Techniken eher etwas angestaubt ankommt, machen sie auf »In Echt« ein anderes Statement mit diesem Sampling-/Funk-Prinzip: Das Gute an der ersten Platte war ja, daß sie »den Groove nicht zu seinen Bedingungen annehmen wollte«, wie Kerstin schrieb. Aber nicht nur der Groove wurde neu strapaziert, auch von eigenen Bedingungen, von Naheliegendem, wollte weggewiesen werden: Station von Nachrichten-Übermittlung sein, nicht Mittelpunkt der privaten Botschaft.

Die neue Platte scheint nun eher das Gegenteil davon anzustreben. »Echt«-Sein heißt der neuen Masterplan, daran wird jetzt rumgedoktert, darum geht's. »Ich habe es getroffen/nicht gelesen und es möchte echt sein.« Also echt. Mal von diesem dumpfen Lesen/Leben-Dualismus abgesehen, von dem Wunsch, überhaupt ausgerechnet jetzt das authentische Sprechen zum obersten Prinzip zu erheben, muß man ihnen vielleicht zugute halten, daß sie an diesem Anspruch scheitern. Und vielleicht bemühen sie sich auch nur deswegen so um differenzierte Befindlichkeits-Artikulation, weil sie um dieses Scheitern-Müssen wissen: nie von der Benennungsebene wegkommen, keine Begriffe; Bedeutungsträger stattdessen. Leerstellen, Füller, Ahnungen von Haltungen, die hier gespielt Aufregung andeuten.

»Essen« spielt eine große Rolle, denn »Essen steht für einen bestimmten Anspruch auf Wirklichkeit (...) weil man weiß, daß man sterben wird, wenn man nicht ißt« (Info). Damit uns auch bloß keiner verhungert, gibt es folgerichtig einen Song, der heißt »Du darfst nicht vergessen zu essen«. Die Entsprechung zur nicht unrassistischen Zeile von der letzten Platte »Man würde ja lieber Ausländer sein als ein gieriges Inländerschwein« heißt hier als Antwort auf Advanced Chemistrys »Fremd im eigenen Land«: »Ich habn weinroten Paß/mitm goldnen Adler/der bedeutet mir nichts«. Das ist schon eine Unverschämtheit, weil, man kann's sich ja raussuchen, wo man leben möchte, wenn »Frank Spilker« im Paß steht. Natürlich gutgemeint, aber ob Naivität als Ausrede da noch greift? Oder hier: »Ich hab nüchterne Gene«: Da spielt auch ihr latentes Selbstmitleid eine Rolle, das sich als Hauch durch diesen humanistisch-sophisticateten Romantikaufwasch zieht. Gelungen hingegen: der Gesangsstil - abgehangen, sich überschlagend, und das oft gleichzeitig.

Sandra Grether

CRASH TEST DUMMIES

God Shuffled His Feet

BMG Ariola

Einen eigentümlichen Weg ging diese Veröffentlichung. Wurde das erste Album des kanadischen Quintetts von Ariola noch hierzulande mit großem PR-Bahnhof veröffentlicht, überließ man »God Shuffled His Feet« dem hauseigenen Importdienst Aris. Dort verliebte sich irgendjemand in die Platte und promotete sich den Mund fusselig, bis auch die letzte fotokopierte Schülerzeitung eine lobende Besprechung veröffentlicht hatte. Obwohl das die Verkaufszahlen angeblich nicht spürbar nach oben getrieben hat, griff nun doch die Mutterfirma ein und übernahm die Platte ein halbes Jahr nach Veröffentlichung ins Normalprogramm.

Ein sehr sympathischer, aber leider etwas unmusikalischer Kollege verglich die Musik der CTD mit der seligen Microdisney (Prä-Fatima-Mansions, die komische U2-Vorband, ihr wißt schon), was natürlich Quatsch ist, aber zumindest in einer Hinsicht nachvollziehbar: Beide kleiden eine eigentümliche Säftemischung und einen außergewöhnlichen musikalischen Reichtum in einen Mainstream-kompatiblen Sound. Was bei den CTD vor allem bei dieser Platte auffällt, war die erste schließlich noch stärker akustisch orientiert und hätte sich notfalls auch als »Soft Core« verkaufen lassen.

Diesmal aber hat Jerry Harrison produziert, der Doofe von den Talking Heads, der eine zeitlang durch schrecklich sinnlose Soloplatten auffiel. Und deswegen gibt's nicht nur gelegentliche Synthie-Einlagen, sondern auch Fretless Baß und merkwürdige Drum-Sounds. Was die Platte gelegentlich umkippen läßt.

So ist diese Band ein weiterer Beweis dafür, daß man Musik in Ruhe lassen muß. Die Songs hier sind größtenteils ziemlich schön, und eine eitle Produktion kann davon im besten Fall ablenken.

Detlef Diederichsen

SUPREME DICKS

The Unexamined Life

Homestead/Fire Engine

SUN CITY GIRLS

Torch Of The Mystic

Tupelo/Naptime/RTD

Freundliche Irren-Musik, die in der Vergangenheit sowohl von Homestead als auch von Tupelo immer wieder gerne gepflegt wurde, abseits den Pfaden instrumentalisierter Subgenremuster, so auf der einen Seite die frühen Sebadoh, auf der anderen Steel Pole Bath Tub. Ähnlich dem Neuseelandhype von vor Jahren werden auch hier entrückt seltsame Psychedelic-Assoziationen geweckt, ohne ein weiteres Sixties-Revival sein zu wollen. Vielmehr wird, wie auch im Falle Guided By Voices, Waldo The Dog-faced Boy u.a., die alte Noise- und Low-Fi-Schule reaktiviert, der hierzulande Mailorder/Label wie Raffmond, inklusive dem zugehörigen, in gleicher Mission tätigem No-twist-, Hausmusik-Umfeld, eine schätzende Heimstätte gewähren.

Einerseits die Supreme Dicks, deren erste CD zwischen Palace Brothers, Ween und eben Sebadoh die Möglichkeiten komischer Geräusche, Nasenklammerunstimmen bei depressiv-schönem Neofolk ohne Folk abtastet. Selbst der leibhaftige Lou Barlow leiht ausgerechnet dem »Strange Song« Bass und Gehör, ohne das prinzipiell der Eindruck entstünde, der Sebadoh-Gedächtnisband beizuwohnen.

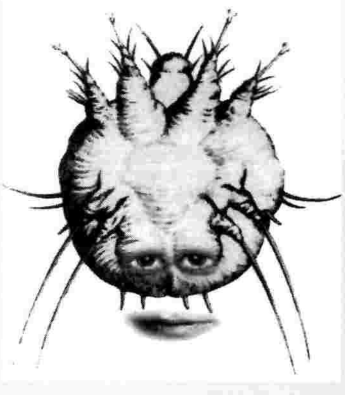
Andererseits die Sun City Girls, deren mystische Fackel zwar die erste, jetzt auch halbwegs erhältliche Veröffentlichung (wenn auch ein CD-Reissue) ist, deren Backkatalog 26 Tapes, sechs LPs, sechs 7-Inches und vier Compilationbeiträge umfaßt, denen trotz P.O.-Box-Nummer in Seattle kein abwegiger Sound zuwider ist, heißt doch ihr leuchtender Pfad Lambada. Zumindest verbirgt sich genau das hinter dem Titel »The Shining Path«. Ansonsten geht es ihnen auch ganz gut, erzählt uns doch das Booklet interessante Details über die siebenarmige Göttin Kali, die Holy Placenta und Mythical City of Jangare, oder listet Titel der umfassenden Discografie wie »Live Froom Planet Boomerang« oder »Three Fake Female Orgasms« (Doppel 7-Inch) auf. Die musikalische Ergänzung hierzu hört sich an wie die indischen Dead Moon auf Acid. Bewunderungswürdig.

Thomas Rhein

TECHNO
MIT BLEEP & TRIPLE R

Neue Übersichtlichkeit. Wir wissen wieder alles. Hardtrance ist überstanden. Techno ist pieptot. Raven tut niemandem mehr weh. Und zwischendurch immer wieder die gute alte Trax-12" mitnehmen. Seltsamster Weise ist der 88er Sound immer noch völlig revolutionär. Aber auch heute braucht man sich nicht schämen, moderne Produkte elektronischer Jazzmusik zu kaufen.

SWEET REINHARD - Kultur EP (*Profan*) Störrisch wie sein Titel. Nach viel Geplänkel mit Obst, nun die rein geistige Reinheit auf Deutschlands experimentellstem Label. Kultur hat viele Seiten. Das muß man erst mal erkennen. Die wenigsten haben recht. Hier stimmen alle. **CRISTAN VOGEL** - From The Heart (*Force Inc*) Wird auch immer wichtiger. Zwar ein Patzer drauf, dafür der Rest aber holziger, stechender und weiter entfernt von Technohiho als die Zukunft von uns. Man sollte sich jetzt schon vorbereiten, denn sonst ist das Wehklagen hinterher groß. **DREXIYA 4** - The Unknown Aquazone (*UR*) Geht weiter. War Drexiya immer schon der Irrsinn an sich, dann ist jetzt alles erlaubt. Electrosets, Zeiten ohne Definition, Schrauben in der Hirnanhangdrüse, die sich locker zu dir rüberlehnen. Perlender Computerfunk. **AS ONE** - Reflections (*Beachwood*) Wenn Kirk De Giorgio auch erst mal so klingt als hätte er eine Orgel verschluckt, wird das von Track zu Track immer unwichtiger. Wichtig ist vielmehr die versteckte minimale Schönheit. Das melodische Blitzen zwischen den Flächen. Der Tag und die Nacht. Was man immer tun kann. Alles. Leuchtend. **ACID BURNS EUROPE** (*Force Inc UK*) Unschlagbare Compilation. Acid geht wieder zurück. Die 303 ist nicht mehr so wichtig. Was jetzt zählt, sind obskure Drumsounds. Wir bewegen uns in die Breite. 1988 ist die Zeit, die wieder zählt und vor allen Dingen kickt. Blecherne Psychedelia. Träume aus defizitären Funkionen. **RESTAURANT TRACKS** - Revervation EP (*Cheap*) Das ist wie lebendige Grillen im Salat zu haben, oder andersrum: klingt wie Poesie über geschändete Rollschuhlager. Alles sehr delikat, alles in Aspik. Ein anderes Stück zeigt einen Holzbausteine spuckendenden Zirkusakrobaten. Das Wiener Label ist ein Dessert der ganz besonderen Sorte. **DAVE CLARKE PRESENTS RED 2** (*Bush*) Das Zentrum des Universums eines Dave Clarke ist derzeit seine mittige, penetrierende Bassdrum und im allgemeinen seine gute Produktionsform. Ist man zudem noch DJ und weiß, was geschmackvoll ist, so liegt der Gedanke nicht fern, bewährte Basic-Channel-Klänge mit diesem zu paaren. Die Tiefe freilich geht dabei verloren. **AGE** - The Orion Years (*Mille Plateaux*) Orion wie in Raumschiff. Zum letzten Mal. Das letzte Jahrhundert. Schwarz auf Weiß. T. Heckmanns beste Tracks bis jetzt. Für jeden, der immer schon davon geträumt hatte, daß auf Techno so getanzt werden darf wie an Bord und mit dem gleichen wirren Enthusiasmus und dem genialen Haarschnitt. Submarines of Sound. Einen Happen Techno zum Tee? Aber bitte! **MELODIE BOY 2000** - Monotone Fantastique (*Dum*) »That Fuckin' Pitch's Friend Are Not Mine« sagt der Finne Kim Rapatti aka Monojunk und legt einen phantastischen Detroit-Slow-Beat mit zentnerweise Hall auf das Vinyl. Einseitig bespielt, in einem handgemachten Cover, aus einer bunten Pappe, mit der schon jeder von uns im Kindergarten gebastelt haben muß. Detroit Techno



mit der Frische einer Frühlingszwiebel! **TRIPLE R**- Red Flare EP (*Disko B*) Vier unterschiedliche, sich dem Techno-Kontext entziehende Stücke, die ich mit dem Kölner Rob Acid produzierte. Allesamt trippige, minimalistische Stücke, deren analoge Spitzen sich wie Eiskristalle durch die Netzhaut schieben. Erscheint Mitte Mai. New German Elektronik Foundation. Watch Out. Ach ja. **WIELAND SAMOLAK** - Steady State Music (*Imbalance/EFA*) Ein Ton. Perfekt. Und **BUNKER**, Amen.

NAS

illmatic Mit NAS beginnt die neue HipHop-Zeitrechnung.

Sein vielgelobtes Debüt "ILLMATIC" ist eine apokalyptische Rundreise durch das urbane Amerika der neunziger Jahre.

Produziert von Q-Tip (A Tribe Called Quest), Large Professor und Premier (Gang Starr)

Sony Music COLUMBIA

South Central Cartel "N' GATZ WE TRUSS"

Das Rap-Kollektiv aus South Central Los Angeles verbindet auf N' GATZ WE TRUSS" 70er / 80er Jahre Funkrhythmen mit Gangsta Hardcore Rappin' & Rhymin'.

Sony Music COLUMBIA

BEDHEAD
What Fun Life Was

DISTORTED PONY
Instant Winner
beide: Trance/EFA

Wie nett. Bedhead klingen nach Bett. Schon das wunderschöne Cover suggeriert in seiner Sachlichkeit Federkern und Traumiwohl. Die Band aus Dallas bewegt sich mit ihrer Debüt-CD im Reich des Sandmanns, knüpft leise Tönchen zusammen, läßt sie wallen und quellen, bis sie erschöpft in der Ferne ausklingen. Nie klangen drei Gitarren, ein Baß und ein Schlag(?)zeug so vorsichtig und verhalten.

Auch der Gesang wurde mit dem Mund ganz dicht am Mikro aufgenommen, um dieses Gefühl intimer Zweisamkeit nicht zu zerstören. Im Timbre schwingt der Jungencharme vom Richmans Jonathan und in der Musik etwas Slint auf Codeine. Mit ihrer leisen Art wollen sie so gar nicht zum Image des Krach-Labels aus Austin passen. Aber King Coffee kündigte schon vor geraumer Zeit an, daß er expandieren möchte und nicht nur Noise Rock und nicht nur Bands aus Texas veröffentlichen will (mit der Allstar-Band Crunt machte er vor wenigen Monaten den Anfang).

Distorted Pony kommen aus Los Angeles, machen aber Krach. »Instant Winter« ist ihr zweites Langspielwerk. Während »Punishment Room« noch spröde, lückenhaft und etwas nach den alten Bands ihres Produzenten, Steve Na-werwohl, klang, vereist ihre erste Platte für Trance mit dichtem, tieffrequentigem Grummel-Klapper-U-Rock die Tonweichen. Im Hintergrund drischt jemand auf Drahtgeflecht, im Vordergrund stirbt der Sänger mit vielen Worten auf den Lippen an der Gleichgültigkeit und Gefühlskälte seiner Mitmenschen, drumherum kollabiert die Stadt. Die Desillusion in all ihren Modulationen, laut, erregend, verzweifelt... Ein echter Subtilitätskiller und damit genau das Gegenteil von Bedhead. Dennoch auf ihre Art, in ihrem Segment genauso unverzichtbar und gut.

LARS BRINKMANN

EASY BUSINESS
Encyclopedia
Intercord

Ich kann es mir einfach machen: die rohe Version von Jazzmatazz. Ich kann gerecht sein und sagen: Wenn in Hamburg, so zwischen Pudel- und Mojo-Club, ein erstaunlich straighter HipHop-Entwurf hingelegt wird, der dieses funkyjazzy Raries-Diggen in einen aufgerauhten, harschen Kontext stellt, verdient das Respekt. »Encyclopedia« ist kein - oder nicht in erster Linie ein - weiteres Jazz-Hop-Ding. Ist es doch/Ist es nicht. Will sagen: Es funktioniert auch als rohe Version von Jazzmatazz.

Easy Business arbeiten am eigenen Ausdruck. Der schält sich manchmal raus. Sie sind ziiiemlich gut und das hassenswerte Ding »internationaler Standard« wird mühelos erreicht. Und gegen Vorbilder wie A Tribe Called Quest und Gang Starr ist schließlich nichts einzuwenden. Wohl aber gegen Rapper in Deutschland, die Gewalt auf Jams anprangern. Meint ihr etwa diese netten Zusammenkünfte in Jugendzentren, wo junge Menschen Musik hören, tanzen, das Mikrophon kreisen lassen? Oder bißchen was aufs Auge kriegen, wie neulich in Berlin? Wo lebt ihr eigentlich? Spielt »Military Jams« in Hamburg South Central? Lächerlich. Es gibt genug zu erzählen. Die Drive-By-Shootings sollte man denen überlassen, die damit leben müssen.

SEBASTIAN ZABEL

TRAVELING MICROBUS
Travel Guide
Finlayson Tonträger/Semaphore

BORROWED TUNES
Hello Loneliness
Hausmusik (W. Petters/Salzgasse 144/ 86899 Landsberg)

Bands, die sich einigermaßen souverän und weltgewandt in Country-, Folk- und Balladengefilden zu bewegen wissen, sind hierzulande zumeist nur schwer zu finden. Früher galt dies für Ferryboat Bill, heutzutage für die Landsberger Borrowed Tunes und die Kölner Traveling Microbus.

Bei letzteren wird Volkes Stimme zwar vorrangig »Neo-Folk« murren, was nur solange seine Berechtigung hat, als daß sich auf »Travel Guide« in ausgesprochen ruhig-relaxter, Folk-typischer Art und Weise Songs über Liebe, Laster und Leidenschaft entwickeln (dürfen/können), die wirklich das Prädikat »Ballade« verdienen. Der Rest ist wohltemperierter Schönklang ohne Ende, mit dem Finger auf der Repeat-Taste der CD-Fernbedienung. Ganz zu schweigen vom überaus gelungenen, im Vergleich zum sonstigen tristen Stimmpotential in unseren Landen, geradezu als erhaben zu bezeichnenden Harmoniegesang von Otto Hellwig und Suse Raji Atorf - falls ich sentimental werden sollte: der/die Gram Parsons und Emmylou Harris vom linken Rheinufer. Na ja, zumindest die Qualitätsebene Chuck Prophet/ Stephanie Finch nehmen sie noch ziemlich locker.

Der umtriebigen Landsberg/ Weilheim-Szene entstammen die Borrowed Tunes, die auf ihrem auf 500 Einheiten limitierten (Vinyl-) Debüt Traveling Microbus nicht unähnlich darlegen, daß in Deutschland (hier speziell im bayerischen Oberland) die mannigfaltigen Beweggründe, einen traurigen Song über die traurigen Geschehnisse dieser Tage (»Hello Loneliness«, »Now That The Summer Is Over«, »Sometimes I Still Think Of Her«) zu schreiben, identisch sein können mit jenen, denen einschlägige Songwriter im amerikanischen Mittelwesten tagein tagaus huldigen. »Hello Loneliness« strahlt dazu, in ein gepflegtes midtempo-mäßiges Honky-Tonk-Sound-O-Rama gekleidet, die gewisse Vertrautheit aus, die einen analog zu den Fellow Travellers wunderbar entspannt in den Tag hineinleben läßt.

ANDREAS SCHIEGL

FRANK BLACK
Teenager Of The Year
4AD/RTD

THE WRENS
Silver
Grass Records/RTD

Nachdem es sich die Breeders mit einer einzigen Single und dem dazugehörig gebastelten Album am sonnigsten Plätzchen ganz Indiewonderlands gemütlich gemacht haben, hätte ich von Frank Black eine andere Antwort erwartet als diese hier. Jenseits jedes Konkurrenzdenkens hat er ein Album aufgenommen, das im Gegensatz zum selbstbetitelten Vorgänger auf beliebtheitsheischende Kommerzrhetorik weitestgehend zu verzichten weiß (vom zielgruppenangrinsenden Albumtitel abgesehen), und das stattdessen den Künstler Black mit seiner ausstreunenden, multiplen Persönlichkeit in den scheinwerfenden Mittelpunkt stellt.

In 22 Songs spielt er dort unter anderem den schnoddrig wütenden Punkjungen (»Thalassocrazy«), einen superanzüglichen Süßholzraspler (»Sir Rockaby«), den erwachsenen Collegerockmenschen 1994 an sich mit viel Ahnung von nichts Besonderem (»Freedom Rock«), einen weisen rückblickenden Countrypropheten (»Calistan«) und den Siebzigerjahrelümmel gänzlich lost in space (»I Could Stay Here Forever«). Auf Popstar macht er - wie gesagt - diesmal erstaunlich wenig, so wie er sich auch nur noch dann daran erinnert, daß er mal ein Pixie war, wenn er sich lässig ein altes Riff von sich leiht (»What Ever Happened To Pong?«) und es einfach nicht mehr zurückgeben will.

Kein zwingendes Schlagerding, dazu ist es zu entspannt, zu unpreziös, zu sehr Gesamtwerk, zu wenig Sammlung, aber erneuter, eindeutiger Hinweis darauf: Frank Black ist und bleibt der wahre Meat Loaf der schräg rumknödelnden Gitarrensaite, immer mit mächtigem Appetit auf ein sattes Stück kunterbunt duftenden Songzeugs.

Sowas mögen die aus New Jersey stammenden Wrens wohl auch. Da stopfen sie ihr Debüt gleich mit fast zwei dutzend Songs voll, die keinen Zweifel darüber lassen, womit sie als Kinder vor dem Plattenspieler ihre Träume zusammengesponnen haben. Zaunkönige 1994 tönen in dieser angenehm vertraut, schröttigen Albumveranstaltung (Plattencover und Sound in Understatementsymbiose) nämlich aufs Korn genau wie die frühen Pixies, wenn die schon die ganzen Bands gekannt hätten, die sie später ins kreative Beeinflußtsein lostreten sollten.

Aber Wrens sind nicht nur talentierte Epigonen. Ihre eigene, stille Stimme erheben sie in innehaltenden Momenten wie dem beeindruckend zu kurz verfaßten Opener »Propane« oder dem zart davonwehenden, sturmverliebten »What's A Girl«. Dann klingen sie nicht nur gut, sondern sind auch mindestens semi-originell.

SEBASTIAN WEHLINGS

WRETCHED
Psychomatic Medicine
Hellhound/RTD

Die psychosomatische Medizin wurde im April 1994 von eigenbedürftigen Hippie-Doktoren in Washington DC entwickelt. Zusammensetzung: Blumiger Doom, Methylxanthin, Weinsäure, hochdisperse Psychedelic-Charose, Arabisches Gummi, Farbstoffe E 110-2000, gebleichtes Wachs, diverse psychoaktive Substanzen. Anwendungsgebiete: Lustlosigkeit, Glückskoller, Erschöpfungszustände, Hyperaktivität, Leistungsminderung (auch im Alter), in der Genesungszeit nach Infektionskrankheiten, Operation, Geburt - mit Ausnahmen der Stillzeit.

Gegenanzeigen: Wretched's »Psychosomatic Medicine« sollte nicht angewendet werden bei akuter Schwermetallallergie, Heuschnupfen, krankhafter St.-Vitus-Übersensibilität (Anti-Doom-Syndrom), agitierten Psychosen (Befindlichkeits- und Wahrnehmungsstörungen mit starker Erregung und Krampfneigung).

Wechselwirkung mit anderen Mitteln: Cannabis, Hoffmannstropfen und schwerer Rotwein verstär-

ken die Wirkung.

Dosierung und Art der Anwendung: »The dream is reality/The fix is my sound/The buzz is insanity/As we go round« - and round and round and round, solange die große Tüte leuchtet und in schillernden Farben die Dunkelheit illuminiert.

LARS BRINKMANN

LEO KOTTKE

Peculiaroso

Private Music/ARIS

Das Beste, was Ricki Lee Jones in ihrer Karriere gemacht hat: diese Platte zu produzieren. Ich kenne bei weitem nicht alle Leo-Kottke-Platten, aber ich habe das deutliche Gefühl, daß diese hier, seine Umpzigste, die beste ist. Was hat Ricki Lee gemacht? Sie hat ihn machen lassen. Er spielt und spielt - und spielt meisterlich; und zwar mit beiden Füßen tief in der Erde (bzw. im Schlamm oder in der Ursuppe) steckende Blues- und Folk-Titel (von ihm und anderen) auf verschiedenen Gitarren, wobei er gelegentlich singt. Dazu spielt die Rhythmussektion uneitel und mannschaftsdienlich und wurde darüberhinaus noch angenehm weit in den Hintergrund gemischt, gelegentliche Farbtupfer kommen von Van Dyke Parks, hier als Akkordeonspieler, und einem Mädchenchor aus Syd Straw, Teresa Tudura und Ricki Lee höchstselbst.

Sehr urtümliche, pure, klassiche Musik, wie sie eigentlich jeder Musikinteressierte früher oder später für bestimmte Zwecke schätzen lernt. Vor allem aber ist Kottke ein wunderbarer Gitarrengniedler. Ich könnte ihm stundenlang zuhören.

DETLEF DIEDERICHSEN

OSTZONENSUPPENWÜRFEL-MACHENKREBS

Keinseier

L'Age d'Or/EWM

Ein Suppenwürfel (Tilman) ist fast draußen, der Rest ist noch einmal zurückgekehrt, aber wortlos. »Keinseier« ist instrumental, klassisches Aufgebot von Gitarre, Bass, Schlagzeug und Reduzierung auf weniger als das Wesentliche. In seiner Wortbedeutung meint »Keinseier« (laut Info) denjenigen, »der etwas nicht ist. Das heißt, zunächsteinmal wird eine Identität konstruiert, die dann ebensoeinfach abgelehnt wird.« Bewußt wird also auf Sprache/Kommunikation verzichtet, um Freiheit, Raum zu schaffen, Momente der Besinnung zu erzwingen und schließlich allesaufeinmalfürimmer sein zu können und gleichzeitig nicht sein zu müssen, ohne sich deswegen für schizophren zu erklären. Sich der Worte zu entledigen (dies geht soweit, daß die Songs keine Titel besitzen, sondern nur durchnummeriert wurden), heißt auch, sich nicht zu definieren, indifferent, unangreifbar und natürlich wehrlos zu sein. Wer nichts sagt, hat nichts zu sagen, etwas in dieser Art.

Für eine Band wie OZSWMK sollte und darf dieses selbstauferlegte Schweigen nicht mehr als eine Übergangsphase sein, bevor es hinaus geht aus momentaner Bandkrise. Gestehen wir ihnen dieses Album lang diese Zeit zu, auch wenn ich mir nicht ganz sicher bin, ob Kommunikationsverweigerung und Überlebenserfolg bzw. Identitätsfindung Nachbarn sind oder viel miteinander zu tun haben.

Musikalisch jedenfalls ist »Keinseier« überraschend krisenfrei; überzeugt, wo es rumpelt, steht, sich dreht und die Idee verfolgt, dabei sowas wie einen kühlen Groove fallen zu lassen. So wie die Gitarren vor allem in den ersten Songs verschlafen dahereiern und die Rhythmussektion rumdaddelt, als müßte sie sich ihre Schleifen von den Fingern abzählen, ist das sowohl ein »Hallo« an verquere, amerikanische Gitarrenbands der jüngeren Lowkey-Generation als auch im gesamten Albumkontext die Behauptung,

FATTAPE

MIT OLIVER VON FELBERT

Das auch im HipHop die Kommunikation manchmal am besten über Beats funktioniert, zeigt sich gerade in einer Rapschwachen Saison wie dieser. Ganze drei neue Vocal-Tracks habe ich derzeit vorn in meiner Kiste stehen.

Einmal natürlich **JERU THE DAMAJA**, für den sich DJ Premier nur die allerschwierigsten Beats aufspart. Während alles jammert, ist er weit und breit der einzige Producer, der wirklich experimentiert. Allerdings gibt es auch nicht viele MCs wie Jeru, die mit einem derart hart verschachtelten Beat wie dem von **»D. ORIGINAL«** (*Payday*) klarkämen. Kein HipHop-Label arbeitet so Version-orientiert wie *Wreck*. Die auf Salaam Remis »Soundboy Killing«-Remix für Mega Banton basierende Neuaufnahme von Black Moons »I Got Cha Opin« dürfte hinlänglich bekannt sein. **SMIF-N-WESSUN** debütieren jetzt mit einer jazzy Version von Jerus **»COME CLEAN«** und fühlen sich auch sonst wie HipHop-Dee Jays (wenn ihr wißt, was ich meine) an. Dann ist da noch **KRS-ONE**, der sich seinen programmatischen »Real HipHop«-Anthem **»RETURN OF THE BOOM BAP«** (*Jive*) ausgerechnet von Mad Lion mit einem knochentrockenen Bogle-Riddim remixen läßt. Cool! Cool!

Doch zurück zu den Beats: Die Altern 8-Äffchen **SLO MOSHUN** taten vor einiger Zeit etwas, das Kenny Dope, Todd Terry oder van Helden nie tun würden, nämlich House- und HipHop-Beats und -Tempi in einem Stück kombinieren. **»BELLS OF NEW YORK«** (*Six 6*) hat inzwischen eine ganze Reihe von Kommentaren und Antwort-Versionen nach sich gezogen. Aus New Jersey kamen **KO-MOSHUN**, die den Novelty-Gag mit zwei House- und zwei Downbeat-Mixen wieder auseinanderdividierten (**»NEW YORK BELLS«**, *Dancefloor Records*). In London hat Andrew Weatherall den HipHop-Producer **UNDERDOG** einen **SABRES**-Track (Underdog vs. Sabres »Theme«, *Sabres Of Paradise*) remixen lassen. Underdog zeigt sich ganz als beschränkter B-Boy, knallt den eher seichten Prog-House-Track nach wenigen Takten ab - »Ha, ha, we don't like that music« - und läßt einen New-York-fetten Jeepschieber folgen. Wirklich gewinnbringend hat sich erst einer an diesem an sich beknackten Crossover versucht: **DJ EFX**. **»GIRLS IT AIN'T EASY«** (*Mercury*) beginnt bei ihm als super-reduzierter Swingbeat, dem sich ganz behutsam slickes House-Georgel nähert, bis der Track in einen sphärischen Nebelmaschienenbreak mündet und, um ca. 15 BPM beschleunigt, seinen Höhepunkt als hübsche Light-House-Nummer findet. Pure Niceness!

KENNY DOPE ist das alles ziemlich schnuppe. Auf seiner **»PUSHIN' ›DOPE‹ EP«** auf *TNT* arbeitet er weiter an seinen derzeitigen Lieblingsbeat-Sorten. Eine Seite bringt ausgefeilte Dopebeats, von denen mir vor allem das Method Man- und Quest-gespeiste »Get On Down« gefällt, die andere pumpende Old-School-Disco à la »Little Louie Anthem«. Die meisten Euro-Dopebeats, die mittlerweile im Umlauf sind, sind hoffnungslos mit jazzy Gedudel zugekleistert. Da gehören die **WISE-GUYS**-EP **»LADIES SAY 'OW!«** auf *Black Market* und die Doppel-12" **»TRIBULATIONS EXTRA SENSORIELLES«** (*Mo Wax*) vom Pariser **FUNK MOB** schon zum besseren Rest. Wobei die geschmäcklerischen Mo-Wax-Plattenhüllen mit Hang zum Gesamtkunstwerk - »Abstract musical science. Head music for mad lifted beat junkies« etc. pp. - nerven.

Aus Frankfurt kommen zwei ganz okaye jazzy Grooves (**DIFERENZ »BROUGHT TOGETHER BY CURIOSITY«** und **JAZZ CON BAZZ »DA HUZLE REMIX«**, beide *Loose Ends*), die laut Labelmacher Roey »Calo« Marquis II besser laufen als der Ruu'N'Raw-HipHop-Stoff. Bislang bestes Release ist dort die **»TOLD YA«**-EP (*Ruff'N'Raw/Dragnet*) der **ASIATIC WARRIORS** aus der Frankfurter Nord-West-Stadt. Düster, fett und überzeugend böse arbeiten sie erfolgreich am neuen Sound of Frankfurt.

Während sich Ruff'N'Raw innerhalb kürzester Zeit als respektierte Marke etablieren konnten, kämpft die Rap-Nation-Posse um Matthias Lanzer bei Teilen der Szene bislang vergeblich um Anerkennung. Daraus haben die Braunschweiger zwar ein trotziges Selbstbewußtsein entwickelt, die bisherigen Veröffentlichungen von Deutscher Reimachse bis Phase V bringen es aber nach wie vor nicht. Auch **»REIMEXPLOSION«** (*Rap Nation/EFA*), dem Album der besten Rap-Nation-Crew **STATE OF DEPARTEMENTZ**, kann ich nur bedingt etwas abgewinnen. Einfallsreich aber unfunky produziert, beziehen SOD gemäßigte Juso-Positionen gegen Gewalt, Konsum, Elektrosmog und Ausländerfeindlichkeit. Nur wenn sie sich wie in »Es ist Zeit« als Rapper erklären und gegen das Szenegezänk zur Wehr setzen, macht es kurz klick.

MC RENE, das »MC-MG« und ebenfalls aus Braunschweig, brachte bei der Präsentation seiner neuen 12" **»REIMENERGIE«** (*MZEE/EFA*) die Bühne des »Rose-Club« zum Einbrechen, als er das ganze Publikum nach oben bat und selbst aus dem Zuschauerraum rappte. Dirk Scheuring sah den jungen Campino, mir gefällt am besten die B-Seite »Freiplatztiger«, ein Streetballtrack, der Renes Skills auf den Punkt bringt.

SOUL SEARCHIN'

MIT GERALD HÜNDGEN

Donnerwetter, schaut **ERIC CABLE** auf **»PROCESS OF ELIMINATION«** (*Orpheus/Sony*) grimmig drein. Während seine vorherigen beiden LPs einen adretten (Jung-)Gentleman vorzeigten, so präsentiert er sich nun als tuffer sonnenbebrillter und kopftuchtragender Kämpe, mit dem nicht gut Kirschen essen ist. Doch selbst wenn er mir auch noch eine Pistole vor die Ohren halten würde, finde ich seinen Versuch, Straße und Bett per harter Beats und geraunter Geständnisse zusammenzubringen, eher komisch. Und er selbst fand das wohl auch, denn Songs und Produktion sind vor allem unentschlossen: Der Liebhaber weiß nicht recht, wie er's auf der Straße treiben soll, und Herr Tuffmann spürt, daß sein ewiger böser Blick die Liebste arg irritiert.

GLENN JONES geht bei **»HERE I AM«** (*Atlantic*) dagegen auf Nummer sicher, indem er zwar – für jeden Geschmack etwas – gleich drei Mützenmodelle vorstellt, doch einem Rollenmodell treu bleibt: dem auf Samtpfoten nahenden Herzensbrecher. Doch ob dies im wirklichen Leben tatsächlich Erfolg verspricht? Ich meine, wird nicht auch die geduldigste Angebetete nach dem ewigen Süßsang – und die Klangingenieure im Hintergrund addieren eh lustlos die Harmonien, die sich nie zum Song summieren – irgendwann entnervt die Frage stellen: Wessen ist nun Euer wahrhaftig' Begehr? Und während sie sich endgültig zum Gehen wendet, versucht er's mit »Don't Walk Away« politisch und preßt verquält was von Obdachlosen und hungrigen Babys hervor, denen geholfen werden kann, wenn nur er und sie mit Gott im Bunde zusammenstehen. Bei Gott, Glenn Jones, Du, eines der größten vokalen Talente der neueren Soul-Zeitrechnung, please, stop making unsense.

Aus Los Angeles erreicht uns via England das unspektakulär großartige CD-Debüt von **SHARON HARRIS** (*Pinesquare*). Endlich mal keine der heute so geschätzten hocheleganten Soul-Damen, die ein ums andere Mal beweisen, daß die Ladies nicht minder höhepunktsarm fade Liebespoesie vortragen können als die Herren. Sharon Harris greift sich stattdessen ein paar abwechslungsreiche Songs - from dance to romance & something dazwischen – und verläßt sich dann auf ihre (ganz in der Nähe von Shirley Brown zwitschrige *und* aggressive) Stimme.

Wir haben hier zuletzt nicht an Kritik für Richard Searlings Expansion-Label und seine Sofa-Opern gespart. Für **SOUL SAUCE VOL. 3** (*Expansion*) sei er hingegen gelobt und gepriesen. Denn da gibt's für den vergleichsweise kleinen Preis einer CD (auch als LP erhältlich) einige Highlights des zeitgenössischen Indie- und Modern-Souls von Rick Webbs seltsamem, genäselten Master-Stepper »Think About It« über Billy Valentines Grand Groove »Ja Miss me?« zum Deepest House der Rockmelons »Love's Gonna Bring You Home«. Dazu werden noch Seventies-Kultklassiker wie Beloyds »Get Into Your Life« und Denise Kellys »I'd Like To Get Into You« gereicht. Kurz: Eher 'ne sämige Tunke als bloße Soße.

Von den ersten Takten an zeigt **CHUCK CARBO** auf **»DRAWERS TROUBLE«** (*Rounder/Bullseye*), wo er herkommt und wo's langgeht: aus der Tradition New Orleans' bzw. durch fünf Jahrzehnte Musikgeschichte der Crescent City. Der ehemalige Vorsteher der Sixties-Vokalgruppe The Spyders deckt dabei ein atemberaubendes Spektrum an Rhythmen, Stilen und Stimmungen ab, ohne je museal ein ›Genre‹ vorzuführen. Wie zuletzt Dr. John, der hier auch sein Scherflein beiträgt, nutzt er das musikalische Erbe der Stadt als Fundus, um bluesumwölkt, funkentgeistert oder jazzklug ein Gesamtkunstwerk namens Chuck Carbo zu kreieren. Yep, kunst as kunst should be.

Es ist schwer, bei **CHARLES BROWN** nicht all die Klischees runterzurappeln, die einem halt so einfallen, wenn sich mit **»JUST A LUCKY SO AND SO«** (*Rounder/Bullseye*) ein seit einem halben Jahrhundert aktiver Meister des urbanen Bluesgesangs und Pianofortes in Erinnerung bringt: Dein Baby hat Dich verlassen und Du sitzt in einer Bar after hours, wo Dir Charles Brown, den schon 1000 Babies verlassen haben, die Depression versüßt... Auf der anderen Seite ist's nun mal nicht Wut-Trauer-Betroffenheit über ein trockengelegtes Feuchtbiotop, das seine Songs stimuliert, sondern Dein Baby hat... Allerdings gewinnt er diesem Szenario soviele Facetten - als Big-Band-Swing, 12-Bar-Blues, R&B-Moaner, Sweet-Funk – ab, daß ich geneigt bin, das après amour für die intensivsten Momente des Daseins zu halten. Oha, bevor es mich nun vollends aus der Bahn und ins Depresso-Diskursive trägt, vermerke ich ganz sachlich: Charles Brown kriegt's immer noch wie keiner hin, Schwermut mit leichter Hand zu inszenieren.

Alle Leichtigkeit ist Serious&-Deep-Soulster **PERCY MILEM** hingegen schon fremd, seit er in den sechziger Jahren für das legendäre Label Goldwax in Memphis seine ersten Platten machte. Mit **»THE MANY MOODS OF...«** (*Black Grape*) meldet sich er sich jetzt mit zwölf neuen Aufnahmen zurück, die bruchlos an seine Vergangenheit anknüpfen: Eine »richtige« zehnköpfige Band, die sich der mehr oder minder bekannten Songs wie Percy Mayfields »Invitation To Cry«, James Carrs »You've Got My Mind Messed Up« oder Hank Ballards »Annie Had A Baby« mit all dem Enthusiasmus und der Präzision annimmt, die damals wie heute nötig sind, um auch den Sänger so mitzureißen, daß er sein Allerbestes gibt. Wie's Percy Milem hier tut. So(u)lid as a rock.

Auf nach Texas zu **R. L. GRIFFIN**, der rund um Dallas schon lange eine echte Lokalgröße ist und jetzt endlich mit **»IT DON'T HAVE TO BE THIS WAY«** (*Black Grape*) dem Rest der Welt Einblick in sein Schaffen der letzten 15 Jahre gewährt. Mit von der Partie durch ein musikalisches Territorium, wo die Grenzen zwischen Blues und Soul verschwinden, sind noch ein paar andere Texas-Stars wie Soul-Altmeister Al TNT Braggs und der eher neue Komet am Blueshimmel, Smokin' Joe Kubek (von dem zuletzt auch eine klasse CD bei Network/Zensor erschienen ist). Der »Right Reverend Of The Blues«, als den man R. L. Griffin daheim kennt, mischt hier Bekanntes wie Freddie Sotts »Are You Lonely For me Baby« und Jackie Wilsons »Baby Workout« mit neuen Kompositionen, die insgesamt eine Blues&Soul-Revue abgeben, bei der Griffin den Stoff für seine mit seltsam-schöner Quäkstimme vorgetragenen Hörbilder überall vom irdischen Jammertal bis zur Krawallnacht im örtlichen Juke-Joint findet.

JOHNNIE TAYLOR is back. Und wie. Nichts kann in diesem Jahr bisher **»REAL LOVE«** (*Malaco*) das Wasser reichen. Neue Versionen von »Lady Soul« (Temptations), »Respect Yourself« (Staple Singers) oder »Sexy Dancer« (Willie Hutch) - muß das sein? Ja, wenn solche Klassiker Johnnie Taylor das Unmögliche versuchen lassen, ihnen noch etwas zuvor Nichtgehörtes abzugewinnen. Ja, er schafft's. Einmal derart zur Hochform aufgelaufen, überbietet er sich dann auch bei den anderen Songs, von denen George Soulés »Poor Boy Blues« und Frank-Os »Back Street Love Affair« einfach das Beste sind, was Soul heute erreichen kann. Und das ist immer noch 'ne Menge. Wo wir gerade bei Superlativen sind: Auch die Muscle-Shoals-Musiker hat hier offenbar ein regelrechter Spielwahn gepackt, der ihnen eine Frische und Kreativität verleiht, die Zentillionen von der verläßlichen Routine entfernt ist, die sie sonst vor allem auszeichnet. Essentiell.

Wen die bisherige Liste immer noch nicht davon überzeugt hat, daß alles Gerede von der Soulkrise bloßes Gerede ist, der höre sich **MIGHTY SAM MCCLAIN** und sein **»GIVE IT UP TO LOVE«** (*Audioquest*) an. Schwer zu beschreiben, was das ist: Country Soul? Singer-/Songwriter-Soul? Jedenfalls ist es der großartige Versuch, sich ebenso von aller Tradition (der Mighty Sam freilich selbst mit ein paar kleineren Memphis-Hits entstammt) wie der Forderung nach Zeitgemäßheit freizumachen - und beide umso überzeugender zu erfüllen. Indem er »seine Songs« singt und seine Band sich weder am klassischen Stax- noch an modernen Studio-Sounds, sondern allein an den einzelnen Songs selbst orientiert. Jeder einzelne von ihnen ist ein ganz eigenständiges »Stück«, das sich erst eins nach dem anderen am Ende in den ganz persönlichen Mikrokosmos Mighty Sams fügt. Außergewöhnlich und außergewöhnlich beeindruckend.

daß Rockmusik immer nur so zu klingen hat, als gäbe es nichts, was sie in Frage stellen könnte.

OSZWMK machen das mit »Keinseier« - diesem Werk der hoffentlichen Selbstfindung und des kühnen Tonfalls - durchaus glaubhaft, auch wenn und gerade weil im letzten Stück niemand ans Telefon geht.

SEBASTIAN WEHLINGS

ROYAL CRESCENT MOB
Good Lucky Killer
Enemy/IRS

Ralph Christoph meint, ich solle es doch mal andersherum sehen. Dafür, daß Royal Crescent Mob jetzt im Kontext Funk-Metal wieder auftauchten, seien sie doch recht akzeptabel. Stimmt natürlich. Ich war nur etwas enttäuscht von der neuen Platte, weil ich die Band bisher gerade für ihre Unprätentiösität gemocht hatte, mit der sie ihren R'n'B-Metal-Soul spielten. Nun ja. Kann man es ihnen verdenken, daß sie in Anbetracht der gewachsenen Alternative-Funk-Rock-Szene jetzt ein bißchen zu funky geworden sind, wo sie schließlich schon Mitte der 80er ziemlich unbeeindruckt von Musiktrends ihre Fusion aus Blues, Rockabilly, Funk und Dead Kennedys vorangetrieben hatten (und kommerziell gesehen baden gegangen sind)?

So läßt sich anhand der neuen Platte immerhin noch erahnen, daß das doch mal ein musikalisch recht interessantes Konzept gewesen ist, bevor es zu nichtssagender Uneindeutigkeit und müder Subversion umkippte. Royal Crescent Mob halten sich tatsächlich noch ganz wakker inmitten der ganzen Chose. Ohne den sentimentalen Softballadencharakter, der sich sonst oft einschleicht, kommen die ruhigen Stücke sehr relaxed an, langer Atem. Hört man bei dieser Band durch die aufgeladene Aggressivität hindurch, so kommt eine komische heimliche Trostlosigkeit zum Ausdruck.

Dem entspricht auch die verlorene Atmosphäre auf dem sehr schönen Cover: In einem Feld am Waldesrand hängt ein wild dreinschauender Katzenkopf, wahrscheinlich aus Pappe, wie ein Strassenschild an einem klapprigen Holzzaun und faucht in Richtung irgendwelcher hochragender Plastikteile, an denen kleine Lichtchen befestigt sind. Als Betrachter kann man nur schwer entscheiden, ob es sich hierbei um vergessene Kirmes-Teile oder etwa um eine Baustelle handelt. Anything could happen and it could be right now. Es könnt aber auch nichts passieren.

SANDRA GRETHER

DIVERSE
Oujda-Casablanca Introspections Vol. 1
Barbarity/EFA

MAKWERHU
Somandla
African Dance Records/Time Connection

Wer zufällig keine Tante in Marakkesch hat, die regelmäßig auf den Markt geht und einem die neuesten Tapes zuschickt, der wird das Schweizer Label Barbarity zu schätzen wissen. So auch wegen des Samplers »Introspections«: Ich kann ja solche Leute nie verstehen, die aus bestimmten Weltgegenden nur Folkloristisches gelten lassen wollen und alles andere als Pop abwehren. Wenn die Musiker und Sänger in Oujda (nahe der algerischen Grenze - daher marokkanischer Rai) oder Casablanca (wo das Label Sonya Disque sitzt, das alle hier versammelten Tracks zuerst rausgebracht hat) eben Pop-Rai machen möchten, und dieser Pop-Rai einfach gut ist, was gibt es da auszusetzen? Ganz im Gegenteil: Ich finde es immer wieder höllisch interessant zu hören, wie in aller Welt, wohin die Elektro-Industrie ihre Arme hingestreckt hat, mit den gleichen kleinen blöden Computer-Keyboards die verschiedenste Musik gemacht wird (man vergleiche z. B., wie beim deutschen Schlager und bei Ragga mit ähnlicher Ausrüstung Ergebnisse erzielt werden, die himmelweit auseinander liegen).

Auf »Introspections« gibt es kaum akustische Instrumente zu hören, und dennoch sind die klassischen perkussiven Muster und rhythmischen Strukturen Eins zu Eins umgesetzt worden. Und das rappelt ganz schön. Und schön ist natürlich auch der Gesang - heute leiht sich ja auch andernorts jeder mal gerne ein paar Zeilen arabischer Intonation, um seine Beats zu verzieren. Vor allem »Ana Delali« von Cheb Arab und Rached Kabbajs »Ghati Men El Bal« (sehr westlich, sehr ruhig, morgens um Fünf, und du verstehst kein Wort) haben es mir auf diesem Sampler angetan.

Das neue Label African Dance hat es seinem Namen entsprechend ebenfalls darauf abgesehen, afrikanischer Musik hierzulande ein Standbein zu verschaffen. Allerdings unterscheidet sich der Süden (die Mitglieder von Makwerhu kommen aus Südafrika und Mozambique) vom Norden tausendmal stärker als eine sibirische Balalaika-Truppe von Bruce Springsteen. Makwerhu machen das, was man vielleicht blindlings als »afrikanische Musik« kategorisieren würde: In Viererbesetzung eingespielte Uptempo-Nummern, die verschiedene Stile und Sprachen des südlichen Afrika aufgreifen. Sehr - verzeiht mir - sonnig (High Life eben). Auch wer sich fragt, wo Roots-Reggae geblieben ist, bzw. wo er herkam, sollte sich dies mal anhören.

MARCEL BEYER

DIE ALLWISSENDE BILLARDKUGEL
vs. CNN
WSFA/Indigo

Für Leute, die glauben, daß sich das richtige Leben nur im TV abspielt (einfachere Variante), hat Die Allwissende Billardkugel eine wichtige Platte genau darüber gemacht. Und für solche, die annehmen, daß sich das richtige Leben, das eben nicht im TV stattfindet, nur dort wirklich begreifen läßt, also über den kleinen Umweg (anspruchsvollere Lösung), könnte »vs. CNN« diesen einzig möglichen Spiegel modernen Lebens reflektieren.

Aber Thies Mynther simuliert Kenntnisreichtum. Und dokumentiert Paranoia. Denn seine Eindeutigkeiten sind dann wirklich schwer zu ertragen, wenn sie ein ganzes junges Leben mit all seinen ganzen jungen Erfahrungen in einem Song zu bündeln versuchen. »Ferien in Somalia« zum Beispiel darf so nicht sein. Die Analogien liegen ja auf der Hand: Das Jello-Biafra-Krächzen ist das Jello-Biafra-Krächzen, ein Refrain ist ein Refrain und Kambodscha ist Somalia.

Wer mit Formen der Popmusik spielt, muß die Ausformungen von Machtpolitik, die Formen und Formeln eines anderen Spiels eben, nicht notwendigerweise lässig übersehen. Und wer nicht sieht, schweigt. Deswegen - um weiterhin von Spielen zu reden, die in bestimmten Grenzen stattfinden - moderiert Ulrich Wickert ja auch die Tagesthemen und macht keine Band auf, die die Weltnachrichten singt. Zeilen wie »Du hast die Eurocard und zuviel Zeit« haben wir früher kritisch genannt. Wir waren sehr, sehr, sehr jung. Heute geht das so nicht mehr.

Das Beharren auf der Momentaufnahme, die Wichtigkeit des Moments auf der einen Seite und der Rückgriff auf Goebbels (Joseph!, nicht Josef), also Kenntnis und Anwendung von Geschichte auf der anderen, findet hier halt nicht - wie behauptet - den einen Weg zusammen. Sondern vereinigt sich zu jener Art von Simulation, die - hier auch nur behauptet - doch unbedingt enttarnt werden sollte. Selbstgemacht ist auch nicht immer besser.

MAX ANNAS

SWAMP TERRORISTS
Combat Shock
Cash Beat/Indigo

In Buddy Giovinazzos großem Schmuddel-Filmchen ist der Combat Shock (a.k.a. American Nightmares) eine dreckige Sache: Der Heimkehrer lebt mit seiner keifenden Frau und einem deformierten, ständig schreienden Baby in einem Abbruchhaus; die Toilette funktioniert nicht; die Milch ist sauer; kein Job; seine Freunde sind Junkies, die sich mit rostigem Draht die Venen aufstechen, um den Stoff mangels Spritze hineinzureiben. Alles ist schmutzig, arm und krank. Zum Schluß sagt der Protagonist: »Jetzt gehe ich nach Hause und rette meine Familie.« Dann erschießt er Frau und Kind, trinkt die saure Milch und bläst sich den Kopf weg.

Bei den Schweizer Swamp Terrorists ist der »Combat Shock«, wie es die Eigenart der Eidgenossen ist, eine saubere, schon fast klinisch saubere Angelegenheit. Sie tun nur so als ob. Sie simulieren die Vorstellung vom Krieg, Gefecht und Auswirkungen - natürlich nur als Metapher, hochtechnologisiert, remixed und irgendwie auch unheimlich virtuell - ohne den Hauch einer Ahnung von dem, was sich hinter den Worten versteckt. Die hülsige Anklage, oder wie im Zusammenhang mit Industrial und elektronisch operierenden, medienkritischen wie -geilen EBM-Nachgeburten behauptet wird, die Dokumentation wird zum Atmosphären-Lieferant.

Der beste Kommentar wäre auf betroffen machen und ihnen mit dem Krieg in der Nachbarschaft kommen, so moralinsauer. Dann könnte man den kalten Rhythmuswechseln, sterilisierten Thrash-Gitarren, Konserven-Seelen und Dosen-Grooves konsequent mit den besten Argumenten aus der letztjährigen Diskussion über die schädlichen Auswirkungen von Game-Boys und Videospielen auf Jugendliche begegnen. Das würde alles viel einfacher machen. So bleibt nur das Als-Ob. Und niemand weiß, warum.

LARS BRINKMANN

ALICE COOPER
The Last Temptation
Epic/Sony

Sony/Epic, Sega Games und Marvel schließen einen wahrlich sinistren Medienverbund, vor den sich Alice Cooper als Galionsfigur geschnallt hat, um mal wieder seinen alten Comic-Obsessionen, aber auch dem nicht totzukriegenden Gesamtkunstwerkwahn in anachro-

ESSIG-JAZZ

MIT RALPH CHRISTOPH UND OLAF KARNIK

AUS DEM ZUSAMMENHANG GERISSEN, IN DEN ZUSAMMENHANG GESCHMISSEN

The Mystery Of Acid-Jazz. Ein Generation-X-Seitenarm, der sich Haltung und Meinung an der Käsetheke einkauft. Acid-Jazz, ein Begriff, der so leer ist wie das Lebensgefühl, das er vermitteln soll. Zwischen Dingwalls '87 und Essig-Jazz '94 liegen Welten, und vieles ist dazu gesagt worden. Heute weiß man auch in Radevormwald, was ein cooler Groove ist, und daß man im Mojo-Club kein Stüssy mehr trägt. Nur was guter Essig-Jazz ist, das weiß natürlich keiner. Hicks. Jazz, Soul, Funk, Reggae, Raggamuffin, Latin, House, Salsa etc. pp. - einfach alles. Wer kann da schon nein sagen. Rückbezüge und Querverweise, Zukunftsträchtiges und Retromogelpackungen, selten war alles so wertlos wie heute.

Kontrolle behalten, also ran an den Sound zum Filzhemd, Bast-Rock und Daunen-Jackett. Die Compilation **»ATLANTIC GROOVES«** (*Atlantic/EastWest*) bietet Retrovertiertes, vornehmlich aus den Siebzigern: Eddie Harris mit dem Saxophon als Mikrofon, Oscar Brown Jr., als er noch cool war, Dr. John im Groove-Fieber, Latin-Jazz und Jive-Samba, Otis Redding und Queen Aretha sind auch dabei. Diffuser, aber konsequent der Zeit aufs Ohr gedrückter Querschnitt des erfolgreichsten R&B-Hit-Single-Labels. Auch in Ihrem Club demnächst als Hauptgericht, beim HipHop-Gig im Jugendheim jedoch in Sample-Form.

Gleiches gilt für **MOJO CLUB PRESENTS: DANCEFLOOR JAZZ VOL. 3** (*Verve/Motor Music*). Prima Time: mit Klaus Doldinger (mit Latin-Abwandlung des Tatort-Themas), Deutsch-Jatz von Fritz Pauer, Outrageous Sixties-a-gogo von der super-raren Johnny-Pate-LP, Sitar-Jazz, daß der Kaftan flattert, und Samba-Samba-Samba, insbesondere wie's sich James Last a million miles away vorstellte: Da hört sich selbst die Trillerpfeife nach Bundeswehr an, ansonsten runde Sache. Man fragt sich zwar, was Isley Brothers, Don Covay oder David Ruffin mit Dancefloor Jazz zu tun haben, aber Begleittexter Götz Bühler wird's wissen - konnte der Kenner doch nicht umhin, im Fernsehen in »Aspekte« darauf hinzuweisen, »daß ja Tamla Motown und Stax den schwarzen Sound verwässert hätten«. Wir empfehlen diesbezüglich nochmals Partyknüller und Südafrika-Konzerthalter James Last. Prost.

Back to the future mit der *Mo'-Wax*-Compilation **ROYALTIES OVER DUE**. Druff sind DJ Takemura, Marden Hill, La Funk Mob, R.P.M., The Federation u.a. No-Hit-Wonder. What we hear ist avantgardistischer Dub-Jazz, anti-integrationistische Samples, Hip-Hop ohne Rap, Beats ohne Bindeglieder, mannigfaltige Sounds, die ums Leere kreisen - all getting down for the effect of it. So muß Essig-Jazz sein, da stört kein Lou Donaldson in suboptimaler Form. Endlosgedudel, Easy-Listening, Mind-Funk auf dem architekturfreien Autocruise zwischen Fallingbostel und Salzwedel. Essig-Balsamico für die Seele on the rocks (und Essig-Nonkonformisten sei noch die ebenfalls bei Mo' Wax erscheinende LP von **FERDERATION** »Flower To The Sun« empfohlen: moderner Streetsoul, wie er sein darf).

Da, wo alles in einen Topf geworfen wird, ist auch das *Yo-Mama*-Label nicht weit. DIE Sammlung **YO MAMA'S NATURE** entpuppt sich als Mo'-Wax-Dependance (The Dragon, Triple X Large, Peachfuzz - da ruft der Muezzin vom Hamburger Funkturm und der Jamaica-Kutter läuft im Fischmarkt ein), Soul-Historiographisches (Cunnie Williams, du alter Sozialarbeiter, mensch, sssso0000000 klingt also Black Music) oder Rap-Internationale (Mystic Man, Reality Brothers). Irgendwie geht man bei diesen Eklektro-Konzepten wohl davon aus, daß der Breakbeat, der Funky Beat ebenso Beliebiges integrieren und wieder auspucken kann wie der House-Wumms. Aber nein, no, nada. Wo House mit nahezu unverschämt souveräner Leichtigkeit alle Oberflächenreize kooptiert, geriert sich Freund Essig als Bewahrer, Innovator, Sammler und Jäger zugleich. Und das geht nicht nur auf der Tanzfläche in die Hose.

Sondern auch hier: What a wonderful world this could be - für alle die's immer noch nicht verstanden haben. Der Spezial-Liaison von ›Prinz‹ und *SPV* haben wir **»THE WONDERFUL WORLD OF ACID JAZZ«** zu verdanken. Da ist dann alles drauf. Sogar Snowboy mit der Latin-Version von »Anarchy In The U.K.«! Von Corduroy bis Izit, vom Jamiroquai aus Hannover, Fanfan La Tulipe, bis zu den Stuttgartern No Sé. Absolut suuuper sind allerdings die Liner-Notes: Die Geschichte des Essig-Jazz in zwanzig Minuten. Geschichtsklitternd, aber erheiternd. Da werden dann sogar die Brand New Heavies als Northern Soul verkauft...

In diesem Zusammenhang sei auch die neue **GALLIANO** »The Plot Chickens« (*Talking Loud/Motor*) erwähnt. Klingt, wie immer, wie kurz nach dem Aufstehen aufgenommen, verschnarcht und mächtig schwer (da täuscht der Blick aufs Cover keineswegs). Da ja nach wie vor auf den goldenen Sommer von '89 verwiesen wird, als Gilles Peterson den Essig aus dem Faß holte und im Kölner Stadtgarten die Menschen damit verzückte, indem er Latin-Platten auflegte wie andere House, sollte nochmal gesagt werden: Galliano war auch schon mit dabei - und hat mit »Frederick Lies Still« sein Königsstück gemacht. Und jetzt: Auch er kommt nicht umhin, den Dschäs mit Rock-Elementen anzureichern, wie es weiland Mother Earth schon vorexerziert haben. Ansonsten ist »The Plot Chicken« eher eine ziemlich okaye Seventies Retro-Soul-Platte mit zuviel Gitarre. Ach, ist denn nicht irgendwie alles Acid-Jazz...? Wenn man alle Waschzettel zusammennimmt: ein klares JA. Und wenn man sich durch »Sleazeball« (*Acid Jazz/SPV*) von den **NIGHT TRAINS** hört, dann müßte endgültig der Glauben an irgendein Konzept fallen: House, Dub, Reggae, Downbeat, Funky Drummer, im Prinzip ist alles ganz einfach und doch so banal. Warum dafür noch ein neuer Mensch mit neuer Frisur, neuen Klamotten und - vor allem - diesen Scheiben werden?

Also lieber noch'n Gedicht: **COOL STRUTTIN' VOL.2** (*Amber Records*) versucht sich dem allesvereinahmnenden Hype mit der Definition »Modern Soul Jazz« zu entziehen. Dabei hätten sie das gar nicht nötig, denn wie schon der Vorgänger kann sich das hier groovende hören lassen. Von ausgeschlafenem Downbeat mit Brother-Like-Outlaw Mistah Bello (»Daddy On The Run«) bis hin zu klassischem Modern Soul (5 A.M. feat. Felicia mit »Why Me« - die kommen auch aus Hannover, fällt aber nicht weiter auf) ist der Tisch reichlich gedeckt. Das eine (Universal Palace, »What U Mean«) oder andere (IV Real feat. Xavier, »Peace And Free«) dürfte der Conaisseur schon im Schrank stehen haben, aber ansonsten ein MUSS. Hier gibt's viel zu entdecken, nur keinen Essig. Ausser Anwendungshilfen wie »...machen den Song zu einem souveränen Acid Jazz Tune« (bei Gazelles »Better Days«, einem souveränen Lonnie-Listen-Smith-Remake), und warum? Weil's ohne platten Blödsinn offensichtlich nicht geht.

DORADO - A COMPILATION 3 (*RTM/Pinacle/IRS*) kommt der Sache schon wieder was näher. Auf den 12 unveröffentlichten Tracks darf die Orgel nöhlen, das Horn cooool tröten und die Querflöte den Downbeat konterkarrieren. Und das schöne dabei: Der bekiffte Kopf wird mit nichts überfordert. Mmmh, wie heißt es da treffend bei den Brooklyn Funk Essentials: »The revolution was postponed because of rain«. Na gut, bleiben wir halt noch was zu Hause. Morgen ist auch noch ein Essig-Tag.

Abteilung Fernost: Wer einen Eifelturm nachbauen kann, eine Ganz-Jahres-Kunstschnee-Skipiste mitten in Tokio unterhält, weiß auch genau, was der Essig geschlagen hat. London liegt bekanntermaßen in Japan, und **MONDO GROSSO** beten auf »Mondo Grosso etc.« und dem dazugehörigen Remix-Album »Marble« (beide *99 Records/Public Propaganda*) all das herunter, was ihr Bassist Shinchi Osawa bei den Young Galliano Heavies dieser Welt schon immer gut gefunden hat. Big in Japan und bestimmt auch bald groß in deiner Hütte.

THE JAZZHOLE (*Blue Moon/EastWest*) gotta flow. Auch hier Downbeat-Soul fürs Cabrio. Gestandene Jazz-Kenner, die sie sind (Keyboarder Warren Rosenstein traktierte die Tasten schon auf den Compilations »Rebirth Of Cool« und »This Is Acid Jazz«), wissen sie, wo der Bartel den Essig holt. New Yorker Schule mit Dem-Beat-schon-wieder, Kontrabass-Gezupfe und wechselnden, wirklich guten Soul-Vocals und Raps ergeben die einzig wahre Platte zur Geschäftsidee. Rappelzappel- eins, zwei, drei: »One, two, one, two, Bumrush the Jazzhole - We want Acid Jazz!« Du mich auch.

nistischer Frische zu frönen. Neil Gaiman, »Sandman«-Erfinder, hat dazu den Alice-Cooper-Comic entwickelt, klassischer, edelfedriger Wachskabinett-Horror.

»The Last Temptation« (dieser Titel!) reaktiviert die Idee des Konzeptalbums in megalomanischer 70er-Tradition, als sei Teenage-Amerika doch eine anthropologische Konstante, unveränderlich modelliert am Ideal des Luxustrash von »School's Out« oder »Welcome To My Nightmare«, ein Himmel voller Jugendzimmer-Luftgitarren im Dachgeschoß des Suburbia-Bungalows. Jedenfalls besticht dieses inbrünstig hingeschmetterte Machwerk durch den völligen Mangel an prätendierter Jetztzeitigkeit. Es kommt vielmehr so verquast und überladen daher, daß es auch ein irgendwie geiler Quatsch ist, der umweglos headbangende Wayne's-World-Atmosphöre herbeizaubert, der Beavis und Butt-Head ihr Sofa anzünden läßt, der mir ein debiles Dauerlächeln schief ins Gesicht meißelt. Ein einziger fetter Mainstream-Effekt aus einer vergangenen Epoche von Mainstream (oder auch: E.L.O. mit Gewalttexten).

TOM HOLERT

THE LAST POETS

Scatterrap/Home

Bond Age/Import

Als Überlebende der diversen Last Poets scheinen Sulieman El-Hadi und Jalaluddin »Jalal« Mansur Nuriddin sich endgültig etabliert zu haben, sie verfluchen sogar all diejenigen anderen Poets, die in der Zwischenzeit ausgestiegen sind, ebenso wie ihre bei der ersten Neuformation in den 80ern zugestiegenen Mitstreiter wie Bill Laswell und das Celluloid-Label in einer »No Thanks«-Liste. Jalal und Sulieman haben strikt voneinander getrennt mit kompetenten Pariser Musikern je einen Teil (sieben bzw. fünf Tracks) eingespielt.

Zu einer ziemlich mainstreamigen Musik hat Jalal sich in seinen sieben Stücken den sieben Sinnen gewidmet (den üblichen fünf fügt er »Choice« und »Reasoning« hinzu). Seine rhyming skills braucht er niemandem mehr zu beweisen, aber seine Inhalte sind oft ziemlich beliebige Listen, während Sulieman dann eher mal konkret politisch wird, aber auch über Platitüden oft nicht hinwegkommt. Die eher gesichtslosen Begleitmusiker, die sich höchstens hin und wieder durch ein paar Pariser World-Music-Sprenksel und psychedelische Stimmungen von ihrem Allerweltsfunk absetzen, helfen auch ihm nicht, ihr Sound ist zuwenig geerdet, zu beliebig und unverknüpft mit dem, wofür sich die Poets zur Zeit in aller Welt feiern lassen: Väter der immer universelleren Sprechgesangsmusik namens Rap zu sein.

Ähnliches grassiert ja zur Zeit überall: Reggie Workman, der u.a. Coltrane-Bassist, hat ein Ensemble mit u.a. Amiri Barraka, das in New York als der wahre Rap auftritt, selbst verdiente Veteranen des Black Arts Movement wie die Watts Prophets werden als Großväter des Rap vermarktet. Gil Scott-Heron, den die Poets in einem ›New York Times‹-Interview als ihren Schüler vereinnahmen, zeigt auf seiner Platte beeindruckender, wie man auf der Höhe der Zeit bleibt. Bei der überlangen Poets-Platte hätten drei Sulieman-Tracks (vor allem das flotte »Minority Of One«, das es mit den gelungeneren Tracks vom »Freedom Express« aufnehmen kann) und das karibeske »Reasoning« von Jalal für ein LP-langes Werk gereicht.

DIEDRICH DIEDERICHSEN

STONE TEMPLE PILOTS

Purple

EastWest

Jeder hier haßt sie. Und in der Welt da draußen verkaufen Stone Temple Pilots mehr Platten als Nirvana. Weil man bei ihnen nämlich den ganzen Scheiß auf einmal kriegt: Nirvana, Pearl Jam, Alice In Chains, REM, die alternative Rockwelt von MTV im Paket. Perfide und klasse produziert (könnte Rick Rubin sein, so die Preisklasse) und - ähm - abwechslungsreich. Wie am Reißbrett konzipiert. Wie Peter Gabriel, wäre er Grunge-Rocker. Die dufte Rock-Scheibe für den vielseitig interessierten Musikfreund, mitunter bis zur Lächerlichkeit »überraschend«. Stone Temple Pilots sind die Konsequenz des ›Ausverkaufs‹. Mich läßt ihre Musik genauso kalt wie diese Blödsinns-Diskussion. Kein Underground hat sich je verkaufen lassen. Er wird vom Mainstream adaptiert. A&R-Typen signen schlechte Bands, manchmal gute wie Nirvana. Der scheiß Lauf der Dinge eben.

SEBASTIAN ZABEL

COSMIC FISH

Stuck

Garbitowski/Semaphore

Zweite CD der Kölner Grantscher. Diesmal weg von Seattle hin zur Ballade, aber immer noch begleitet von ausreichend Wahwah. Die Orgel, die Gitarre und, wenn es ginge, wohl auch noch das Schlagzeug. Im Nirvana zwischen Stones und meinem Sandkasten.

THOMAS LÖTZ

AUSTRALIENS ROCKALTERNATIVE

THE CRUEL SEA

MIT

TEX PERKINS

(EX - BEASTS OF BOURBON)

"THE HONEYMOON IS OVER"

13 SONGS

—CD—

ON TOUR

19.6. MÜNCHEN • THE TILT

20.6. KÖLN • LUXOR

21.6. ESSEN • ZECHE KARL

22.6. FRANKFURT • NACHTLEBEN

23.6. HAMBURG • MARKTHALLE

23.6. BERLIN • HUXLEY'S JR.

WOM WORLD OF MUSIC

PRÄSENTIERT DIE TOUR

VERANSTALTER:

MAMA CONCERTS UND RAU

TELEFONISCHER KARTENSERVICE

069 - 9443660

polydor

SIRIUS

MIT HANS NIESWANDT

Ich höre Stimmen in meinem Kopf. Es ist immer wieder erstaunlich, was für Vorstellungen über House Music bei deutschen Plattenfirmen herrschen. Sei es Indie, sei es Major: Der ganz große kommerzielle Durchbruch steht seit vier Jahren unmittelbar bevor. House ist, genau wie letztes Jahr, das Trendthema, für das Sub-Label ›für den Underground‹ gegründet, Spezialvertriebe angeheuert und selbstverständlich tonnenweise Promos verschickt werden. Laurent Garnier sagte in einem Mayday-Beitrag der neuen Sendung »Housefrau« auf VIVA: »Ich will, daß House genauso wird wie Rock'n'Roll.« Wieso sollte man ausgerechnet das wollen?

Ich persönlich ziehe es ja vor, House Music als den Blues des Fin De Siècle zu betrachten. Jedes Stück klingt gleich (gut), dennoch ist eine Vielzahl von Ausdrucksmöglichkeiten gegeben und gelegentlich crossovert ein Track ins Bewußtsein der Massen und danach eventuell sogar ins Radio. Jüngstes Beispiel: »I Like To Move It«. Ein korrekter Housetrack in den deutschen Charts, das ist noch sensationeller als legaler Hanf, hat aber wenig mit veränderten Hörgewohnheiten zu tun. »Doop« und »I Like To Move It« sind Hits, weil sie stumpf und Gag-reich sind. Daß der eine gut und der andere Scheiße ist, macht für das Radio-Programming keinen Unterschied. Denn das Radio hierzulande ist, gemessen an den Hörbedürfnissen der Menschen, ein ganz alter unreifer Käse.

Andererseits: Ist sowas wie »Housefrau« schon ein Fortschritt? Mein erster Gedanke nach der ersten Sendung war: Ist 22 Uhr nicht der falsche Sendeplatz? Muß um diese Uhrzeit nicht die Zielgruppe schon im Bett sein? Mate Galic dagegen ist ein echter Gewinn für die deutsche Fernsehlandschaft. Der könnte sogar große Samstagabend-Shows moderieren: wie hypnotisiert den Teleprompter ablesend, gleichzeitig konzentriert und daneben - endlich mal einer, der nicht so locker-flockig daherkommt, sondern ein richtiger, cooler Mensch (mit schwarzgrünen Haaren). Viele Stimmen meinten jedoch, »Housefrau« sei unseriös, langweilig und peinlich. Aber wer will schon eine seriöse House-Sendung? »Housefrau« repräsentiert, nach einer Sendung, ziemlich passend die Welt der endlos alles überflutenden, schockbunten Flyer mit ihren Haufen potthäßlicher Sponsoren-Logos und Lageplänen zu irgendwelchen Autobahnkreuzen, vierundsechzigseitigen, vierfarbigen Gratis-Technozines, tausend absurden DJ-Namen, Frischobst in Chillout-Räumen, das ganze Riesending, das da jetzt schon seit Jahren abgeht und gegen das Rock'n'Roll ohnehin schon längst verzwergt ist.

Gleichzeitig häufen sich die Gemeinsamkeiten, vor allem: Jede erdenkliche Art von Typen mischt mit, das ganze moralische, politische, religiöse, soziale Spektrum. Und das weltweit. Man muß House nicht mehr durchsetzen. Man muß es weiterwuchern lassen. Dann treibt es die seltsamsten Blüten, die das Leben reich und schön machen.

Zwei davon möchte ich heute vorstellen. Das Format: Doppel-12"-Vinyl mit »gestaltetem« Cover. Beide betreiben einen von mir schon immer sehr geliebten Image-Transfer. Sie behaupten, sie wären Roots/Dub Reggae. **»THE AFRICAN DREAM«** des **MR. ONESTER** (1-ster) steckt in einem antik aussehenden Dub-Cover: hagerer Dread vor Ghetto-Kulisse, darüber brennt der Himmel in rot und gelb. Ein Elefant schwebt in den Wolken. Die Plattenseiten werden als »Dreams« markiert, die Tracktitel verheißen Tiefe: »Black Thoughts«, »African Spirits«, »All In The Same Family«. Die Musik ist...schön, poetisch, spirituell, aber vor allem auch überraschend slammend. Ein äußerst liebevolles Produkt, erschienen im Hause *Eightball*. Die Housemaxi-Entsprechung zu einem »wichtigen« Buch. Ein ähnlicher Geist weht auf der **CULTURAL-VIBE-EP** auf *Vibe Records*, mit Glenn »Sweety G« Toby und Winston Jones an den Kontrollen. Das street-tuffe Low-Budget-Graffiti-Cover korrespondiert auf interessante Weise mit der Aufteilung in Song- und Dub-Platte. Erster auf der (HipHop-langen) Dankesliste: Bobby Konders. Pure Righteous House Music aus tiefem Grunde, gleichzeitig aber auch die kulturelle Basis für einen Hit wie »I Like To Move It« (dessen Imitate furchtbar sein werden. Man erinnere sich an »Gypsy Woman«).

Der Größte unter den Weisen aber, der aus tiefstem Grunde schöpft, ist zweifellos der GROSSE **KENNY »DOPE« GONZALEZ**. Der Mann baut gerade im Alleingang die Grundlage für einen völlig neuen Groove, der sich wie selbstverständlich aus seinem lebenslangen Dreiecksverhältnis zwischen HipHop und House ergeben hat. Sein neuer Groove ist mittelschnell und straight, ein bisweilen melancholischer, dreckiger Retro-Disco-Beat, aber gehiphoppt und housifiziert. Er hat die tausend Tricks. Er hat die Killerloops. Er hat den magischen Touch. Sein Material ist grob und sparsam, und das ist alles, was du brauchst.

Angedeutet hat sich dieser Style auf der hier fatalerweise nie erwähnten letzten **TOTAL CHAOS** auf Strictly Rhythm - ein Meilenstein der Low-Key-Produktion - und »Lil Louies Anthem« von den **UNTOUCHABLES**. Auf seiner neuesten »Unreleased Projects«-EP - Titel: »Pushin Dope« (*TNT*) - und auf »Phat Beats Vol. 1«, erschienen bei *Phat Wax*, hat er mit »Just A Groove« und »Come Inside« zwei weitere gottverdammte Monster. Am weitesten geht aber zweifelos die Platte seines neuesten Projekts: **THE BUCKETHEADS**. Erschienen beim neuen Label der Northcott-Gruppe *Henry Street Music*, gibt es hier geradezu unverschämt neue (House-)Musik, eine echte Herausforderung. Raw Fusion in jede Himmelsrichtung, aber heftig. Kenny Dope schüttelt sowas jetzt täglich aus dem Ärmel.

Ebenfalls extrem nachgefragt dieser Tage: **ARMAND VAN HELDEN**. Allerdings möchte ich in seinem Fall das Genie-Zertifikat nicht so ohne weiteres unterschreiben. Vielmehr wäre es schön, mehr über diesen Herrn zu erfahren. Zum Beispiel grüßt er auf der ein oder anderen Platte die »Boston Circle Dancers & Rave Children«. Die Jungsscheinen dort einen netten, kleinen Kult am Laufen zu haben.

Auch veröffentlicht er bei Strictly Platten unter dem Namen **CIRCLE CHILDREN**. Erstes Aufsehen erregte er mit der **BANJI-BOYS**-EP auf dem selben Label, mit der er auch seinen Trichter fand: Interessante Ethniken auf ihre musikalische Verwendbarkeit untersuchen. Seitdem hat er sich unter dem Motto ›Auffallen um jeden Preis‹ quer durch die Tropen gesamplet, von »Indonesia« bis zu den »Zulu« (beides *Strictly*), und jede Menge »Jungle Juice« (*Nervous*) geschwitzt. Wenn nicht gerade endlose, exotische Gimmick-Breaks zelebriert werden, kann man auch hören, wie saftig und groß seine Beats sind. Uneingeschränkt zu empfehlen ist **DEEP CREED 94** (*Nervous*) - Bassline-Alarm! Extremstes Beispiel seines Hangs zum übertriebenen Effekt: »New York Express«, seine Antwort auf Xpress 2. Ein zwingender Beat in verschärfter Duke/Morel-Manier, der auf halbem Weg, des Spektakels wegen, abgewürgt, kalt gestartet und langsam auf 200 Touren ultra-hochgedreht wird. Man kann es genau zweimal mit Genuß ertragen.

Themawechsel: Gesangshouse. Die Geschichte der House Music ist untrennbar mit ihren ganz grossen Hymnen verbunden: »That's The Way Love Is« und »Alright«, um nur zwei der größten zu nennen. Im Zuge der oben erwähnten kommerziellen Hoffnungen in House Music werden SängerInnen als Schlüssel zum Glück betrachtet. Die Reinheit, Privatheit und Radikalität von Sampletracks muß dabei flöten gehen, denn die bewährten Mittel der etablierten Musikindustrie (Videos, Beraterstäbe, Etats, Pressearbeit etc.) wollen genutzt sein.

Reine, private und radikale Gesangstracks wie »She Stole My Girlfriend« von **SUPE** (auf *Groove On*), ein leidenschaftlich vorgetragener Song über verletzte männliche Eitelkeit durch den Verlust der Freundin an eine Frau, sind ein rarer Luxus. »No Love Lost« von **CECE ROGERS** (ebenfalls *Groove On*) wird durch die Integrität aller Beteiligten gerettet - in anderen Händen wäre diese Melodie womöglich eine Qual. Die neue **CRYSTAL WATERS**, »100 % Pure Love« ist clever und wagt durchaus etwas. Dennoch merkt man den Basement Boys die Anstrengung an, ein wirklich im großen Stil konkurrenzfähiges Produkt herzustellen.

Das ist der Haken an Vocal House heute: Es wirkt immer so kalkuliert. Wenn sowas dann in die Charts kommt, hat man nicht mal mehr das Gefühl, ein Housetrack hat das geschafft. Dann ist es einfach Pop.

SEARCH & SKIP
KURZKRITIKEN

BOZ SCAGGS Some Change (*Virgin*) Auch Boz Scaggs wird seinen neuen Plattenvertrag nicht mehr einfach mit seinem guten Namen bekommen haben. Dabei kämpfte er vor 15 Jahren noch mit Robert Palmer um den Rang des Nr.1-Disco-Rock-Playboys. Aber nach »Down Two Then Left« war ihm auf dramatische Weise die Luft ausgegangen (künstlerisch und kommerziell). Daß es ihm jetzt kaum noch möglich sein dürfte, glaubhaft Mitt-90er-Mainstream-Pop zu singen, hat wohl dazu geführt, daß er sich freiwillig rückwärts orientiert hat. Viel Lob gebührt Drummer Ricky Fataar, den er Bonnie Raitt ausspannte, andere Recken wie Booker T., Fred Tackett oder Austin DeLone hinterließen ihre charakteristischen Duftmarken. Die Songs sind ziemlich okay, wenn auch echte Höhepunkte fehlen, allerdings singt Boz über weite Strecken sehr, sehr schön. Wer also findet, daß in den frühen 70ern zu wenig amtliche weiße R&B-Platten produziert wurden, der kann sein Leben nun mit »Some Change« bereichern. DD d.j.

DOG EAT DOG All Boro Kings (*Roadrunner*) Die Bläser finden den New York Hardcore. Zuvor, z.B. 1991 bei Leeway und kürzlich bei den Crumbsuckers, äh, Pro-Pain, hatten Trompeten kurze Gastspiele. Jetzt lassen Dog Eat Dog drei Saxophone über ihren ersten Langspieler tröten. Obwohl schon die Zusammenführung von HipHop und metallastigem Hardcore New Yorker Prägung nicht nach gelungenem Eintopf riecht und jede weitere Zutat die Sache eigentlich nur ungenießbar machen kann, geht die Rechnung bei ihrer Party auf. »All Boro Kings« gibt sich - nicht zuletzt mittels der swingenden »New-Wave-Kannen« - luftig, leichtfüßig und verspielt, in einer Welt, wo die Männer gar nicht hart, tätowiert und straßig genug sein können, um in unseren Media-Control-Charts nach oben zu kommen. LB

SUNNY DAY REAL ESTATE Dito (*Sub Pop/EFA*) »Sunny Day Real Estate are another rock band of four white guys«, was an sich ja schon toll ist. Wenn man zudem aussieht wie die Sid Presley Experience Revival Band, kann eigentlich nichts mehr schiefgehen. Kummerkasten auf, Indie-Elend (Spezialgebiet Nordamerika) draufpappen und hinein mit dem Debütalbum unserer vier Rockfreunde. Schlecht und abgrundtief böse ist diese Platte nicht, gibt es doch Verwerflicheres, als bei Shudder To Sink den Sänger nicht zu mögen und Seam lieber in Discord-Sound-Gefügen sehen zu wollen.
Ähnlich schlapp und Endachtziger Gitarreneuphorie recycelnd, breaken die grundsätzlich ruhigen, emotionsschweren Songs auch vor sich hin, und nur dann, wenn die Leadvocals ihre Expressivität zu Hause lassen, entsteht angenehmer OK-Rock und nicht die Schnittstelle zwischen Codeine und Fugazi. TR

JERRY JEFF WALKER ¡Viva Luckenbach! (*Rykodisc/Rough Trade*) Seit er mit »Gypsy Songman« 1986 wieder angefangen hat, ernsthaft Platten zu veröffentlichen, hat Jerry Jeff Walker kein einziges Mal enttäuscht. Mir gefallen seine neueren Platten auch etwas besser als etwa die legendäre »¡Viva Terlingua!«, die 1973 entstand, was letztes Jahr zum Anlaß genommen wurde, das vorliegende Werk aufzunehmen. Walker kennt sich selbst mittlerweile gut genug, um zu wissen, daß seine Songs in lockerer, Genußgift-geschwängerter Jam-Session-Atmosphäre am besten rüberkommen. Also spielt er hier mit seinen Gonzo Compadres (und einigen auserwählten »¡Viva Terlingua!«-Überlebenden) vor einer Horde ausgelassener Texaner in genau demselben Hangout in Luckenbach wie vor zwanzig Jahren einen Set aus einigen alten Hits und vielen schönen neuen Songs, von denen mir »Some Phone Numbers« am besten gefällt. DD d.j.

DIFFERENT TRAINS On The Right Track (*Giant/SPV*) Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß es einen Progressive-Rock-Underground (mit Fanzines, Indie-Labels und allem, was dazu gehört) gibt. Vor allem in England. Die reaktionärste, abwegigste Musik der Welt wird von zahllosen jungen Bands gerelauncht. So auch von dieser, buchstäblich Kinder von Gentle Giant (unwichtigste Prog-Rock-Band aller Zeiten), denn Bandleader Damon ist der Sohn von Philip Shulman von Gentle Giant. So klingt das denn auch, manchmal sogar wie Früh-80er-Wave-Bands aus Australien, an die sich zu Recht kein Mensch mehr erinnert. SZ

Rückgängig unmöglich ⌘Z
DIE STERNE ⌘S
IN ECHT ⌘E
CD LADO/EWM 17028 ⌘L

3.6. Köln / MTC
4.6. Brilon / Festival
17.6. Magdeburg / Fabrik
18.6. Hamburg / Rote Flora
24.6. Essen / Festival
25.6. Bingen / Festival
23,7, München / Open Air Puch
Tour im September !
Booking: Powerline Tel.: 030/2170537

Mailorder-Katalog anfordern:
SPEZIALVERSAND / L'AGE D'OR
Max-Brauer-Allee 163
22765 Hamburg
Tel.: 040/430 60 91
Fax.: 040/430 57 20

LESERBRIEFE

SPEX-VERLAG † AACHENER STR. 40-44 † 50674 KÖLN

Agrarian Lifestyle, Revisited

Diedrich Diederichsen scheint sich zu einem aufrechten Antifaschisten entwickelt zu haben, und in der Februar-Ausgabe der SPEX holt er, eine Rezension zu Bob Dylans »World Gone Wrong« vortäuschend, zum entscheidenden antifaschistischen Schlag aus und ortet unseren eigentlichen Feind. »Bemerkenswerter« als die Songs sind seiner Meinung nach die »sensationelle(n) Liner Notes« Bob Dylans. Noch bemerkenswerter allerdings sind die weiteren Annotationen D.D.s, der die Liner Notes möglicherweise gelesen, zumindest partiell jedoch nicht verstanden hat. Auf Seite 4 der Liner Notes schreibt Dylan zu »Stack A Lee«: »He is not some egotistical degraded existentialist dionysian idiot, neither does he represent any alternative lifestyle (give me a thousand acres of tractable land & all the gang members that exist & you'll see the authentic alternative lifestyle, the Agrarian one).« Wie nun interpretiert D.D. diese ganz nebenbei das alternative Landleben ironisierende Passage? Er zitiert in seiner Rezension nur die zweite Hälfte, den in Klammern stehenden Teil des Satzes, und sondert, nachdem ihm bei der Lektüre des Wortes »gang« im wahrsten Sinne des Wortes schwarz vor Augen geworden ist, folgende Erkenntnis ab: »Zur Hälfte lesen sie (die Liner Notes) sich wie ein sensibler Greil-Marcus-Text, zur anderen Hälfte wie die senilen kulturpessimistischen Verwünschungen eines faschistoiden Patriarchen, der von Konzentrationslagern für Gang-Mitglieder träumt.« Was mag im Kopf eines sich als aufrechter Antifaschist inszenierenden deutschen Popjournalisten vorgehen, wenn er einem amerikanischen Juden solche Ungeheuerlichkeiten zuschreibt? Wahrscheinlich, so muß man befürchten, geht in einem solchen Kopf nichts mehr vor, denn er lebt von insbesondere hierzulande bei Jung und Alt gepflegten Projektionen, denen zufolge Juden das, was ihnen die Deutschen vorgemacht habe, eigentlich viel besser können und alles Unheil dieser Welt letztendlich Ausfluß jüdisch-patriarchalischer Traditionen ist: Deutsche Linke und deutsche Feministinnen lassen grüßen!

Bemerkenswert ist daneben auch, daß der bekannte Musik-Kritiker D.D. von der Musik, die er doch zu besprechen vorgibt, keinen blassen Schimmer zu haben scheint, da er die von Dylan präsentierten Bluessongs in »einer prä-kapitalistischen Wanderarbeiter- und Pionierswelt« ansiedelt und schlußfolgert, »daß die Begeisterung für prä-kapitalistische, prä-schriftliche und prä-kulturindustrielle Kulturverhältnisse und proto-faschistische Ressentiments leider doch enger zusammenhängen, als es unsere prinzipiell freundliche Einstellung zu Dylan wahrhaben will.« Erst einmal sind die angesprochenen Songs weder prä-schriftlich noch prä-kulturindustriell, insbesondere aber sind die Songs nicht Ausdruck einer »prä-kapitalistische(n)« Welt, sondern geradezu Reflex der krisengeschüttelten hochkapitalistischen amerikanischen Wirtschaft, insbesondere der 30er Jahre. Hätte sich D.D. bei dem, was er seinem Computer entlockte, etwas gedacht, so wäre er möglicherweise auf den Gedanken verfallen, daß Dylan, wenn er heute, in einer nicht weniger krisenhaften ökonomischen und sozialen Situation, solche Songs aufnimmt, dies mit einer durchdachten Absicht tut. Mancherlei Antifaschismus, so großspurig und sebstgefällig er auch daherkommen mag, ist wohl nichts anderes als ein Symptom des Faschismus - machen einem die Faschisten schon Angst, so wird einem angesichts mancher aufrechter Antifaschisten erst recht ganz mulmig.

WOLFRAM ALTENHÖVEL, WOLFGANG BRAUNSCHÄDEL, VERA UNGER, BOCHUM

Liebe macht blind, besonders die Liebe zu Bob Dylan. Daß die Bemerkung über den »agrarian lifestyle« ironisch zu verstehen sei, wird auch nicht durch das erweiterte Zitat indiziert. Offensichtlich hat doch Dylan etwas gegen den alternativen Lifestyle. Seine Bemerkung über »Stack-O-Lee« bezieht sich doch wohl darauf, daß man Gangster oder Gang-Banger in »liberalen« Kreisen der USA als Vertreter eines alternativen Lifestyle beschreibt. Das hält Dylan für eine Verharmlosung. Und wo er gerade mal dabei ist, schlägt er auch vor, was man mit ihnen machen soll, sie nämlich in ein Arbeitslager stecken. Nebenbei hat er für den »agrarian lifestyle« die Bezeichnung »einzig wahres alternatives Leben« parat: Es ist ja nichts Neues, daß er das Landleben schätzt. Daß Leute in Arbeitslager stekken zu wollen, zwar nicht vollentwickelt rassistisch, aber »proto-faschistisch« oder »faschistoid« genannt zu werden verdient, kann man, glaube ich, ohne Ansehen der religiösen Überzeugungen des Betreffenden feststellen. Es stellt sich eher die Frage, ob die essentialistische Wahrnehmung von Dylan als »Juden« nicht problematischer ist, da sie alle seine Äußerungen und deren mögliche Kommentierung unter eine Kollektivgeschichte stellt. Prä-kapitalistisch, -industriell etc. sind nicht alle Songs, wohl aber die Zeiten, nach denen Dylan sich durch die Wahl autorloser, oft nicht datierbarer Songs zu sehnen scheint. Übrigens ist die Welt voll mit sympathischen Proto-Faschisten: Man trifft sie z. B. in Lastwagenfahrer-Kneipen, Rotlicht-Vierteln und anderen romantischen Orten. Oder sie heißen Donald Duck. Unsympathisch werden sie erst als Faschisten. Wenn also die Neigung, für bestimmte Probleme keine anderen als faschistische Lösungen zu kennen, die ganze Person ergreift. Bis es soweit ist, schlägt man sich halt irgendwie mit ihnen rum und gibt keine Seele verloren, nicht wahr? Wenn sich aber die Rahmenbedingungen verschärfen, ist eben höhere Wachsamkeit geboten, die zu Vokabeln in Dylan-Rezensionen führen, die auch in früheren Perioden seiner Arbeit unter Umständen angemessen, aufgrund der Rahmenbedingungen aber abwegig gewesen wären.
DD

THERE'S NO OTHER WAY

BLUR! Dankesaschadanke ...
HEADSPIN, WIEN

IN ERINNERUNG AN KURT COBAIN

frage ich mich, warum gibt es nicht endlich die totale Revolution? Was wir haben, ist die totale Resignation, weil sie es nicht mehr ertragen. So einen leichten Abgang hätte ich auch gern. Mich einfach verpissen. Statt dessen bleib' ich hier und muß mir die ganze Scheiße, die um mich herum abläuft, anschauen.

Ich dachte, das alles sei wieder so 'ne Mode. Diese Grunge-Bewegung. Hab' »Nevermind« immer gern gehört. Es hat mich aber auch angekotzt. Dieses ganze »Getue«. Dieser ganze Rummel, den sie um Nirvana machten, daß mich sogar die Band ankotzte. Jeden Tag 10 X Nirvana im MTV. Und die Leute ziehen mit. Lassen sich das gefallen. Merken diese Vermarktung gar nicht mehr. Sehen die Hintergründe nicht mehr. Es wird alles mißverstanden.

Die »In Utero« fand ich klasse. Habe sie aber nicht gekauft. Dann kam die Nachricht. Die coole MTV-Dame verkündete mit frisch gewaschenem Gesicht die Todesmeldung. Ich war geschockt. So geschockt, daß es mich heute noch nicht loslassen will. Er hat sich ganz brutal die Schrotflinte an den Kopf gesetzt. Passend. So brutal, wie unsere Gesellschaft ist. Das habt ihr alle ganz klasse gemacht. Danke. Die Gesellschaft denkt nun wieder: »typisch Rockstar-Getue«. Kapiert's denn keiner? Ich klage nicht die Konsumenten an. Dann höre ich auch wieder: »toller Zug von ihm«!!! Was genauso Schwachsinn ist.
Cobains Tod hat mich zum Nachdenken gebracht. Aber ganz schön scheiße, daß es ein Menschenleben (und mehrere) gekostet hat. Der Ball wird sich aber weiterdrehen. Und Cobain wird vergöttert. Hoffentlich von Menschen, die es kapiert haben.
Yours,
BITCH OF THE LONGFIELDS, OTZBERG

DANKE, TOM HOLERT!
Endlich weiß ich, warum ich montagabends nie Termine ausmache und ab halb elf nicht mehr am Computer sitzen kann! Hansjörg Felmy & Burkhard Driest = Happiness is an old gun.
WOLF ARNOLD, NEUNKIRCHEN

JÖRG-UWE ALBIG IST NEU
Er hat früher wahrscheinlich ›Sounds‹ gelesen und fand vor allem Diederichsens Stil toll. Aber es geht nicht um diese zwar referenzlose, aber doch einfach nur erbärmliche ›Sounds‹-Reprise. Jörg-Uwe Albig studiert, wahrscheinlich Germanistik oder Philosophie. Mit einem Cave-Coverartikel gibt SPEX ihm die Möglichkeit, eine Art Gesellenstück zu liefern. Eine Erkenntnis dieses Artikels ist: »Nick Cave ist der Billy Idol Gottes.«
Es wird nicht klar, ob uns diese Aussage Sinn vrmitteln will, der uns in unserem täglichen Leben helfen kann, oder ob sie hauptsächlich Ausdruck stilistischer Selbstgenügsamkeit und egozentristischen Formulierungsstolzes ist (das Diederichsen-Syndrom). Man kommt dem Problem ein wenig näher.
Ein Problem ist: Die neuen SPEX-Autoren verraten ihre Studentenschaft sehr offensichtlich, jedoch anzunehmenderweise ungewollt und unintendiert. Das heißt: Sie tragen die Themen ihrer jeweilig aktuellen Seminararbeiten direkt in einen Artikel über Musik. Man spürt das, und es gefällt mir nicht. Ja, ich könnte wirklich abkotzen! Der Stil und das Selbstverständnis dieser Menschen - zum Beispiel Max A., JH, CG, CS, TN, TH, MT - ist mir ziemlich zuwider und auch fremd, ja, bisweilen empfinde ich es nur noch als abstoßend.
Der kontinuierliche Niedergang und der spirituelle Bankrott der neuen SPEX ist sehr schmerzhaft mitzuverfolgen. Er steht auch in keinem Verhältnis zu dem wirklich dummdreisten und anbiedernd-frechen Gebaren vieler Autoren, die sich selber und ihren Stil wahrscheinlich unglaublich witzig finden. C. Storms sei hierfür das Hauptbeispiel.
Diese Situation ist ein ernstes Problem für die SPEX. Ich kann nur sagen: Sie wird oft als Feind betrachtet, wo sie doch eigentlich Freund sein sollte. Viele (...) meinen: Konstruktive Kritik hilft nicht mehr. Es hilft nur noch Pöbeln. Du mußt zum Weißrussen werden. Man könnte das auch alles viel humorvoller betrachten, aber ich kann hier nicht mehr lachen.
THOMAS STRAUCH, KÖLN

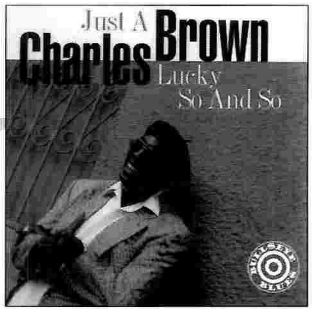
1) Jörg-Uwe Albig ist nicht neu, sondern alt, weil seit mehr als zehn Jahren als Autor und/oder Redakteur unter anderem bei ›Szene Hamburg‹, ›Texte Zur Kunst‹, ›Geo‹, ›Stern‹ und anderen Schweineblättern beschäftigt. Er hat nicht studiert, sondern den wertvollsten Teil seines Lebens entweder im Fußballstadion bei Werder Bremen, in der Kirche oder in der Gruner-&-Jahr-Journalistenschule vertrödelt. Nicht gerade die Standardbiografie eines SPEX-Autoren. Aber Scheineschreiber sind gerade gut genug für »die neue SPEX«, was immer das heißen mag, findest Du nicht? Uns Schweineschreibern hat sein Artikel auf jeden Fall säuisch gut gefallen. 2) Wenn du auf geile Musikschreibe stehst, die Sinn macht und Dir obendrein auch noch durchs Leben hilft, dann bist Du bei uns wirklich an der falschen Adresse. Oder kannst Du Dich an eine Zeit erinnern, wo SPEX was anderes als eine illustrierte Seminararbeit gewesen wäre? Das haben die Kollegen von ›Tempo‹ schon lange vor Dir erkannt. Aber im Grunde sind wir doch gar nicht so verschieden. Uns hat jedenfalls der apokalyptisch dräuende, von geringfügigen Widersprüchen und hehrem moralischen Ethos nicht ganz freie Tonfall Deines Schriftstücks auch ganz gut gefallen, Du kleines Miststück. Willst Du bei uns anfangen, wenn Du zu Ende studiert hast?

MARKETED BY: Zensor

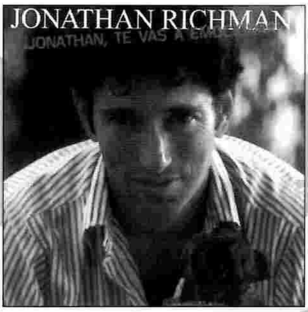
BULLSEYE BLUES

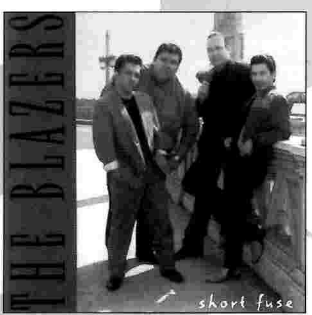
The Holmes Brothers
Soul Street
Zensor ZS 138 - EFA CD 05838
„...ekstatischer Rhythm & Blues, Gospel und Soul - das aufregendste Album des Genres seit Jahr und Tag - makellos aufgenommen..." (Claus Boehm - Audio)

Charles Brown
Just A Lucky So And So
Bullseye 9521 - IGO CD 53712
„...It's time for another magical Charles Brown record" - Ron Levy
„...eindrucksvoll vermischt er den rohen Südstaaten-Blues der 40er Jahre mit der eleganten Atmosphäre großstädtischer Nightclubs" - Der SPIEGEL



Jonathan Richman
Jonathan, te vas a Emocion!
Zensor ZS 144 EFA 05844
...Hoffentlich kommt dieses Genie nie in die Pubertät. Der Stern
...„I Love my life" schrieb er als Teenager auf sein T-Shirt ...eine der schönsten Geschichten des Rock'n'Roll Sebastian Zabel Spex
Jonathan interpretiert seine Klassiker erstmals in Spanisch !!!





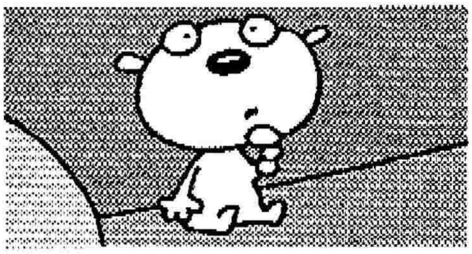
The Blazers
Short Fuse
Zensor ZS 145 EFA 05845
The Blazers burn, it's the „Land of 1,000 Dances"... there's the Bop, Cumbia, Second Line, Sideways Pony, the Funky Penguin, Jitterbug and even the Alligator ...
-Bill Bently
prod. by Cesar Rosas -Los Lobos

Zensor Musikproduktion GmbH Bitte kostenlosen Katalog anfordern:
Holsteinische Str. 39 - 42 • 12161 Berlin; Tel.: 030 - 852 40 38/39 • Fax : 030 - 859 31 56

die niedlichen

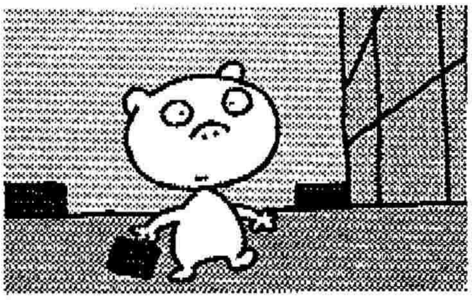
Legenden

von Felix Reidenbach

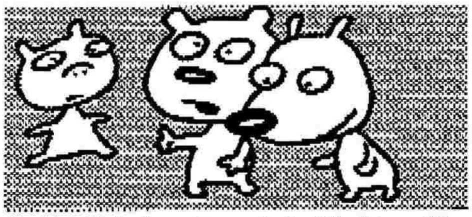


Freizeitbeschäftigung Rollenverlust in der Rolle als "Kaufanreiz": Ich heiße zwar nicht Müller, aber ich bin Müller

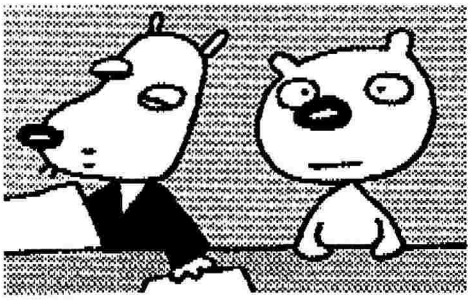
Wegen der Wendung "Bleibt abzuwarten, ob" von Kollegen das Wort "Feichling" ins Gesicht geritzt bekommen



Wissen auf seinem Weg zur Wisserei: Arbeit in drei Schichten

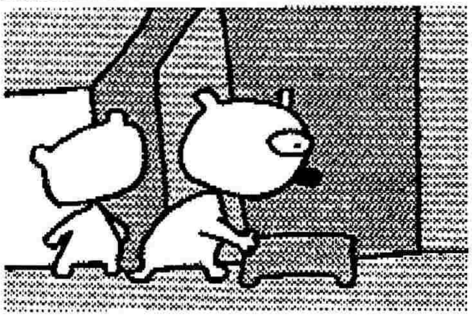


Jugendliche Homointellektuelle beim Wortspiel

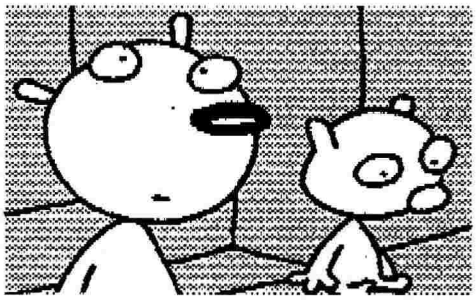


Individuum im angeblichen Prozeß des Verschwindens, Pflichtverteidiger: "Dafür aber noch ganz kregel"

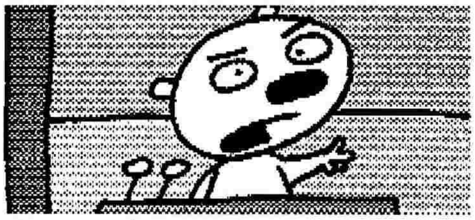
Designierter Souverän Interaktionsprinzip: Rücktrittsgesuch der Form um Punkt Null Uhr in den Kasten geworfen



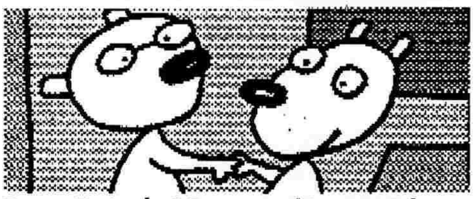
Zwangsmetaphorisierung bedeutungsschwacher Wörter und Begriffe



Genügend häufige Wiederholung beim Bedingen



Verabschiedung neuer Gesetze: "Recht, kann man das nicht irgendwie peppiger sagen?"

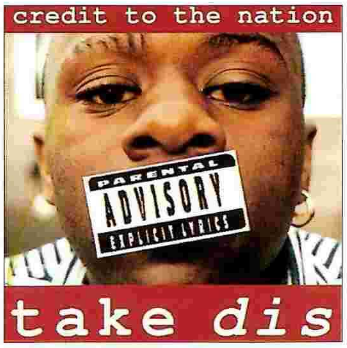


Der Entwicklung alternativer Subjektbegriffe die Gemeinnützigkeit aberkannt

Abschiebung von Satzanfängen durch Syntax nach hinten

cd
anarchy
tour: 2.6. gütersloh, 3.6. bremen, 6.6. hamburg, 7.6. bochum, 8.6. berlin, 9.6. nürnberg, 10.6. ulm, 11.6. stuttgart, 12.6. münchen

chumbawamba



cd
take dis
on tour with chumbawamba

credit to the nation

cd
comforter
punk der neunziger: talentiert, energievoll, risikoreich, emotionsgeladen, pampig, frustriert - verrückt!

compulsion

One Little Indian Records Marketed by Metronome in Germany. Distributed by PolyGram Vertrieb. metronome

Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit.
Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,7 mg Nikotin und 9 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO)